52

30s
.5

Library of

Princeton University.
Friends of the
Princeton Library
The gift of
Ja

Google

Wilhelm Hauff's
sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium gegen den Nachdruck.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

W. Hauff's Leben,

von

Gustav Schwab.

Gedichte.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

W. Hauff's Leben,

von

Gustav Schwab.

Wilhelm Hauff's Leben.

Wilhelm Hauff ward zu Stuttgart, wo sein Vater, August Friedrich Hauff, damals Regierungssekretär war, am 29. Nov. 1802 geboren. Der Knabe war erst vier Jahre alt, als sein Vater die Sekretariatsstelle bei dem Königlichen Oberappellationstribunal erhielt, welches damals seinen Sitz in Tübingen hatte. Der Sohn folgte den Aeltern in diese Stadt, wo sein zwei Jahre älterer Bruder Hermann schon seit einigen Jahren im Hause seines mütterlichen Großvaters,

des Obertribunalraths Elsäßer erzogen wurde. Im Jahre 1808 zog die Familie wieder nach Stuttgart, wo der Vater zum geheimen Sekretär beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten befördert worden war. Nach dem frühen Tode des Vaters (1809) blieb der ältere Sohn im Hause des genannten Großvaters zu Tübingen, Wilhelm aber bei der Mutter, die gleichfalls nach Tübingen gezogen war. Diese vortreffliche Frau, eine zärtliche und verständige Mutter, beaufsichtigte in sittlicher Hinsicht die Erziehung des Knaben: sie hatte einen wohlthätigen Einfluß auf sein weiches, empfängliches Gemüth; auch sein Talent zu erzählen bildete sich im häuslichen Kreise unter Mutter und Schwestern frühe aus, ohne daß jedoch außerhalb des Hauses Jemand etwas davon geahnet hätte. Vielmehr galt Wilhelm Hauff von der Zeit an, wo man an den Geist des Kindes Ansprüche macht, zwar für einen liebenswürdigen, sanften, aber keineswegs für einen talentvollen Knaben. Seine Laufbahn durch die

Klassen der „schola anatolica" *) zu Tübingen war durchaus nicht glänzend, und er verlor in dieser Periode besonders durch die Vergleichung mit dem ältern Bruder, der Sprachentalent und Gedächtniß vor ihm voraus hatte. So kam es, daß während jener seinen klassischen Schulsack so ziemlich gefüllt hatte, er mit ziemlich mittelmäßigen Kenntnissen in die Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen wurde. Sehr bezeichnend für die Richtung, die sein Geist schon frühe genommen hatte, erscheint das Zeugniß, das der Rektor seiner Schule, ein sehr eifriger Schulmann, der manchen trefflichen Lateiner gebildet hatte, und überhaupt die Geistesgaben seiner Schüler in dieser Beziehung herauszukennen und zu wecken wußte, uns'rem

*) Der für Nicht-Tübinger unverständliche Name dieser Schule kommt von ihrer Lage auf einem in der Stadt selbst befindlichen Vorhügel des benachbarten Oesterberges, den unsere latinisirenden, oder vielmehr gräcisirenden Voreltern den Mons Anatolicus nannten.

Hauff in das sogenannte Landexamen — wo die zum Studium der Theologie bestimmten Jünglinge, die in eines der niederen theologischen Landes-Seminarien aufgenommen werden wollen, geprüft werden — an die Oberbehörde nach Stuttgart mitgab. In literis, besonders in der lingua hebraica war Wilhelm sehr mittelmäßig prädicirt; dagegen machte der Rektor auf das überraschende Deklamirtalent des Knaben aufmerksam, damit der Arme doch auch etwas für sich hätte, das ihn als dereinstigen geistlichen Redner empfehle. Eine schöne Anlage zur Mathematik und Musik zeigte sich erst in den späteren Jahren. Viel hatte jedoch zu jener Vernachläßigung der klassischen Studien eine zarte Constitution und periodische Kränklichkeit beigetragen, und erst in dem felsigen Albthale vor Blaubeuren, an dem in Schwaben berühmten Blautopf (der sehr romantisch gelegenen tiefen Quelle des Blau-Flüßchens) fing sein Körper mit der Entwicklung zu erstarken an. Hat nun die gleichsam öffentliche

Laufbahn des Knaben nichts Merkwürdiges, so ist die freie Ausbildung seines Geistes desto interessanter. Von früher Jugend an war eine rege Aufmerksamkeit auf Alles, ein glückliches Auffassungsvermögen, und die Gabe, das Aufgefaßte gut wieder zu erzählen, an dem Knaben auffallend, und wenn dieses schöne Talent weniger gewürdigt und gepflegt wurde, als dasselbe verdient hätte, so trug zum Theil unser Erziehungssystem, welches das positive Lernen, namentlich der alten Sprachen, zur Hauptsache macht, die Schuld.

Eine unbegrenzte Wißbegierde, die sich vorzüglich durch das Verschlingen von Büchern jeder Art äußerte, theilte er mit dem ältern Bruder, dessen Beispiel ihn wohl noch früher dazu verführt haben mag, als er von selbst darauf gekommen wäre. Auffallend aber war schon im zehnten und eilften Jahre sein Hang zu den Gebilden der Phantasie. Während die meisten Knaben in diesem Alter sich zu Geographie, Reisebeschreibungen, Technologie

und dergleichen hingezogen fühlen; war ihm alles dieß Nebensache, und er schwelgte am liebsten in leichten Historienbüchern und Romanen. Mit sehr vieler Laune hat er später im ersten Bande seiner Memoiren des Satans diese Neigung dargestellt, und uns ein komisches Bild von seinem eigenen poetischen Treiben in der Schule unter fremdem Namen gegeben. Eine reiche Quelle eröffnete jenem Hange der große Büchersaal des alten Großvaters, eines gelehrten Juristen. Dieses Zimmer war überhaupt für die beiden Brüder recht eigentlich der Schauplatz ihrer Selbstbildung. Es befanden sich in ihm, außer juristischen, sehr schätzbaren, historischen Werken und den alten Klassikern, die deutschen Klassiker der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und in ziemlicher Zahl die Romane von Smollet, Fielding, Goldsmith u. s. w. Die neue Literatur wurde einzig und allein durch Göthe und Schiller repräsentirt. Alles dieß war vor dem vierzehnten Jahre gelesen und wieder gelesen. Daß eine so wunderliche,

ja gefährliche Selbsterziehung die Brüder nicht verdorben, ist ein großes Glück zu nennen; daß sie bei Wilhelm so schöne Früchte getragen, ist ein Beweis für die gesunde Constitution seines Kopfes, macht aber jene Methode, die jugendlichen Gehirne mit Bildern zu schwängern, um nichts empfehlenswerther.

Inzwischen war jene Leselust nichts weniger als ein beständiges Vertieftseyn in die Bücher; die Lust zu spielen war vielleicht nie lebendiger in einer Kinderbrust, aber auch sie bezog sich auf jene herrschende Neigung. Zu den eigentlichen, lärmenden Uebungsspielen der Knaben im Freien hatte Wilhelm nie große Lust gehabt, aber dafür war wieder jenes geliebte Bücherzimmer der Tummelplatz, wo die Brüder häufig in mannigfaltigem Spiele darstellten, was sie gelesen oder gesehen hatten; denn jene langen Foliantenreihen waren reich an Bildern, grob und fein, gut und schlecht, aus allen Zeitaltern, und so bildete sich in den Köpfen der Knaben eine freilich sehr lückenhafte Geschichte in Bildern;

namentlich aber prägte sich ihnen das Mittelalter und die Zeit seines Uebergangs in die neuere Geschichte gar lebhaft ein, weil dazu des Großvaters Folianten den meisten Stoff boten, und jene Periode wurde dadurch in der Phantasie der Brüder eine Art Lieblingsperiode. Sie, die Götz und Egmont und Wallenstein auswendig wußten, waren entzückt, in Hardleders „Ursachen des deutschen Krieges“ die eisernen Fürsten und Herrn, die Lanzenknechte mit ungeheuren Hosen und Partisanen, die Belagerungen und Feldschlachten, und alle jene lehrreichen Kupfer zu finden, wo z. B. links Kaiser Karl bei Mühlberg mit dem Heere über die Elbe setzt, in der Mitte den Churfürsten von Sachsen schlägt, und rechts der arme Friederich vor dem beleidigten Kaiser kniet.

Auch die neueste Geschichte ging nicht leer aus; und hier waren die Gespräche des Großvaters mit seinen Freunden, denen die Knaben unbemerkt hinter dem Ofen lauschten, ein unschätzbarer Commentar zu ihrem Moniteur

und ihrer einzigen historischen Quelle, dem schwäbischen Merkur. Sie bauten Arsenale und Schanzen aus den abgestäubten Folianten für ihre papiernen Heere, schlugen Schlachten, haranguirten die Truppen, und in mancher Rede des kleinen Wilhelms würde, wenn sie aufbehalten wäre, der Keim zu seinem eigenthümlichen Talente sichtbar seyn. Wenn eine aus den „Acta pacis westphalicae“ gebaute Schanze zusammenfiel, so wußte der vierzehnjährige Knabe, daß sie das Schicksal des Gebäudes theile, das die Herren zu Münster und Osnabrück gezimmert, und freute sich darüber. Wenn die Armeen der feindlichen Brüder einander lange genug den Sieg streitig gemacht hatten, entschied denselben oft ein ernster Zweikampf zwischen den Heerführern selbst, und überhaupt entspann sich oft zwischen den Brüdern ein leidenschaftlicher Streit, nicht wegen des Eigenthums, sondern über Vorzüge und Handhabung des Geistes in ihren kriegerischen Spielen.

Auf diesem Wege schuf sich der jugendliche

Geist aus den mannigfaltigen Bildern ein Bild der Natur nnd des Menschen, dessen Umrisse immer bestimmter und fester wurden; er gewöhnte sich frühe daran, jene Bilder mit Sicherheit im Gespräche zu handhaben, und legte dadurch den Grund zu der Darstellungsgabe, die später sein Hauptverdienst war. Jene aus Büchern erlernte traditionelle Menschen- und Naturkenntniß brachte ihn beim Eintritt in's jugendliche Alter über manche Klippe hinweg, an welcher der jugendliche Geist so leicht zu scheitern Gefahr läuft. Unsre beiden größten Dichter wußte er auswendig, ehe er sie verstand, und als sich ihm später das Verständniß öffnete, hatte er den ersten Eindruck schon weg, und konnte sich nicht mehr enthusiasmiren, und es ist bekannt, auf welche Abwege dieser jugendliche Enthusiasmus für die größten Geister, so edel und schön er seyn mag, nicht selten führt. Ob aber nicht dieser Bildungsgang auf der andern Seite auch nachtheilig auf das Talent des Jünglings wirkte — die Be-

antwortung dieser Frage überläßt der Biograph billig dem Ausspruch der Kritik. Genug, der so frühzeitig auf eigenthümlichem Wege gebildete Jüngling sah sich, da sein Glaubensbekenntniß über Gott und die Welt — es mochte vielleicht etwas leicht und leichtsinnig seyn — fertig war, ruhig in Literatur und Kunst um, und war, als er die Universität bezog, vielleicht ein weit schlechterer Philolog als seine Kameraden, aber ein weit reiferer Mensch.

Bis hierher reichen die Mittheilungen von Wilhelm Hauff's älterem Bruder, Doktor Hermann Hauff, dem ich großentheils wörtlich nacherzählt habe. Ueber Wilhelms Universitätsleben schließen sich diesem Gewährsmanne die Berichte seiner Jugendfreunde an. Sie erzählen, daß ihr Freund auch anfangs noch in Tübingen eine sehr schwankende Gesundheit gehabt, und ihnen oft bange gemacht habe, jedoch unerwartet schnell erstarkt, und zu völligem Wohlseyn gekommen sey. Nur großen körper-

lichen Anstrengungen war er nie gewachsen, und zu den ritterlichen Fertigkeiten des Burschenlebens zeigte er wenig Geschick. Nichts destoweniger nahm sein Geist lebendigen Antheil an Allem, was jugendliche Gemüther in jener Periode begeistert, und er that sich unter den Dichtern und Rednern der damals mit dem Zugeständnisse der Behörden blühenden Burschenschaft hervor, ohne daß darum seine Altersgenossen den künftigen Schriftsteller in ihm geahnt hätten. Den engern Kreis seiner Freunde ergötzte er durch seine glücklichen Einfälle, seine Gesprächigkeit und Munterkeit, seine Extravaganz und dabei seine Besonnenheit im Zustande burschikoser und geselliger Exaltation. Obgleich jugendlich eitel, reizbar und empfindlich, hörte er doch mit seinem Humor nicht, wie so viele Humoristen an sich selbst auf, sondern er war der erste, der seine eigenen kleinen Schwachheiten zu bespötteln, und in ihrer Beharrlichkeit als Karrikatur an sich selbst darzustellen kein Bedenken trug.

Zuweilen warf er seine Einfälle auf's Papier, mit seltener Leichtigkeit und Gewandtheit, weder eigene noch fremde Schwäche scheuend. Ueberbleibsel solcher schriftstellerischen Vorübungen, die aber seine Freunde keineswegs als solche erkannten, liegen vor mir in „Briefen eines auf der Universität zu Tübingen befindlichen Mädchens an eine gute Freundin in Stuttgart," und in einer „Phantasie für den September 1850, vorgelesen bei der am 11. Februar 1825 in der Post zu Waldenbuch gefeierten Compagniefeste." Beide Aufsätze sind zu flüchtig hingeworfen, und zu sehr mit Persönlichkeiten angefüllt, als daß sie unter seinen Werken einen Platz einnehmen könnten; aber doch finden sich in ihnen schon alle Elemente seiner später vollkommener ausgebildeten Auffassungs- und Darstellungsweise des Menschenlebens, und seines, bei großer Nachläßigkeit im Einzelnen, doch im Ganzen so leichten, fließenden und gerundeten Styles. In dem letzten Aufsatze führt er seine besten Freunde

in einer Correspondenz nach fünfundzwanzig Jahren, und sich selbst als armen, aber glücklichen Pastor auf, der seinen Sohn „Wilhelm“ auf die Universität liefert. Von diesem fingirten Filius berichtet er hier an einen Freund: „Ueber Wilhelm schreibe ich „dir nichts, du magst ihn selbst prüfen. „Man will große Aehnlichkeit mit mir in „ihm finden; du kannst selbst darüber ent„scheiden. Wahr ist es, sein lustiger, leichter „Sinn, der hier und da an die Grenzen „von Leichtsinn streift, nöthigt mir oft ein „Lächeln ab. Ich war einst auch so, und „du, mein Freund, würdest wohl schwerlich „in mir den wieder erkennen, der dir „durch so manchen schlechten Spaß ein Lächeln „abzunöthigen suchte. Die Zeiten ändern „sich, und wir mit den Zeiten.“ Der Freund, den Hauff zum Professor hat avanciren lassen, erwiedert: „Ich finde, daß er (der „Sohn) dir gleicht; auch P.. und R.... „fanden dieß im ersten Augenblick, nur „meint R...., er habe keine krumme Nase,

„wie der Herr Vater, und sehe auch nicht „so naseweis aus.“

So scherzte er gutmüthig über sich und Andere, zeigte sich dabei in allen Verhältnissen als warmen und treuen Freund seiner Freunde, war immer fröhlich bei beschränkten Umständen, und redlich darauf bedacht, seiner zärtlichen Mutter keine unnöthige Sorge zu den nöthigen zu verursachen. Was er producirte, theilte er gerne mit. Es war inzwischen Weniges, und ohne weitere Absicht Niedergeschriebenes, als sich und seine nächsten Freunde zu erfreuen. In lyrischen Gedichten, die mehr von der Gelegenheit, als von der Stimmung eingegeben wurden, hatte er sich frühe versucht, und schon auf der Schule strömten ihm, während der ältere Bruder lateinische Verse mit Leichtigkeit zimmerte, die deutschen Verse zu, die aber dem Lehrer wenig behagten. Von dem, was er zu Blaubeuren dichtete, zeichnet sich das Lied „der Kranke“ durch Ahnung frühen Todes aus. In Tübingen begeisterten ihn

die Freiheitsideen des neuesten Burschenlebens. Eine Auswahl seiner lyrischen Versuche findet der Leser in dieser Sammlung.

Nachdem Hauff, mehr der Mutter zu Gefallen, als nach eigener Neigung, im Seminar zu Tübingen das Studium der Philologie, Philosophie und Theologie in den Jahren 1820—1824 absolvirt hatte, fand er in dem Hause des damaligen Kriegsraths-Präsidenten, jetzigen Kriegsministers Freiherrn von Hügel zu Stuttgart, eine Anstellung als Hauslehrer, und begleitete diese Stelle, die ihm Zeit zum Beginnen seiner schriftstellerischen Laufbahn ließ, bis in's Jahr 1826. In dieser liebenswürdigen Familie lernte er die Formen des höheren geselligen Lebens in der Nähe kennen, der heitere, natürliche Ton des Hauses erlaubte ihm, manches schöne frische Bild aus dem Leben selbst aufzufassen, und solche lebendige Eindrücke blühten unmittelbar, nachdem er sie empfangen hatte, als irgend eine anmuthige Schilderung in seinen Dichtungen wieder auf,

Das erste kleine Werk, mit welchem er öffentlich auftrat, ist der „Mährchen-almanach auf das Jahr 1826, für Söhne und Töchter gebildeter Stände.“ Er erschien für das Jahr 1826 bei Metzler, und ist jetzt der Gesammtausgabe seiner Schriften einverleibt. Die meisten Leser werden diese früheste Schrift Hauff's hier zum erstenmale kennen lernen, denn sie ist nicht sehr verbreitet, und für den Augenblick durch seine spätern, glänzenden Arbeiten verdunkelt worden. Jetzt, wo man Gelegenheit hat, die Leistungen seines Talentes mit einem einzigen Ueberblicke zu überschauen, wird diese kleine Sammlung nach ihrem wahren Werthe gewürdigt werden, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß Hauff's eigentliches Dichtertalent in keiner spätern Produktion sich so rein, und von Fremdartigem und Zufälligem so ungetrübt ausgesprochen hat; daß er nirgends der Poesie mit denjenigen Mitteln, die ihm dazu verliehen waren, so auf die rechte Spur gekommen, wie in diesen Mährchen,

deren ursprünglicher Stoff zwar größtentheils nicht ihm selbst angehört, die jedoch mit so freiem Phantasiespiele behandelt, und dabei doch so schön abgerundet sind, daß sie auch in dieser Beziehung unter seinen Werken obenan stehen.

Unmittelbar auf diesen ersten Mährchenalmanach folgen die „Mittheilungen aus den Memoiren des Satan“ (Stuttg. 1826), ein mehr fragmentarisches Werk, als jene künstlerisch abgeschlossenen Mährchen, das jedoch ebenfalls reich an den schönsten Proben jener hellen Phantasie, jener glücklichen Auffassungs- und Darstellungsgabe ist, die sein Haupttalent ausmachte, und in dem sich überdieß der Scherz, soweit das äußerlich lächerliche seinen Gegenstand ausmacht, schon dichterischer zeigte. Die baroke Studentenwelt, von deren Anschauung der junge Mann eben erst herkam, gab ihm hier vielfache Gelegenheit, sein Talent zu üben; auch ließ sich hier die phantastische Idealität, mit welcher der

Verfasser in den Mährchen so glücklich gewesen war, noch ohne Gefahr für die Poesie mit der Realität verschmelzen. Weniger gelang dem noch allzu unerfahrenen Jünglinge in jener Schrift die Persiflage des übrigen geselligen Lebens, und einen sehr ungründlichen Angriff auf Göthe und seinen Faust nahm der junge Mann, dem es nichts kostete, Fehler, die er eingesehen, auch einzugestehen, später, so viel er konnte, sogar öffentlich zurück. Inzwischen ist eben diese Scene, durch das Burleske der äußern Darstellung, so eigenthümlich komisch, daß sie, obgleich der Verfasser selbst sie gewissermaßen verdammt hat, dem Publikum, dessen Eigenthum sie einmal ist, doch nicht mehr entzogen werden durfte. Etwas anders ist es mit verschiedenen kleineren Ausbrüchen des jugendlichen Muthwillens in diesem Werke und den folgenden. Solche hat der verewigte Verfasser zum Theile selbst in zweiten Auflagen mit richtigem Gefühl und erstarktem sittlichem Takte zu unterdrücken an-

gefangen, und ich habe, als Ordner seiner Werke, das Geschäft, das er selbst einmal in dieser Beziehung begonnen hatte, im Einverständnisse mit den vertrautesten Freunden des Verewigten in seinem Sinne fortgesetzt, und jene üppigen Ranken eines ursprünglich lautern und in seinem Kerne gesunden Geistes im Interesse des Verstorbenen eben so sehr, als dem des Publikums mit aller Schonung des Wesentlichen auszuscheiden keinen Anstand genommen.

Jene Satansmemoiren verschafften dem Verfasser schnell einen ausgebreiteten Ruf, der Beifall setzte seine Feder in raschere Bewegung, das gesellige Leben, das sich vor seinen Blicken kürzlich in weiterer Ausdehnung eröffnet hatte, forderte ihn zu leichteren und bequemeren Darstellungen auf, die seiner Beobachtungsgabe und seinem seltenen Talente für den modernen Styl so leicht wurden. Was Wunder, daß er aus seiner idealen Mährchen- und Possenwelt in die realere des Conversationslebens überging,

und auf einen Stoff zu denken anfing, der aus diesem letztern unmittelbar gegriffen war?

Die Ausführung seines Entschlusses erlitt jedoch unter der Arbeit selbst, theils durch das eigene Gefühl des Verfassers, theils durch den Fingerzeig einiger Freunde, eine bedeutende Modifikation, und was vielleicht ursprünglich ein Originalroman hatte werden wollen, wurde eine Karikatur der bekannten Manier von H. Clauren, und erschien in dieser Gestalt unter dem Namen „der Mann im Monde.“ Die Geschichte dieses Romans gehört nicht in unsere kurze Biographie. Daß die Form mit vieler Leichtigkeit gehandhabt, die Erfindung voll Mannigfaltigkeit, die Entwickelung der Fabel rasch, die gewöhnlichen, stehenden Charaktere des modernen Romans mit Keckheit und Grazie ausgeführt sind, wird auch der zugeben, der dieses Produkt für keine Satyre auf H. Clauren halten kann. Auch wirkten diese unläugbaren Vorzüge auf das Publikum wie

mit einem Zauberschlage, und machten es sehr nachsichtig in seinen kritischen und ästhetischen Anforderungen an dieses merkwürdige Buch, welches eine verkehrte und verwerfliche Manier mehr durch Uebertreibung, als durch Spott und Verhöhnung derselben bekämpfen zu wollen schien.

Wilhelm Hauff fühlte jedoch, was er sich gegenüber von denjenigen schuldig war, die ernstere Rechenschaft von dem Schriftsteller fordern; er griff den Gegner in seiner durch Gesinnung und Ausdruck nicht minder, als durch beißenden Witz und echten Humor ausgezeichneten „Controverspredigt" auf eine gründlichere und entschiedenere Weise an; es war beinahe, als wollte er die Zweideutigkeit des ersten Angriffs durch den Ernst des zweiten in Vergessenheit bringen. Doch greifen wir unsern Lesern mit keinem Urtheile vor. Sie finden beide Schriften in unserer Sammlung zusammengestellt.

Der Ruhm, den Hauff bei dem großen Publikum durch seinen „Mann im Monde"

besonders dadurch erhalten hatte, daß ihm die Schilderung des geselligen Lebens und der Erzählerton des Tages in so hohem Grade gelungen war, führte ihn immer mehr den Darstellungen der modernen Welt und dem eigentlichen Conversationston in der Novelle und dem Romane zu. So entstand der zweite Band seiner Satansmemoiren, und eine Reihe von Erzählungen, in welchen mehr oder weniger, mit Verbannung des Phantastischen, das neueste Leben geschildert wird. Die jüngste dieser Arbeiten, „das Bild des Kaisers," ist übrigens eine Erzählung, in welcher so viel historische und poetische Wahrheit zugleich enthalten, und die Darstellung so ganz von der eigenthümlichen Grazie des Verfassers beseelt ist, daß man sie gewiß unter die gelungensten Hervorbringungen seines dichtenden Geistes zählen darf.

Neben jener Richtung auf das rein Moderne verfolgte aber Wilhelm Hauff seit einiger Zeit auch eine andere Bahn, auf welche ihn

ebenfalls der Zeitgeist leitete, in der er jedoch mit richtigem Gefühl ein Gegenmittel gegen die Verflüchtigung seines Talents durch die immer wiederholte Darstellung des konventionellen Lebens suchte; er betrat die, längst von Walter Scott angebahnte, und seitdem vielbewandelte Straße des historischen Romans.

Sein „Lichtenstein, romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte" ward in unglaublich kurzer Zeit entworfen und ausgeführt. Er fand die günstigste Aufnahme in ganz Deutschland, und verdiente sie auch. Daß der anmuthige Stoff keine Sage, sondern reine Erfindung des Verfassers ist, die sich wie Epheu hinaufrankt an dem alten Felsenschlößchen Lichtenstein, das vielleicht nicht einmal ein eigenes Geschlecht dieses Namens besessen hat, das kann in den Augen des poetischen Lesers kein Vorwurf seyn; die geschickte Benützung der Zeitbegebenheiten, und das großentheils wohlgetroffene Costüme, das uns Schwaben,

besonders anheimeln muß, bringen die aus den Scottischen Romanen so beliebte Täuschung hervor, die macht, daß man nicht mehr weiß, was Historie und was Dichtung an der Erzählung ist. Ueberhaupt aber hat dieser Roman bei allen Mängeln der Anlage und Charakterzeichnung und manchen Verstößen gegen die Zeit, die er darstellen will, doch so große Schönheiten im Einzelnen, es ist der Keim zu so vielem Guten darin, daß dieses Werk zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und wir in einem zweiten Romane dieser Art gewiß schon etwas Vollkommenes erhalten haben würden, zumal, da er in dieser zweiten Arbeit (über deren Entwurf er gestorben ist), wo er den Schauplatz seiner Mähren im Tyrol und dessen neuester Heldengeschichte aufschlagen wollte, sich immer mehr von dem verführerischen Jargon der höheren geselligen Welt zu entfernen, und bei Volkscharakteren und kräftigen Naturen in die Lehre zu gehen entschlossen war.

Zu rühmen ist auch, daß Hauff immer

wieder zu seinen Mährchen zurück kehrte, und so mitten unter jenen vom Publikum so günstig aufgenommenen Darstellungen des geselligen Lebens sich zu den Gebilden einer freieren Phantasie zurück sehnte. Als Früchte dieser Sehnsucht sind die beiden spätern Jahrgänge des Mährchenalmanachs zu betrachten.

Nach Vollendung seines Lichtensteins verließ Hauf seine bisherigen Verhältnisse. Der Ertrag seiner literarischen Arbeiten erlaubte ihm eine Reise in's Ausland.

Seine Liebenswürdigkeit erwarb ihm auf diesen Wanderungen allenthalben, besonders in Dresden, Berlin und den Hansestädten persönliche Freunde unter allen Klassen der Gesellschaft. Für die Poesie trugen seine Reisen, außer Wenigem, was Fragment geblieben ist, und als solches von uns gegeben werden wird, nur Eine zur vollen Reife gekommene Frucht, in den „Phantasien im Bremer Rathskeller," mit welchen er noch im Herbste 1827, wenige Wochen vor seinem

Tode, „Freunden des Weins“ ein Geschenk machte, und welche sich, was Erfindung und Darstellung betrifft, unstreitig dem Besten anreihen, was aus seiner Feder geflossen ist.

In das Vaterland zurück gekehrt übernahm Hauff die Redaction des Morgenblatts, und verheirathete sich im Februar des Jahres 1827 mit einer Cousine seines Namens, dem Gegenstande längst gehegter Jugendneigung. Seine Freunde erzählen heitere Geschichten von dem Bestreben des jungen Mannes, diese Liebe, die den Verhältnissen gemäß den allergeradesten Gang hätte nehmen müssen, in's Gebiet des Phantastischen und selbst der Intrigue hinüberzuziehen, so sehr war ihm Romanenverwicklung auch im täglichen Leben Bedürfniß, und er suchte das Bäschen, zu dessen Herzen und Hand ihm der Weg offen stand, heimlich wie ein Spartaner zu erobern. Dieser Bund schien übrigens sein Lebensglück dauerhaft zu begründen, und noch in demselben Jahre

schenkte ihm seine Frau eine Tochter. Aber die Freude fand ihn schon durch Unpäßlichkeit gedrückt. Trotz dieser that er noch am Kranken= und Sterbebette eines durch einen Sturz verunglückten theuren Freundes angestrengte Dienste. Endlich beschlich ein tückisches Nervenfieber den Widerstrebenden, der gewaltsam zur gewohnten und ihm so lieben Arbeit zurück kehren wollte. Wenige Stunden, erzählt uns sein Bruder, bevor das Fieber seine Sinne in wilden Taumel riß, belebte die Freude zum letzten Male seine Züge bei der Kunde von der Seeschlacht bei Navarin, das Ereigniß, das so viele Dichter zu politisch=poetischen Erzeugnissen begeisterte, konnte er nicht mehr besingen, er konnte sich nur darüber freuen; er nahm die Freude hinüber in des Fiebers Wahnsinn, und es war rührend, zu hören, wie er, sich für den Schlachtboten nach Jenseits haltend, mehr als ein Mal rief: „Laßt mich, ich muß hin, ich muß es Müller sagen!“ denn kaum vor zwei Monaten

hatte er in Stuttgart den Sänger der Griechenlieder persönlich kennen gelernt, und seit wenigen Wochen seinen jähen Tod betrauert.

Wilhelm Hauff entschlief sanft, indem er Gott „seinen unsterblichen Geist“ empfahl, am 18. November 1827. Die Theilnahme an seinem frühen Tode war allgemein, und sie sprach sich in Stuttgart durch eine sehr zahlreiche Begleitung zum Grabe laut und rührend aus. Seine Mitarbeiter in der Poesie wetteiferten, ihn mit ihrem Nachrufe zu feiern. Carl Grüneisen, sein Vetter und Jugendfreund, hielt eine Rede in der Kirche, der Verfasser dieses Lebensabrisses sprach einige Strophen am Grabe, und Ludwig Uhland griff einen edeln Akkord auf seiner lange verstummten Leyer. *) Die sämmtlichen Freunde besorgten durch den Bildhauer Wagner, einen ausgezeichneten

*) Gedichte und Rede finden sich auf den nächstfolgenden Blättern.

Künstler, Danneckers Schüler, die Büste des Verewigten, die in jeder Hinsicht gelungen zu nennen ist.

Rede
nach Wilhelm Hauff's Beerdigung
am 21. Nov. 1827
gesprochen
von
Hofkaplan Grüneisen.

Wir haben sie vollbracht, die letzte und schwerste Pflicht, die wir dem Bruder und Freunde schuldig waren. Noch sträubt sich unser Gefühl vor dem Gedanken, daß es wahr sey, was wir gesehen; und die Liebe, die seines heitern Lebens Fülle anschauend mitgenoß, kann sich noch immer nicht in

den bittern Glauben finden, daß wir ihn verloren, daß er draußen liegt bei seinen und unsern Todten.

Zwei Mütter weinen um ihren Sohn, Bruder und Schwester um ihren Liebling; und, die vor wenigen Tagen erst ihm den süßen Vaternamen geschenkt, die Mutter seines Kindes blickt thränenlos zu dem Unerforschlichen empor, der seinen Frieden in das erschütterte Herz ihr senken wolle! Uns aber, seiner Jugend Genossen und Freunde, soll bei der Rückkehr von dem Grabe des Theuren, unter den Gedanken des Todes, unter den Gefühlen der Trennung das Bild seines Lebens zurückkehren. Die lieblichen Züge und klaren Farben seiner kurzen und deshalb nur um so geliebteren Erscheinung sollen in frischer Kraft vor unserm Geiste sich bewegen. Indem wir sie festhalten, wird sich an diesen Bildern unser Glaube beleben und stärken, daß er uns nur entschwunden, nicht verloren sey; und in solcher Betrachtung wird uns die Stunde seines Todes der

freundliche Schlüssel werden, um die Bedeutung seines kurzen Lebens und schönen, reichen Wirkens zu errathen.

Wenn wir uns um den ersten Eindruck befragen, welchen bei jeder neuen Berührung der Heimgegangene auf uns hervorgebracht, welchen, ein Spiegel seines inneren Lebens, seine Schriften in Jedem erzeugen müssen; ist es da nicht seine Heiterkeit, sein reger Lebensmuth, die Würze alles Daseyns und Genusses, die muntere Laune, die jeder Erscheinung, jedem Ereigniß die frohere Seite abgewann, und überall bei arglosen Herzen Anklang suchte und fand; der frische Sinn, womit er Natur und Leben erfaßte, Natur und Leben wiedergab? In diesem heitern Geiste aber ruhte ein sinnendes Gemüth, ohne welches er sich selbst und uns verflüchtigt worden wäre, aufmerksamen Auges auf die Gestalten seiner Umgebungen, wie auf die Regungen der eigenen Brust; ein sinnendes Gemüth, welches in Blumen und Menschenaugen, in Thaten und Worten

den hohen Sinn, die zarten Keime, die redliche Absicht, wie den schlimmen Willen, die unreine Neigung, den versteckten Frevel las; welches mit der gewohnten Lebendigkeit in Blick und Rede das Edle, Reine, Göttliche zu preisen, zumal die heiligen Triebe seines Innern zu entfalten, aber auch mit schnellem treffendem Witz das Verkehrte zu tadeln, das Gemeine und Giftige mit ernster Rüge zu züchtigen verstand. Sein Witz floß aus einem edeln Herzen, sein Zorn sprühte von einer für das Wahre, Schöne und Rechte begeisterten Zunge. Nie hat sein Spott das Heilige dort oben berührt, nie des Herzens reine Gefühle, nie des Lebens zärtere Verhältnisse befleckt. Denn Wohlwollen und Güte bezeichnen jeden seiner Schritte. Wer unter uns ist von ihm gegangen, und hätte sich dieser Güte nicht erfreut? Wer ist seinem Leben näher gestanden und hat sich von der Liebe nicht überzeugen müssen, welche, von einem tugendhaften Vater auf den frühe Verwaiseten

übergegangen, unter der aufopfernden Pflege einer rastlos sorgenden Mutter genährt, auf alle Kreise seines Umgangs, auf alle Beziehungen seiner Thätigkeit sich erstreckte? Uns Allen und so Vielen nahe und ferne, denen Freund er gewesen im schönsten Sinne des Wortes, unvergeßlich wird uns bleiben das treue, brüderliche Herz, das mit offener Liebe den Genossen einst erklärte, sein innerstes Gesetz, sein ganzes Wesen fordere, daß es sich anschließe, wo es Frohsinn, Heiterkeit und Herzlichkeit finde; das die Tage der Jugend, und vornämlich des akademischen Lebens mit voller Hingebung an reine Geselligkeit zubrachte; das seine Begeisterung für die Wissenschaft, seine Liebe zur Kunst an die heiligen Bande der Freundschaft knüpfte, und in der Freundschaft nur dann Genüge fand, wenn es sich ganz, ohne Rückhalt, mit allen den kleinsten und größten Wünschen, welche sich in ihm bewegten, ja selbst mit all' den Mängeln, das es an sich selbst entdecken und belächeln zu müssen

glaubte, aufschloß. Ungeschwächt wird des Gatten Bild vor der Seele des liebenden Weibes stehen, deren Liebe sein reines Jünglingsherz entflammte, nach deren frühem Besitz er so sehnend rang, für die er einen so freundlichen Heerd erbaut, und deren Leben er mit Gesangesgaben so reich geschmückt und geehrt hatte! An jedem künftigen Morgen wird unter Thränen seine Mutter, durch deren Brust so manches Schwert schon gedrungen ist, die zarte Anhänglichkeit und das kindliche Vertrauen segnen, womit sie der Sohn immerdar, am glühendsten in seiner letzten Stunde, umschlang.

Mit diesem heitern Wesen, diesem sinnigen Geiste, dieser offenen, treuen Liebe, trat er der Welt entgegen, und sein Leben ward glücklich, weil er mit glücklichem Sinn es nahm und bildete. O Wonnezeit voll holder Träume! rief er jüngst beim Rückblick auf das Morgenroth seiner Kindheit. *) Eine

*) Phantasien S. 34.

Wonnezeit, ein Frühlingsmorgen war sein ganzes Daseyn auf der Erde. Innige Sorge der Mutter und der Geschwister; reiche Liebe der Braut und Gattin; Besitz wackerer Genossen, treuer Freunde; Achtung aller Umgebungen, und für die Schöpfungen seines Geistes ein Beifall, der seine bescheidenen Wünsche weit übertraf, und seine Kraft zu neuen Anstrengungen reizte; ein Beifall, wie er selten einem der aufstrebenden Jünger der Kunst zu Theil geworden ist; die Befreundung mit den ausgezeichnetsten Geistern Deutschlands, die er zum Theil unter ihrem Dache aufgesucht, zum Theil an seinem Heerde aufgenommen; der Eintritt in einen seinen Neigungen und seiner wissenschaftlichen Richtung so ganz entsprechenden Wirkungskreis, und die schönsten Hoffnungen häuslichen Glücks und einer ehrenvollen Laufbahn unter seinen Zeitgenossen; dieß Alles war ihm aufgeblüht; mitten aus diesem Garten seiner Freuden und Genüsse, von dieser Wiege großer Ahnungen und Ent-

würfe hat ihn der Tod hinweg genommen. Die heitere Lebensflamme ist erloschen. Vor wenigen Wochen hat er an dem Grabe eines Freundes geweint; d'rauf den andern zur Ruhe getragen, nicht ahnend, daß er sich selbst sein Bett bestelle, daß zu dem Kranz der Ehre nun bald der Todtenkranz um die bleiche Stirne sich winden werde.

Freunde! sollte dieses Leben voll Anmuth und Liebe todt, sollte mit den lieben blauen Augen seines Antlitzes auch das Auge seines Geistes geschlossen seyn? Ihr habt es gehört, wie er, der Worte des Erlösers eingedenk, in seines Vaters Hände seinen unsterblichen Geist befahl, wie seine Seele in den letzten Stunden seines Verweilens unter uns schon einer höheren Welt angehörte, und mit dem demüthigen Gefühle, daß er Mensch gewesen, vor das Gericht der ewigen Liebe sich stellte! Ihr dürft den Glauben, der die Brust des Sterbenden über den Kampf der Trennung emporhob, nicht von Euch weisen, wenn jemals Euer Geist dem seinigen sich befreundet

anschloß. In seinem Tode müsset Ihr mit heiligen Zügen die Wahrheit geschrieben lesen, daß es keinen Tod gibt, und daß, wenn es einen Tod gäbe, Glaube und Liebe ihn überwinden!

Ja! wir müssen diesem Tode, der so überraschend hereinbrach, und unsere Gemüther erschütterte, nicht nur seine drohende Außenseite nehmen, sondern auch die höhere Bedeutung desselben aufsuchen; wir müssen, indem wir durch ihn das Leben des Entschwundenen zu enträthseln beginnen, in die Führungen des geheimnißvollen Geistes, der die Geschicke des Daseyns alle väterlich ordnet, mit christlich weiser Ergebung uns fügen lernen. War es nicht, als ob der Theure die Kürze seines Bleibens unter uns voraus empfunden hätte, da er so schnell und so mit ganzer Seele die Freuden des Lebens hinnahm? als ob Er mit Einem vollen Zuge den Becher des harmlosen Genusses leeren wollte; als ob er auf der kleinen Strecke seiner Lebensbahn eine größere Liebe empfangen

und schenken müßte, als Andere nach mühsamer Reise durch die Welt sich deren rühmen dürfen; als ob es ihm Bedürfniß wäre, deßhalb so frühe die Geliebte heimzuführen, im Kreise der Freunde goldene Feierstunden hinzubringen, mit jener überall bewunderten Thätigkeit und Vielseitigkeit dem Zuge seiner Kunst zu folgen, mit jugendlichem Feuer den verderbten Geschmack der Zeit in die Schranken zu rufen, hier für das Panier wahrer Kunst und sittlicher Würde zu streiten, und seinem Namen einen gewichtigen Klang auf deutschen Lippen zu geben? War es nicht, als ob er im Gefühl des nahen Scheidens in den Kreis weniger Stunden und Tage den Werth und das Glück eines ganzen, langen Menschenlebens zu fesseln suchte? Es ist ihm geworden; sein Leben ist der schönsten Gedichte eines, die er uns gesungen. Es ward ihm geschenkt mit allen seinen Bildern und Träumen, Genüssen und Wonnen von der ewigen Liebe! Es mußte, wenn es diese ungetrübte Klarheit vor unsern

Blicken, diesen vollen Werth für ihn selbst behalten sollte, schnell vorüber gehen, nach dem Gesetze der Natur, wornach die seltensten und schönsten Blumen die Erscheinung nur weniger Stunden sind. Es mußte bewahrt werden das Herz, das noch keine Wunde gefühlt, der heitere Muth, den noch kein Sturm gebrochen hatte. Wir danken Dir, heiliger Gott, für dieses Leben unsers Freundes. Wir ahnen und preisen deinen Rathschluß bei seinem Tode. Droben im Vaterlande der Geister, über die Gegensätze dieses irdischen Lebens erhaben, dem höchsten und ewigen Berufe hingegeben, lebt er und sieht lächelnd herab auf unsere Liebe, und Du trocknest durch stilles Andenken an ihn die Thränen derer, die seinem Herzen die Nächsten sind, und lässest über der dunkeln Gegenwart die Wolken sich zertheilen, und gibst deinen Frieden der Wittwe, die, den verwaiseten Liebling an ihr banges Herz drückend, von Dir allein, der Du die Liebe bist, und alles Lebens Quelle, ihren Trost erfleht!

Laßt uns denn hingehen mit einer stillen Trauer, mit einer Ergebung, seiner Liebe und unseres Glaubens werth! Und so oft wir künftig des Freundes gedenken, so oft an seinem Hügel die Sehnsucht nach seinem theuren Anblick sich heftiger in uns regt; laßt uns die Worte, die er selbst *) am Grabe seines Vaters uns vorsprach, nie vergessen:

Sey ruhig! Auch er schlummert nur ein Weilchen! Amen.

*) Phantasie S. 35.

Gedichte
zu Wilhelm Hauff's Andenken.

I.
Im Namen der Freunde
gedichtet
und
am Grabe gesprochen.
von
G. Schwab.

O heller Tage dunkles Ende, Tod!
Den Schleier wirfst du über viel Gestalten,
Die reich an Leben und von Jugend roth
Vor diesem Auge, das du schlossest, walten;
Ach! was die Welt im Keim von Bildern bot,
Das wußt' es schnell und glänzend zu entfalten,
Das wandelt noch vor unsern Blicken her,
Nur, der es schuf, der schauet es nicht mehr.

Aus Lust und Laune mußt' Er bald heraus,
Und kurze Frist ward ihm zum Ernst gegeben;
Die Liebe führt ihn in des Freundes Haus,
Dem jäher Sturz zerschmetterte das Leben,

Da ward vertraut Er mit des Grabes Graus
Und neue Bilder sah Er um sich schweben:
Den Blick versenkt' er in den schwarzen Schlund:
Laßt mich zum Freunde! sprach sein kranker Mund.

Und Weib, und Kind, und Ruhm — bescheeret kaum —
Schon schwand's vor Ihm, und immer ward er stummer;
Vom Traum des Dichters ging's in Fiebertraum,
Vom bunten Fiebertraum in tiefen Schlummer,
Und so, im Schlummer, in den engen Raum
In den er sinkt zu seiner Freunde Kummer;
Uns bleibt von seines Hauptes Jugendglanz,
Nichts als der frühe, grüne Lorbeerkranz.

Doch weinet ihr um den entflohnen Geist
In hoffnungsloser Trauer nicht, ihr Lieben!
Uns jst, was uns der Wahrheit Wort verheißt,
Mit Flammenschrift in unsre Brust geschrieben:
Die Kraft, die schöpferisch den Schöpfer preist,
Die denkt und dichtet, sie kann nicht verstieben;
Sie schwindet nicht hinüber in das Nichts,
Sie schaffet droben in dem Reich des Lichts.

II.

Auf Wilhelm Hauff's frühes Hinscheiden

von L. Uhland.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Todtenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blüthenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu.
Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
Des Erdgeist's — räthselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
Und jeder Hall, in Spalt und Kluft versteckt,
Ward zum beseelten Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Alterthum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg:

So hat auch Er, dem unsre Thräne thaut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht — der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

W. Hauff's Gedichte.

Digitized by Google

Der Schwester Traum.

Sie schläft. — Es ist die letzte Nacht des Jahres
Und wenn die Morgenglocken wieder tönen,
Grüßt eine neue Zeit das holde Kind.

Man sagt in dieser letzten Mitternacht
Entsteigen ihren Gräbern manche Schatten,
Die Seelen schweben von dem Himmel nieder
Die Heimath und die Freunde zu besuchen.
Auch sie gedachte dieser alten Sage,
Als sie im stillen, einsamen Gemach
Die Ruhe suchte, und den schönen Augen
Entströmten Thränen. Doch nicht kind'sche Angst
Vor der geheimnißvollen Wiederkehr
Geschied'ner Geister trübte ihre Blicke;
Nein, die Erinn'rung an geliebte Schatten,
Die Wehmuth um so manches theure Grab
Senkte sich nieder in die stille Seele;
Sie hat für sie gebetet und geweint.

Sie schlummert und es nahen die Verlornen,
Die schönen Todten, ihrem stillen Lager,
Die Schwestern ihrer Jugend stehen auf
Von einer Welt, wo keine Blüthe stirbt.

Erkennst Du sie? Du siehst sie nimmer wieder
Als blühende, als irdische Gestalten;
Nicht wie sie Blumen pflückten, Kränze banden.
Nicht wie sie um den trauten Winterheerd
Die schaurig schönen Mährchen Dir erzählten,
Nicht wie Du ihnen unter Lust und Scherz
Zum Maientag die schönen Haare flochtest —
Dieß Alles blieb in ihrem frühen Grab.
Sie nahen Dir mit geisterhaftem Schimmer,
Umstrahlt von heil'gem, überird'schem Glanz.
Doch, sind die Blüthenkränze abgestreift,
Ist ihrer Jugend Schmuck im Sarg zerfallen,
Sie bringen doch die alte Liebe mit,
Und sanfter, als in ihrer Erdenschöne,
Und weich und zärtlich wie der Lampe Licht,
Das Deine milden Züge still umschwebt,
Sind sie genaht, und deinem geist'gen Blick
Begegnen grüßend ihre lichten Augen,
Von Strahlen der Unsterblichkeit gefüllt.

Sie segnen Dich; von ihren heil'gen Lippen
Ertönt es wie der Aeolsharfe Ton,
Wenn lieblich flüsternd durch die feinen Saiten
Der Hauch des Abends weht: „Geliebte Schwester,
„Wir denken Deiner und wir sind Dir nah',

„Und segnend schweben wir um Deine Tritte,
„So oft dein Aug' im schönen Morgenroth,
„Im heitern Blau des Mittags sich ergeht,
„Trifft uns dein Blick; siehst du den Wölkchen nach,
„Die in dem Meer der Abendröthe segeln,
„Dort schiffen wir; und auf des Mondes Strahl,
„Der mild und freundlich in dein Fenster fällt,
„Entschweben wir von deinem stillen Lager
„Mit deinen Thränen nach den sel'gen Höhn."

So flüstern sie und neigen sich herab,
Die Stirn der theuern Schlafenden zu küssen
Und dann beflügelt, eh' sie schnell erwacht,
Eh' ihre Augen die Erscheinung haschen,
Im milden Strahl des Mondes aufzuschweben
Nach sel'gen Höhn. Ja dort, wo anders fände
Die Schwesterliebe ihre ew'ge Heimath?
So stürmisch nicht, nicht so voll hoher Worte,
Wie Bruderliebe, doch nicht minder tief,
Gleicht sie dem Bergsee, der in heil'ger Stille
Den Himmel und die friedlichen Gestade
Getreuer wiederspiegelt, als der Bergstrom,
Der Bild und Ufer in sein Bett begräbt.

Ja, tief und selig ist die Schwesterliebe
Und zärter, rührender erscheint sie kaum,
Als wenn sie über Gräbern noch sich findet,
Und Todte leben in der Schwester Traum.

Mutterliebe.

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Ach! die Erdensprache ist so arm,
O! vernähm' ich jener Engel Chöre,
Hört ich ihrer Töne heilig Klingen,
Worte der Begeist'rung wollt ich singen:
„Heilig, heilig ist die Mutterliebe!“

Wie die Sonne geht sie lieblich auf,
Blickt herab den Blick voll süßen Frieden,
Lächelt freundlich ihrer jungen Blüthen —
Und die Pflanze sproßt zum Licht hinauf.
Rauhe Stürme ziehen durch die Flur,
Und die junge Pflanze bebet,
Doch die Sonne blickt durch die Natur
Und die junge Pflanze lebet,
Neu erwärmt von ihrem Blick, und strebet
Höher noch zu ihrer Sonne auf.

Mutterliebe! du, du bist die Sonne!
O wie leuchtest du der Blüthe doch so warm!
O wie heilig ist die Mutterwonne,
Wenn das Kind umschlingt der Treue Arm!

So am Abend, so am Morgen,
Nie ermattet sie,
Wacht in Freuden, wacht in Sorgen
Spät und früh:
Sie begießt mit Mutterthränen
Ihrer Augen Lust,
Wärmet sie mit stillem Sehnen
An der treuen Brust.
Süße Hoffnung schwellt die Mutterbrust,
Daß die Blüthe werd' zur Knospe keimen,
Früchte sieht sie in den süßen Träumen,
Heil'ge, reine Mutterliebe,
Daß sich nie dein stiller Himmel trübe!

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Dir ertönten jener Engel Chöre:
Als der Herr zur Erde niederstieg,
Wollt' er an der Mutterlieb' erwarmen
Und erwachte in der Mutter Armen.

Sinket nieder,
Schwestern, Brüder,
Fleht zu dem der Mutterlieb' gekannt,
Der sie schuf, sein reinstes Seelenband,

Fleht mit uns, ihr Geister unsrer Lieben,
Tragt es aufwärts unser kindlich Fleh'n,
Tragt's hinauf zu jenen Sternenhöh'n,
Werft euch nieder vor des Vaters Thron,
Fallet nieder vor der Mutter Sohn,
Daß auf uns er seine Gnade senke,
Und den süßen Trost uns immer schenke —
Das segensvolle Heiligthum der Liebe,
Der Mutterliebe!

An die Freiheit.

Was mir so leise einst die Brust durchbebte,
Als ich zuerst zum Jüngling war erwacht,
Was sich so hold in meine Träume webte,
Ein lieblich Bild aus mancher Frühlingsnacht;
Und was am Morgen klar noch in mir lebte,
Was dann, zur lichten Flamme angefacht,
Mit kühner Ahnung meine Seele füllte —
Es wären nur der Täuschung Luftgebilde?

Was ich geschaut im großen Buch der Zeiten,
Wenn ich der Völker Schicksal überlas,
Was ich erkannt, wenn ich die Sternenweiten
Der Schöpfung mit dem trunk'nen Auge maß,
Was ich gefühlt bei meines Volkes Leiden,
Wenn sinnend ich am stillen Hügel saß —
Ich fühle es an meines Herzens Glühen,
Es war kein Traumbild eitler Phantasieen!

Du, stille Nacht, und du, o meine Laute!
Nur euch, ihr Trauten, hab' ich es gesagt;
Ertönt's noch einmal, was ich euch vertraute,
Erzählt's dem Abendhauch, was ich geklagt,
O sagt's ihm, was ich fühlte, was ich schaute,
Und was mein ahnend Herz zu hoffen wagt;

O Freiheit, Freiheit! dich hab ich gesungen,
Und meiner Ahnung Lied hat dir geklungen!

Die müde Sonne ist hinab gegangen,
Der Abendschein am Horizont zerrinnt,
Doch du, o Freiheit, spielst um meine Wangen,
Stiegst du hernieder mit dem Abendwind?
Nach dir, nach dir ringt heißer mein Verlangen,
Ich fühl's, du schwebst um mich, so mild, so lind —
O weile hier, wirf ab die Adlerflügel!
Du schweigst? du meidest ewig Deutschlands Hügel?

Wohl lange ist's, seit du so gerne wohntest
Bei unsern Ahnen in dem düstern Hain;
Dünkt dir, wie gern du auf den Bergen throntest
Vom eis'gen Belt bis an den alten Rhein?
Mit Eichenkränzen deine Söhne lohntest?
Das schöne Land soll ganz vergessen seyn?
Noch denkst du sein; es wird dich wiedersehen,
Wird auch dein Geist dann längst mein Grab umwehen.

Zur Feier des 18. Junius.

I.

Seyd mir gegrüßt im grünen Lindenhain,
Seyd mir gegrüßt, ihr meine deutschen Brüder;
Auf! sammelt euch in festlich frohen Reih'n,
Stimmt fröhlich an des Sieges Jubellieder,
Daß heut der stolze Adler niedersank,
Daß sich mein Volk einlöste mit dem Schwerte
Sein Heldenthum, der Freiheit Ruhm, die deutsche Erde,
Trag's zu den Wolken, donnernder Gesang!

Trübt auch die Wolke unsers Festes Glanz,
Sind auch zerschlagen schon des Siegs Altäre,
Die jüngst noch, in dem jungen Siegerkranz,
Der Deutsche weihte seines Volkes Ehre:
Mög' Arglist auch und Trug mit finst'rem Bann
Dem Siegervolke noch die Zunge binden,
Begeisterung, des Jünglings Dank soll's laut verkünden:
„Wer dort gekämpft, fiel nicht für einen Wahn!"

Denn auferstehen soll ein neu Geschlecht,
Wir fühlen Kraft in uns, uns dran zu wagen,
Zu kämpfen für die Wahrheit und das Recht,
Um deutsch zu seyn, wie in der Vorzeit Tagen!
Ein hoher Sinn stieg auf aus blut'gem Streit,
Es kehrt der bied're Geist der Väter wieder,
Und stolzer steh'n, in deutscher Kraft und frei, o Brüder!
Wir auf den Trümmern der vergang'nen Zeit.

Drum tretet muthig in die Kämpferbahn,
Noch gilt es ja, das Ziel uns zu erringen!
Für's liebe Vaterland hinan! hinan!
Doch nur von Innen kann das Werk gelingen,
Und nicht durch Völkerzwist, durch Waffenruhm,
Nein, unser Weg geht durch Minerva's Hallen;
Laßt uns vereint zum Ideal, zum Höchsten wallen,
Erschaffen uns ein echtes Bürgerthum!

Ja! so ersteht ein freies Vaterland,
O Bruderbund, dieß hast du dir erkoren!
Hebt in die Lüfte auf die treue Hand,
Dem Vaterlande sey es fest geschworen!

O schöne Saat; der junge Stamm erblüht,
Und schützend ragt er auf, wie Deutschlands Eichen,
Blüh' schöner Stamm, die Sonne kommt, die Schatten weichen,
Und fern dahin die dunkle Wolke zieht.

II.

1 8 2 3.

Ferne in der fremden Erde
Ruhet ihr bei euerm Schwerte
In des Todes sichrer Hut:
Heil'ger Frieden
Lohnt euch Müden
Nach des Tages heißer Glut.

Frankreichs Adler saht ihr fallen,
Hörtet Siegesdonner schallen,
Als der Tod das Auge brach:
Heil Euch Lieben,
Träumet drüben
Von der Freiheit goldnem Tag.

Selig preis' ich eure Loose
In der Erde kühlem Schooße.
Ach, ihr saht der Freiheit Licht,
Saht sie steigen
Ueber Leichen —
Doch sie sinken saht ihr nicht.

Fern von eurem Siegesthale
Denken wir beim Todesmahle
Innig eurer Siegerschaar,
Und wir gießen,
Euch zu grüßen,
Thränen auf den Festaltar.

III.

1 8 2 4.

So nahst du wieder, holde Siegesfeier,
  Die unsre Brust mit süßen Träumen füllt,
Die mit der Freude dichtgewebtem Schleier
  Das trübe Bild der Gegenwart verhüllt:
Du nahst — und alle Herzen schlagen freier,
  Gesang und Jubel tönet durchs Gefild,
Und meiner Brüder frohe Blicke sagen:
„Es war mein Volk, das diese Schlacht geschlagen!“

Es war mein Volk! und nicht die frohen Binden
  Von Eichlaub sollten schmücken das Gelag;
Wohl sollten wir Zypressenkränze winden
  Um mancher Hoffnung frühen Sarkophag;
Doch — den Gefallnen laßt uns Kränze winden,
  Und einmal noch am frohen Siegestag,
Weil rings um uns des Sieges Früchte welken,
Laßt uns in der Erinnerung Träumen schwelgen.

Drum grüß ich dich, du Feld, wo sie gefallen,
  Wo froh ihr Aug' im Siegesdonner brach!
Drum grüß ich euch in euern Wolkenhallen,
  Ihr Tapfern, die ihr tilgtet unsre Schmach!

Euch tapfern Sängern, euch ihr Helden allen,
Euch tönen unsre Liebesgrüße nach,
Und euch, die ihr dem Auge schnell entschwunden,
Der jungen Freiheit kurze Frühlingsstunden!

Und hätte man den Denkstein euch zerschlagen
Und eure Kränze in den Staub gedrückt;
Die Blumen haben in des Frühlings Tagen
Der Helden Grab mit neuem Grün geschmückt.
So keimt auch unsre Hoffnung unter Klagen;
Denn ob der Sturm sie Blatt für Blatt zer-
pflückt,
Neu sproßt sie aus dem Hügel eurer Leichen,
Und Gott wird wachen über ihren Zweigen.

IV.

1 8 2 4.

Wo Eine Glut die Herzen bindet,
Wo Aug' dem Auge nur verkündet,
  Was Sehnsucht in dem Herzen spricht;
Wo, wenn der Sturm die Form zerspaltet,
Die Gottheit in den Trümmern waltet,
  Kennt man der Liebe Trennung nicht.

Heran ihr Brüder! Nord und Süden,
Ob euch des Herrschers Wink geschieden.
  Laßt uns Ein Volk von Brüdern seyn;
Schließt ja in Schönbunds weiten Auen
Von allen Strömen, allen Gauen
  Ein Rasen unsre Brüder ein.

Wohl ist der Siegsgesang verklungen,
Ganz anders wird jetzt vorgesungen,
  Ganz andre Weisen spielt man vor;
Doch tönt, von Wehmuth fortgetragen,
Ein Ton noch aus den bessern Tagen,
  Und schlägt an manch empfänglich Ohr.

Hört ihr auf Frühlings leichten Schwingen
Den alten Ton herüber klingen
Von unserer Brüder Schlachtgefild?
Der Einklang ist's von tausend Tönen
Der mächtig in Germanias Söhnen
Zu der Begeist'rung Wogen schwillt.

Turner-Lust.

Was zieht dort unten das Thal entlang?
Eine Schaar im weißen Gewand; —
Wie muthig brauset der volle Gesang!
Die Töne sind mir bekannt.
Sie singen von Freiheit und Vaterland,
Ich kenne die Schaaren im weißen Gewand.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Die Turner ziehen aus.

Die Turner ziehen ins grünende Feld
Hinaus zur männlichen Lust;
Daß Uebung kräftig die Glieder stählt,
Mit Muth sie füllet die Brust.
Drum schreiten die Turner das Thal entlang,
Drum tönet ihr muthiger froher Gesang:
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Du fröhliche Turner-Lust!

O sieh, wie kühn sich der Blick erhebt,
Wenn der Arm den Gegner erfaßt!
Und frei, wie der Aar durch die Lüfte schwebt,
Fliegt auf der Turner am Mast;

Dort schaut er weit in die Thäler hinaus,
Dort ruft er's froh in die Lüfte hinaus:
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Du fröhliche Turner=Lust!

Es ist kein Graben zu tief, zu breit,
Hinüber mit flüchtigem Fuß!
Und trennt die Ufer der Strom so weit,
Hinein in den tosenden Fluß!
Er theilt mit dem Arm der Fluthen Gewalt,
Und aus den Wogen sein Ruf noch schallt:
Hurrah! hurrah! hurrah!
Du fröhliche Turner=Lust!

Er schwingt das Schwert in der starken Hand,
Zum Kampfe stählt er den Arm;
O dürft er's ziehen für's Vaterland!
Es wallt das Herz ihm so warm.
Und sollte sie kommen, die herrliche Zeit,
Sie fände den tapfern Turner bereit.
Hurrah! hurrah; hurrah!
Wie ging's dann muthig in Feind!

So wirbt der Turner um Kraft und Muth
Mit Frühroths freundlichem Strahl,

Bis spät sich senket der Sonne Glut
Und Nacht sich bettet im Thal;
Und klingt der Abendglocken=Klang,
Dann ziehn wir nach Haus mit fröhlichem Sang:
Hurrah! hurrah! hurrah!
Du fröhliche Turner=Lust!

Das Burschenthum.

Wenn die Becher fröhlich kreisen,
Wenn in vollen Sangesweisen
  Tönt so manches Helden Ruhm,
Ja, da muß man dich auch singen,
Muß auch dir die Becher schwingen,
  Dir, du altes Burschenthum!

Fragt Ihr, wo die Freiheit wohne?
Auf Europa's weiter Zone
  Habt Ihr nimmer sie gesehn;
Nur bei alter treuer Sitte,
In der Burschen froher Mitte
  Mag ihr Tempel noch besteh'n.

Froh und frei, wie's unsre Alten
Einst zu ihrer Zeit gehalten,
  Leben wir so lang es gilt;
Freuen uns — mit leerer Tasche,
Wenn uns nur aus voller Flasche
  Klar der braune Nectar quillt.

Nicht in marmornen Trophäen
Kann die späte Nachwelt sehen,
  Was wir Brüder hier gethan;

Doch zum Denkstein unsern Siegen
Häufen wir aus leeren Krügen
Hohe Pyramiden an.

Mit dem Humpen in der Linken
Wollen wir Dein Wohlseyn trinken,
Altes, frohes Burschenthum:
Mit dem Hieber in der Rechten
Wollen wir dich kühn verfechten,
Freies, tapfres Burschenthum!

Trinklied.

Wer seines Leibes Alter zählet
Nach Nächten, die er froh durchwacht,
Wer, ob ihm auch der Thaler fehlet,
Sich um den Groschen lustig macht,
Der findet in uns seine Leute,
Der sey uns brüderlich gegrüßt,
Weil ihn, wie uns, der Gott der Freude
In seine sanften Arme schließt.

Wenn von dem Tanze sanft gewieget,
Von Flötentönen sanft berauscht,
Fein Liebchen sich im Arme schmieget,
Und Blick um Liebesblick sich tauscht;
Da haben wir im Flug genossen
Und schnell den Augenblick erhascht,
Und Herz an Herzen festgeschlossen
Der Lippen süßen Gruß genascht.

Den Wein kannst du mit Gold bezahlen,
Doch ist sein Feuer bald verraucht,
Wenn nicht der Gott in seine Strahlen,
In seine Geisterglut dich taucht;

Uns, die wir seine Hymnen singen,
Uns leuchtet seine Flamme vor,
Und auf der Töne freien Schwingen
Steigt unser Geist zum Geist empor.

Drum, die ihr frohe Freundesworte
Zum würdigen Gesang erhebt,
Euch grüß' ich, wogende Akkorde,
Daß ihr zu uns hernieder schwebt!
Sie tauchen auf — sie schweben nieder,
Im Vollton rauschet der Gesang,
Und lieblich hallt in unsre Lieder
Der vollen Gläser Feierklang.

So haben's immer wir gehalten
Und bleiben fürder auch dabei,
Und mag die Welt um uns veralten,
Wir bleiben ewig jung und neu.
Denn, wird einmal der Geist uns trübe,
Wir baden ihn im alten Wein,
Und ziehen mit Gesang und Liebe
In unsern Freudenhimmel ein.

Reiters Morgengesang.

Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all!

Darum still,
Füg' ich mich wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Soldatenmuth.

Soldatenmuth siegt überall,
Im Frieden und im Krieg,
Bei Flöten- und Kanonenschall
Erkämpft er sich den Sieg:
Sey's um ein Küßchen mit der Maid,
Sey's mit dem Feind um Blut,
Da ist er schnell zum Kampf bereit,
Da siegt Soldatenmuth:
Hurrah!
Da siegt Soldatenmuth!

Wenn sich der Tanz im Wirbel schwingt,
Und Aug' in Auge blickt,
Der Arm sich um die Hüfte schlingt,
Und Hand in Hand sich drückt,
Da ist die Maid in kurzer Frist
Dem schlanken Burschen gut,
Wer lange fragt, hat nie geküßt,
Da siegt Soldatenmuth,
Hurrah!
Da siegt Soldatenmuth!

Und wenn am heißen Sommertag
Den Marsch die Hitze drückt,
Und wenn das rasche Roß erlag
Und müd zur Erd' sich bückt,
Hat der Soldat sich aufgerafft,
Er singet wohlgemuth,
Wirbt durch Gesang sich neue Kraft;
So siegt Soldatenmuth!
Hurrah!
So siegt Soldatenmuth!

Und wenn im Thal die Banner weh'n,
Und Heer an Heer sich schließt,
Und uns von den Batt'rien=Höh'n
Kanonendonner grüßt:
Da reißt uns durch den Waffenplan
Des Kampfes wilde Glut,
Da mit dem Schwert, Mann gegen Mann,
Da siegt Soldatenmuth,
Hurrah!
Da siegt Soldatenmuth.

Und wenn mein Stündlein kommen sollt',
So bin ich frisch zur Hand;
Ich sterb ja nicht für eitles Gold,
Ich fall für's Vaterland.

Was ich gesollt, hab' ich gethan
Und hab's gelöst mit Blut:
So lebt, so stirbt für seine Fahn',
So siegt Soldatenmuth!
Hurrah!
So siegt Soldatenmuth!

Prinz Wilhelm.

Prinz Wilhelm, der edle Ritter,
Ritt hinaus ins Schlachtgewitter,
Ritt mit aus in blut'gen Strauß;
Denn als man die Trommel rührte,
Und nach Frankreich abmarschirte,
Blieb der Kronprinz nicht zu Haus.

Durch des Rheines wilde Wogen
Ist er schnell hindurchgezogen,
Ziehet weiter ohne Ruh.
Auf die Feinde durch die Wälder,
Durch die eisbedeckten Felder,
Auf die Feinde eilt er zu.

Bei Brienne, im dunkeln Walde
Unser Jägerhorn erschallte,
Uns're Trommeln wirbeln drein;
In den Feind durch Sumpf und Graben
Stürmt der Prinz mit seinen Schwaben,
Daß der Sieg muß unser seyn.

Und bei Monterau's blut'ger Brücken,
Als der Feind wollt schier erdrücken
Uns're kleine treue Schaar,

Hat Er gegen Sturmsgewalten
Ritterlich den Paß gehalten,
Bis sein Volk gerettet war.

An der Aube, am Marnestrande,
An der Seine weitem Lande
Kennt man Wilhelm und sein Schwert;
Epinal auf blut'gen Wegen,
Troyes' heißer Kugelregen
Haben seinen Stamm bewährt.

Ja, wo treue Schwaben stritten,
War auch in des Kampfes Mitten
Unser Kronprinz stets dabei;
Ja, so stritt im Schlachtgewitter
Prinz Wilhelm der edle Ritter,
Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

Schlaget ein, ihr Kameraden!
Wenn zum Krieg die Trommeln laden,
Strömen freudig wir herbei;
Denn als König zieht der Ritter
Nun voraus in's Schlachtgewitter,
Furchtlos, wie sein Wort, und treu.

Soldatentreue.

Wohl dem, der geschworen
  Zur Fahne den Eid,
Der sich zum Schmuck erkoren
  Des Königs Waffenkleid!

Sey Treue verrathen,
  Sey Ehre verbannt,
Doch geh'n mit dem Soldaten
  Sie beide Hand in Hand.

Es grüßt ja zur Seite
  Sein Säbel ihm zu,
Und ruft ihm aus der Scheide:
  „So treu wie Stahl seyst du!

Die Büchse, sie winket
  So freundlich und rein;
So rein als wie sie blinket,
  Soll seine Ehre seyn.

Das tönt ihm so süße,
  Das schwellt ihm den Arm,
Das macht, wie Liebchens Küsse,
  Soldatenherz so warm!

Drum auf! es ertönen
  Trompeten voll Muth!
In Vaterlandes Söhnen
  Wallt treues Heldenblut!

Die Welt mag zerreissen
  Die Schwüre wie Spreu;
Ich weiß ein Wort wie Eisen,
  Es heißt: Soldatentreu'.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht.
So einsam auf der fernen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fort gemüßt
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt,
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn,
Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst
Sey ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und lößt mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein,
Und denk' in deinen Träumen mein.

Hans Hutten's Ende.

Laut rufet Herr Ulrich, der Herzog, und sagt:
„Hans Hutten reite mit auf die Jagd,
„Im Schönbuch weiß ich ein Mutterschwein,
„Wir schießen es für die Liebste mein.“

Und im Forst sich der Herzog zum Junker wandt':
„Hans Hutten, was flimmert an deiner Hand?“
„Herr Herzog, es ist halt ein Ringelein,
„Ich hab es von meiner Herzliebsten fein.“

„Herr Hans, du bist ja ein stattlicher Mann,
„Hast gar auch ein güldenes Kettlein an.“ —
„Das hat mir mein herziger Schatz geschenkt
„Zum Zeichen, daß sie noch meiner gedenkt.“

Und der Herzog blicket ihn schrecklich an:
„So? das hat alles dein Schatz gethan!
„Der Trauring ist es von meinem Weib,
„Das Kettlein hing ich ihr selbst um den Leib.“

O Hutten, gib deinem Rappen den Sporn,
Schon rollet des Herzogs Auge im Zorn!
Flieh Hutten! es ist die höchste Zeit,
Schon reißt er das blinkende Schwert aus der
Scheid!

„Dein Schwert 'raus, Buhler, mich dürstet sehr,
„Zu sühnen mit Blut meines Bettes Ehr!“
Flugs, Junker, ein Stoßgebetlein sprich,
Wenn Ulrich haut, haut er fürchterlich.

Es krachen die Rippen, es bricht das Herz;
Ruhig wischet Ulrich das blutige Erz,
Ruhig nimmt er des ledigen Pferdes Zaum,
Und hänget die Leich an den nächsten Baum.

Es steht eine Eiche im Schönbuchwald,
Gar breit in den Aesten und hochgestalt;
Zum Zeichen wird sie Jahrhunderte stahn,
Hier hing der Herzog den Junker dran.

Und wenn man den Herzog vom Lande jagt,
Sein Name bleibt ihm, sein Schwert; er sagt:
„Mein Name, er verdorret ja nimmermehr,
„Und gerächet hab' ich des Hauses Ehr.“

Entschuldigung.

Kam einst ein englischer Kapitan
Zu Stambul in dem Hafen an;
Der wollte nach der langen Fahrt
Sich gütlich thun nach seiner Art,
Und in Stambuls krummen Gassen
Vor den Leuten sich sehen lassen.
Hatte auch weit und breit gehört,
Wie die Türken so schöne Pferd,
Reiche Geschirr und Sättel haben;
Wollte auch wie ein Türke traben,
Und bestellt auf Abends um Vier
Ein recht feurig arabisch Thier,
Ziehet sich an im höchsten Staat,
Rothem Rock, mit Gold auf der Nath,
Schwärzt den Bart um Wange und Maul
Und steigt Punkt vier Uhr auf den Gaul.
Drauf, als er reitet durch das Thor,
Kam es den Türken komisch vor,
Hatten noch keinen Reiter gesehn
Wie den englischen Kapitän;
Die Knie hatt' er hinaufgezogen
Und seinen Rücken krumm gebogen,

Die Brust mit den Tressen eingedrückt,
Auch den Kopf tief herabgebückt.
Saß zu Pferd wie ein armer Schneider.
Doch der Schiffskapitän ritt weiter,
Glaubte getrost, die Türken lachen
Aus lauter Bewund'rung in ihrer Sprachen.
So ritt er bis zum großen Platz,
Da machte der Araber einen Satz
Und steigt; der englische Kapitän
Ergreift des Arabers lange Mähn',
Gibt ihm verzweiflungsvoll die Sporen
Und schreit ihm auf Englisch in die Ohren;
Das Roß den Reiter nicht verstand,
Setzt wieder und wirft ihn in den Sand.
Die Türken den Rothrock sehr beklagen,
Haben ihn auch zu Schiff getragen,
Und seinem Dragoman, einem Scioten,
Haben sie hoch und streng verboten,
Er dürf's nimmer wieder leiden,
Daß der Herr den Araber thät reiten.
Als sie verlassen den Kapitan,
Befiehlt er gleich dem Dragoman,
Ihm auf englisch auszudeuten,
Was er gehört von diesen Leuten.
Der Grieche spricht: „es ist nichts weiter,

Sie glauben, Ihr seyd ein schlechter Reiter,
Wollen, Ihr sollt in Stambuls Gassen
Nimmer zu Pferd Euch sehen lassen.“
Deß hat sich der Kapitän gegrämt
Und vor den Türken sehr geschämt.
Spricht zum Dragoman: „Geh hinein
Und sage den Türken: es kommt vom Wein;
Der Herr ist sonst ein guter Reiter,
Aber heut an der Tafel, leider,
Hat er sich ziemlich im Sekt betrunken,
Da ist er im Rausch vom Pferde gesunken.“
Der Grieche ging zum Hafenthor
Und trug den Türken die Sache vor.
Doch diese hören ihn schaudernd an:
„Wir glaubten Gutes vom rothen Mann,
Und dachten, er sitze schlecht zu Pferd,
Weil's ihn sein Vater nicht besser gelehrt;
Aber wie! von Wein betrunken,
Ist er im Rausche vom Pferd gesunken!
Pfui dem Giaur und seinem Glas,
Allah thue ihm dieß und das!“
Da sprach ein alter Muselmann:
„Glaubt's nicht, Leute, höret mich an,
Nicht, weil der Frank zu viel getrunken,
Ist er schmählich vom Roß gesunken.

Hab' gleich gedacht, es wird so geh'n,
Als ich ihn habe reiten seh'n,
Die Kniee hoch hinaufgezogen,
Den Rücken krumm und schief gebogen,
Die Brust mit Tressen eingedrückt,
Kopf und Nacken niedergebückt.
Denk ich, wenn sein Rößlein scheut,
Ihn sein Reiten gewiß gereut.
Aber nein, ich will euch sagen,
Warum er wollte den Wein verklagen,
Und stellte sich lieber als Säufer gar
Denn als ein schlechter Reiter dar.
Das macht des Menschen Eitelkeit,
Die ihn zu Trug und Lug verleit't.
Will mancher lieber ein Laster haben,
Hätt' er nur andere glänzende Gaben;
Und Mancher lieber eine Sünd' gesteht,
Eh' er eine Lächerlichkeit verräth;
Ein Dritter will gar zur Hölle fahren,
Um sich ein falsch Erröthen zu sparen.
So auch der fränkische Kapitan,
Schämt sich und lügt uns lieber an,
Will lieber Säufer sich lassen schelten,
Als für einen schlechten Reiter gelten."

Jesuitenbeichte.

Nach dem Französischen.

Ich liebte zwanzig Mädchen nach der Reihe,
Und jeder war mein ganzes Herz geweiht,
Und jede schwur mir heute ew'ge Treue,
Und brach schon morgen ihren heil'gen Eid.
Da schwur und flucht' ich keinem Weib zu trauen.
„Mein Sohn, wer flucht, der sündiget. Allein
„Die Schuld liegt dießmal wirklich an den Frauen:
„Du sollst versöhnet und entschuldigt seyn."

Weil ich Bestechung haßte wie die Hölle,
Fand mein Minister mich zu ungeschickt,
Und einem feilen Kerl gab er die Stelle,
Der sich vor seinem Kammerdiener bückt;
Da wünschte ich Herrn C.... zum Teufel.
„Mein Sohn! welch' rohe Leidenschaft! Allein
„Bei kaltem Blut bereust du ohne Zweifel;
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn."

Mit schönen Worten, blendenden Versprechen
Hat ein bekannter Herr mich arm gemacht,
Und um mich für die Tausende zu rächen,
Um die mich der Verräther hat gebracht,

Schalt ich Herrn V... einen Beutelschneider.
„Mein Sohn! das Wort war freilich grob.
Allein
„Die Welt nennt ihn mit diesem Namen, leider!
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn."

Das „Sacrileg," ich will's gestehen, nannte
Ich ein Gesetz für Sklaven nur gemacht;
Der Menschheit Schmach und des Jahrhunderts
Schande,
Und P..., ihn, der es ausgedacht,
Schalt ich den Mörder aller freien Seelen.
„Mein Sohn! das war ein derber Schimpf.
Allein
„Du irrtest menschlich, irren heißt nicht fehlen;
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn."

Und als ich diese arme Welt bedachte,
Und sah, wie Alles schief und irrig geht,
Wie man die Tugend und das Recht verlachte,
Und wie jetzt Trug und Laster oben steht,
Da — hielt ich Gott für einen leeren Namen
„Mein Sohn! du hast dich schwer verfehlt.
Allein
„Gott ist barmherzig gegen Sünder, Amen!
„Du sollst entschuldigt und versöhnet seyn."

Ich liebte Eintracht in Pallast und Hütten,
Doch als ich schleichend wiederkehren sah
Die Zwietracht an der Hand der Jesuiten,
Da schwur ich ew'gen Haß Sankt Loyola,
Und ew'gen Haß und Rache seinen Söhnen!
„Mein Sohn! ich bin die Langmuth selbst. Allein
„Das heißt fürwahr das Heiligste verhöhnen!
„Vor Uns und Gott kannst du nicht schuldlos seyn!“

Regel für Kranke.

Hast du mit dem Apotheker Streit,
Es dem Arzt zu klagen vermeid';
Hast du über den Arzt zu klagen,
Sollst du's nicht dem Apotheker sagen;
Denn sind sie auch Feinde immerdar,
So werden sie Freund' am neuen Jahr,
Verkünden: der hat dieß gesagt,
Und mir hat er von dir geklagt.
Wirst du nun krank in den ersten Wochen,
Die Arznei sie zusammenkochen:

„Recipe: Was er uns gethan,
Rühren wir ihm jetzt doppelt an;
Zwanzig Drachmen von seinen Klagen
Mit asa foetida für den Magen.
Misceatur, detur, nebst uns'rem Groll,
Alle Stunden zwei Löffel voll."

Und stirbst du nicht in der Blüthezeit
Ihrer neuen Herzinnigkeit,
Lassen sie dich so lange liegen,
Bis sie selbst wieder Händel kriegen.

* *
*

Merke: Zweier Gegner Klagen
Mußt du nicht hin und wieder tragen;
Weißt nicht, ob, die geschieden scheinen,
Sich nachmals gegen dich vereinen.

Schriftsteller.

Es ist kein Autor so gering und klein,
Der nicht dächt' etwas Recht's zu seyn;
Und wär' er noch so ein armer Wicht,
Geht er doch stolz und aufgericht't,
Daß man glaubt der leere Hut
Noch zu dem Kleinen gehören thut.
Auch kein Autor auf den andern baut;
Denn sey ein Paar noch so vertraut,
Darfst heut' den Einen heruntersetzen,
Willst du den Andern höher schätzen,
Und morgen, auf des Zweiten Kösten,
Läßt sich der Erste nennen den Besten.

Lehre aus Erfahrung.

Hat dir ein Autor Geld gelieh'n,
Und kommt und will den Wechsel zieh'n,
Und kannst doch nicht sogleich bezahlen,
Ihm auch keinen andern Trug vormalen,
So sprich getrost: „Jetzt weiß ich schon,
's war als die treffliche Recension,
Wie Euer letztes Werk gelungen,
Stund in den Literatur-Zeitungen;
Waret gelobt über'n Schellenkönig,
Und dennoch, däucht es mir, zu wenig.
Aber könntet Ihr nicht noch borgen
Einige Zeit?" „Seyd ohne Sorgen,"
Der Autor drauf ganz freundlich spricht,
„Nach meinem Geld verlangt mich nicht.
„Bleibet mein Freund! 's hat kein' Gefahr,
„Könnt mich bezahlen bis über's Jahr."

Amor der Räuber.

Nach dem Italienischen.

Die Unschuld saß in grüner Laube,
Sie hielt ein Täubchen in dem Schoos;
Und Amor kam: gieb mir die Taube;
Ein Weilchen nur gieb deine Taube.
Die Unschuld ließ sie lächelnd los,
Doch hielt sie Täubchen an dem Band,
Das sich um Täubchens Flügel wand.

Doch kaum hat er die weiße Taube,
So schneidet er den Faden ab;
Und höhnisch lachend mit dem Raube
Entflieht der Räuber aus der Laube
Und nimmer kehrt der lose Knab'.
Und als ihr Täubchen nimmer kam,
Ward sie dem Räuber ewig gram.

Logogryph.

Kennst du das Wort, das Herzen mächtig bindet?
Kennst du der Liebe trauliches Symbol?
Das feste Band, das sich um Freunde windet,
Des Fürsten Heil, des Vaterlandes Wohl?

An Stärke muß ihm Stahl und Eisen weichen;
Doch hat es einen mächt'gen stillen Feind;
Streichst du des hohen Wortes erstes Zeichen,
Hast du die finstre Macht, die ich gemeint.

So lang die Welt steht, liegen diese beiden
Im Kampf um höchstes Leid und höchste Lust;
Halt fest am Ganzen; laß sie nimmer streiten
In deiner stillen und zufriednen Brust.

Räthsel.

1.

Es ist ein Wort, dreideutig dem Germanen;
Einst war das Erste furchtbar seinen Ahnen;
Der schwere Zeiger der Geschichte rückt,
Der Deutsche erbt das Scepter; ihr erblickt,
Wie dem erwählten deutschen Sohne
Im Zweiten die gewicht'ge Krone
Der Bischof auf die Stirne drückt.
Es kreist im hochgewölbten Saale
Das Dritte bei dem Krönungsmahle.

2.

Noch sitzt auf halbverfall'nem Throne,
Noch hält die längst bestritt'ne Krone
Die alte Königin der Welt.
Ob sie wohl je vom Throne fällt?
Vielleicht: doch liesst du sie von hinten,
So wirst du einen König finden,
Der herrscht, seitdem die Welt besteht,
Deß Reich nur mit der Welt vergeht;
Sie schießt nicht ew'ge Donnerkeile,
Doch ewig treffen seine Pfeile.

3.

Einst hieß man mich die schönste aller Frauen,
 Selbst Könige entzweite meine Macht.
Zehntausend Krieger aus Europas Gauen,
 Von Asiens Landen schlugen manche Schlacht,
Und eher nicht war ihres Kampfes Ziel,
 Als bis erschlagen alle Heldensöhne
Und bis ein stolzes Königshaus zerfiel;
 Und dennoch pries man die unsel'ge Schöne.

Und wieder tönte jüngst mein alter Namen,
 Doch bin ich häßlich und verlassen nun,
Von allen, die des Weges zu mir kamen,
 Will keiner lang an meiner Seite ruh'n;
Nur Einer kam, der Erste, dem nicht graut,
 An meinem Heerd für immer still zu liegen,
Der lange mir in's blasse Antlitz schaut
 Und bitter lacht ob meinen düstern Zügen.

„Ach, darum also," sprach er, „läßt du feiern
 Dein unheilvoll Gedächtniß bis auf heut,
Damit du reih'test zu den alten Freiern
 Auch einen Heros aus der neuen Zeit?

Doch lockst du mich mit keinem Erdentand,
Denn Zeus zerschlug d e i n Ilium in Scherben;
Wohlan! auch m e i n e Trojer deckt der Sand,
So laß mich denn in deinen Armen sterben."

Charade.

Der ersten Sylb' entströmen Wein und Lieder,
Und was du einsam denkst, macht sie bekannt,
Oft geht sie mit dem Zwang auch Hand in Hand,
Schlägt selbst in Fesseln deine freien Glieder!
Doch gibt das zweite Paar die Hoffnung wieder,
Sein Feuerathem weht von Land zu Land,
Sprengt deines Kerkers festgethürmte Wand,
Wirft deine Häscher, deine Fesseln nieder,
Scheint Zwei mit Eins sich nimmer zu vertragen.
So ist das Ganze doch ein hohes Wort,
Woran man nur den Widerspruch getadelt;
Doch hat sein Widerspruch manch' großen Geist geadelt!
Fürwahr! es starb des Letzten letzter Hort,
Wär' es gestorben jüngst in unsern Tagen.

Stille Liebe.

O dürft' ich fragen, was aus ihrem Auge
Oft so entzückend mir entgegenstrahlt,
Was, wenn ich schnell mich ihrer Seite nahe,
Die Wangen ihr mit hoher Röthe malt!
Ahnt sie, was meine Lippen ihr verschweigen,
Was meine Brust mit stiller Sehnsucht füllt?
Hofft' ich zu kühn? ist es der Strahl der Liebe,
Der so entzückend ihrem Blick entquillt?

Warum hat doch ihr Händchen so gezittert,
Als ich ihr gestern guten Abend bot,
Und als ich ihr recht tief in's Auge schaute,
Was machte sie auf einmal doch so roth?
Sie hat die Rose, die ich ihr gegeben,
So sorgsam in's Gebetbuch eingelegt;
Warum wohl? da sie sonst so gerne Rosen
Am Busen und am Sommerhütchen trägt.

Warum schwieg sie auf einmal heute stille
Und wußte nicht mehr, was ich sie gefragt?
Hat sie gemerkt, was ich ihr gerne sagte?
Ich hab' ihr's doch mit keinem Wort gesagt.

O hätt' ich Muth! dürft' ich Louisen sagen,
Was mich so still, was mich so tief beglückt!
O dürft ich fragen, was aus ihrem Auge
Oft so entzückend mir entgegen blickt!

Trost.

Die Mißgunst lauscht auf allen Wegen,
Daß sie der Liebe Glück verräth,
Doch treue, zarte Liebe geht
Auf tausend unbewachten Stegen;
Ein Druck der Hand, ein flücht'ger Blick
Sagt mir der Liebe süßes Glück.

Und zog ich auch in weite Ferne,
Es zog mit mir mein stilles Glück,
Denn schau ich nicht der Liebe Blick,
So blick ich auf zum Abendsterne;
Wie ihres Auges stille Glut
Strahlt er ins Herz getrosten Muth.

Und wallen meine Tage trüber
Und dringt kein Trost von ihr zu mir,
Und dringt mein Sehnen nicht zu ihr,
Kein Wort von ihr zu mir herüber;
Mein stilles Glück ist nicht getrübt,
Ich weiß ja doch, daß sie mich liebt.

Drum klag' ich nicht in weiter Ferne,
Weil Neid der Liebe Weg belauscht,
Wenn auch nicht Wort mit Wort sich tauscht,
Mir strahlt ein Trost im Abendsterne;
Aus seinen milden Strahlen quillt
Mir meiner Liebe trautes Bild.

Sehnsucht.

Die Sonne grüßt Tubinga's Höh'n,
Der Berge Morgennebel fallen,
Und leichte Frühlingslüfte weh'n,
Im Thal die Heerdenglocken schallen,
Des Neckars sanfte Welle quillt
An der Gestade Rebenhügel,
Es taucht die alte Burg ihr Bild
In seinen silberreinen Spiegel.
Wie wär' der Morgen doch so schön,
Könnt' ich mit Dir mich da ergeh'n!

Und reger wogt's am Ufer hin,
Wenn Mittag zu den Schatten ladet,
Wenn sich durch frisches Blättergrün
Die Sonne in dem Strome badet;
Der Hirte zieht den Linden zu,
Der Winzer steigt vom Berge nieder,
Und in des kühlen Strandes Ruh
Erwachen ihre Kräfte wieder;
Am Neckarstrand ruht' ich so gerne,
Wär' nicht Louise in der Ferne.

Der Abend senket seinen Strahl,
Die Heerden ziehen von den Waiden,
Und fernhin durch das holde Thal
Die Dörfer zu der Ruhe läuten;
Da kommen Mädchen Hand in Hand
Den Wiesenplan heraufgezogen;
Es wölbt für sie am grünen Strand
Der Lindengang die hohen Bogen;
Doch jenen Linden fehlt das Eine,
Ich wandle ohne Sie — alleine!

Auf geht des Mondes Silberstrahl,
Er mahlt den Berg mit falbem Glanze,
Er ruft die Geister in das Thal,
Er leuchtet ihrem Reigentanze;
Ihr Berge all' von Duft umhüllt,
Du Thal am Strome auf und nieder,
Du wärst so hold, du wärst so mild
Dir weiht' ich meine frohsten Lieder —
Du wärst so schön im Abendscheine
Schlüg Sie ihr Aug hin in das meine.

Ihr Auge.

Ich weiß wo einen Brunnen
Voll hellem Himmelsthau,
Es glänzt der Strahl der Sonnen
Aus seines Spiegels Blau;
Er ladet klar und helle
Zu süßer Wonne ein,
Es winkt aus seiner Quelle
Der Sonne milder Schein.

Mir war als sollte drunten
In seiner klaren Fluth
Das arme Herz gesunden
Von seinem bangen Muth.
Ich tauchte freudig nieder,
In's klare Blau hinab,
Mein Herz das kam nicht wieder,
Fand in dem Quell sein Grab.

Kennst du den süßen Bronnen
So klar und silberhell?
Kennst du den Strahl der Sonnen
Aus seinem blauen Quell?
Das ist des Liebchens Auge,
Ihr süßer Silberblick, —
Aus seiner Tiefe tauche
Ich nie zum Licht zurück.

Serenade.

Wenn vom Berg mit leisem Tritte
Luna wandelt durch die Nacht,
Eil ich zu des Liebchens Hütte,
Lausche, ob die Holde wacht.
Seh ich dort die Lampe glühen
In dem stillen Kämmerlein,
Möcht' ich wie der Lampe milder Schein
Spielend um die zarten Wangen ziehen.

Mit des Lichtes schönsten Strahlen
Zög ich um mein liebes Kind,
Farben wollt ich um sie malen,
Wie sie nur am Himmel sind;
Sänke Schlummer ihr auf's Auge,
Löschte sie des Lämpchens Schein,
Wär ihr letzter, süßer Blick noch mein,
Und ich stürbe sanft an ihrem Hauche.

Nimmer darf ich um sie weben,
Wie der Lampe milder Schein,
Doch mein Lied darf zu ihr schweben,
Darf der Liebe Bote seyn.
Schwebt denn, Töne meiner Laute,
Zu des Liebchens Kämmerlein,
Wieget sie in süße Träume ein,
Und dann flüstert: „Denke mein, du Traute!"

Die Freundinnen an der Freundin Hochzeittage.

In deines Festes fröhliche Gesänge
Mischt sich ein trauter Ton aus alter Zeit,
Es lockt dich aus dem jubelnden Gedränge
Zurück noch einmal zur Vergangenheit;
Die Freundschaft ist's, es sind der Schwestern Tritte,
Sie pochen schüchtern an der Pforte an,
Sie nahen Dir, sie flüstern ihre Bitte
Und fragen freundlich: denkst du noch daran?

Denkst du daran, wie wir uns einst gefunden
In uns'rer Kindheit holder Blumenwelt?
Es waren uns'res Lebens Morgenstunden,
Vom Frühroth reiner Freuden schön erhellt;
Der Schule Mühen, alle frohen Spiele
Und aller Jubel von der Kindheit Bahn,
Sie steigen auf in freudigem Gewühle –
Und fragen mit uns: „Denkst Du noch daran?"

Denkst du daran, wie an der Kindheit Gränzen
Uns eine schön're Freudenwelt empfing?
Die uns ein Leben, voll Gesang und Tänzen,
Gefaßt in seinen wundervollen Ring?

Und wie auch ernste deutungsvolle Tage
Des Lebens Ernst und Züge zeigten an?
Es war der Jugend Frühlingstag; o sage,
Die Schwestern bitten: Denkst Du noch daran?

Wohl trittst Du jetzt in ernster Frauen Kreise,
Die Myrthe schmückt zum letztenmal dein Haar,
Du tändelst nicht mehr nach der Mädchen Weise,
Du nimmst jetzt Abschied von der Jungfraun Schaar:
Doch, blickst Du künftig ernst in unsern Reigen,
Schilt unsre Freuden dann nicht leeren Wahn;
Denn die Erinn'rung wird Dir Bilder zeigen
und lächelnd sagen: Denkst Du noch daran?

Du denkst daran: und zum Gedächtnißmale,
Als eine reine, jungfräuliche Zier,
Nimm von den Schwestern die krystall'ne Schaale,
Wir reichen sie mit frommen Wünschen Dir.
So werden wir in Deinem Herzen leben,
Denn siehst Du einmal diese Schaale an,
Dann wird Dich die Erinnerung umschweben
Und freundlich sagst Du: „Ja, ich denk daran."

An Emilie.

Zum Garten ging ich früh hinaus,
Ob ich vielleicht ein Sträuschen finde?
Nach manchem Blümchen schaut' ich aus,
Ich wollt's für dich zum Angebinde;
Umsonst hatt' ich mich hinbemüht,
Vergebens war mein freudig Hoffen;
Das Veilchen war schon abgeblüht;
Von andern Blümchen keines offen.

Und trauernd späht ich her und hin,
Da tönte zu mir leise, leise,
Ein Flüstern aus der Zweige Grün,
Gesang nach seel'ger Geister Weise;
Und lieblich, wie des Morgens Licht
Des Thales Nebelhüllen scheidet,
Ein Röschen aus der Knospe bricht,
Das seine Blätter schnell verbreitet:

„Du suchst ein Blümchen!“ spricht's zu mir,
„So nimm mich hin mit meinen Zweigen,
„Bring mich zum Angebinde Ihr,
„Ich bin der wahren Freude Zeichen.

„Ob auch mein Glanz vergänglich sey,
„Es treibt aus ihrem treuen Schoose
„Die Erde meine Knospen neu,
„Drum unvergänglich ist die Rose.

„Und wie mein Leben ewig quillt
„Und Knosp' um Knospe sich erschließet,
„Wenn mich die Sonne sanft und mild
„Mit ihrem Feuerkuß begrüßet,
„So deine Freundin ewig blüht,
„Beseelt vom Geiste ihrer Lieben,
„Denn ob der Rose Schmelz verglüht —
„Der Rose Leben ist geblieben."

Der Kranke.

Zitternd auf der Berge Säume
Fällt der Sonne letzter Strahl,
Eingewiegt in düstre Träume
Blickt der Kranke in das Thal,
Sieht der Wolken schnelles Jagen
Durch das trübe Dämmerlicht —
Ach des Busens stille Klagen
Tragen ihn zur Heimath nicht!
Und mit glänzendem Gefieder
Zog die Schwalbe durch die Luft,
Nach der Heimath zog sie wieder,
Wo ein milder Himmel ruft;
Und er hört ihr fröhlich Singen,
Sehnsucht füllt des Armen Blick,
Ach! er sah sie auf sich schwingen,
Und sein Kummer bleibt zurück.
Schöner Fluß mit blauem Spiegel,
Hörst du seine Klagen nicht?
Sag es seiner Heimath Hügel,
Daß des Kranken Busen bricht.

Aber kalt rauscht er vom Strande
Und entrollt in's stille Thal,
Schweiget in der Heimath Lande
Von des Kranken stiller Qual.
Und der Arme stützt die Hände
An das müde, trübe Haupt;
Eins ist noch, wohin sich wende
Der, dem aller Trost geraubt;
Schlägt das blaue Auge wieder
Muthig auf zum Horizont,
Immer stieg ja Trost hernieder
Dorther, wo die Liebe wohnt.
Und es netzt die blassen Wangen
Heil'ger Sehnsucht stiller Quell,
Und es schweigt das Erdverlangen,
Und das Auge wird ihm hell:
Nach der ew'gen Heimath Lande
Strebt sein Sehnen kühn hinauf;
Sehnsucht sprengt der Erde Bande,
Psyche schwingt zum Licht sich auf.

Grabgesang.

Vor des Friedhofs dunkler Pforte
Bleiben Leid und Schmerzen steh'n,
Dringen nicht zum heil'gen Orte,
Wo die sel'gen Geister geh'n,
Wo nach heißer Tage Glut
Unser Freund im Frieden ruht.

Zu des Himmels Wolkenthoren
Schwang die Seele sich hinan,
Fern von Schmerzen, neugeboren,
Geht sie auf — die Sternenbahn;
Auch vor jenen heil'gen Höhn
Bleiben Leid und Schmerzen steh'n.

Sehnsucht gießet ihre Zähren
Auf den Hügel, wo er ruht;
Doch ein Hauch aus jenen Sphären
Füllt das Herz mit neuem Muth;
Nicht zur Gruft hinab — hinan,
Aufwärts ging des Freundes Bahn.

Drum auf des Gesanges Schwingen
Steigen wir zu ihm empor,
Unsre Trauertöne dringen
Aufwärts zu der Seel'gen Chor,
Tragen ihm in stille Ruh
Uns're letzten Grüße zu.

Aus dem Stammbuche eines Freundes.

Und wird Dir einst die Nachricht zugesandt,
Daß zu den Vätern ich versammelt wäre,
So trink' und sprich: „ich hab' ihn auch gekannt,"
Mach hier ein Kreuz — und gib mir eine Zähre.

Inhalt.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

Privilegium gegen den Nachdruck der Fantasien und Skizzen und der Sammlung sämmtlicher Schriften von W. Hauff.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 4. d. M. der Wittwe des Doktors W. Hauff dahier ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei den hiesigen Buchhändlern Franckh erscheinenden, von ihrem Gatten hinterlassenen Schriften und zwar „der Fantasien und Skizzen“ und der Sammlung sämmtlicher Schriften desselben auf die Dauer von zwölf Jahren zu ertheilen geruht, welches unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25. Febr. 1815 Privilegium gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 6. Juni 1828.

Schmidlin.

Von der Franckh'schen Buchhandlung gieng das Verlagsrecht auf die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über, und für diese bleibt das Privilegium laut Decrets K. Hochpreislichen Studienraths vom 31. Decbr. 1829 in voller Kraft.

Einleitung.

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch euren Herzen menschlich näher bringen: —
Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die größ're Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu."

Schiller.

Die Sage, womit sich die folgenden Blätter beschäftigen, gehört jenem Theil des südlichen Deutschlands an, welcher sich zwischen den Gebirgen der Alb und des Schwarzwaldes ausbreitet: das erstere dieser Gebirge schließt, von Nordwest nach Süden in verschiedener Breite sich ausdehnend, in einer langen

Bergkette dieses Land ein, der Schwarzwald aber ziehet sich von den Quellen der Donau bis hinüber an den Rhein und bildet mit seinen schwärzlichen Tannenwäldern einen dunkeln Hintergrund für die schöne, fruchtbare, weinreiche Landschaft, die, vom Neckar durchströmt, an seinem Fuße sich ausbreitet und Würtemberg heißt.

Dieses Land schritt aus geringem, dunkelm Anfang unter mancherlei Kämpfen siegend zu seiner jetzigen Stellung unter den Nachbarstaaten hervor. Es erregt dieß um so größere Bewunderung, wenn man die Zeit bedenkt, in welcher sein Name zuerst aus dem Dunkel tritt; jene Zeit wo mächtige Grenznachbarn, wie die Stauffen, die Herzoge von Teck, die Grafen von Zollern, um seine Wiege gelagert waren; wenn man die inneren und äußeren Stürme bedenkt, die es durchzogen und oft selbst seinen Namen aus den Annalen der Geschichte zu vertilgen drohten.

Gab es ja doch sogar eine Zeit, wo der Stamm seiner Beherrscher auf ewig aus den Hallen ihrer Väter verdrängt schien, wo sein unglücklicher Herzog aus seinen Grenzen fliehen und in drückender Verbannung leben mußte, wo fremde Herren in seinen Burgen hausten, fremde Söldner das Land bewachten, und wenig fehlte, daß Würtemberg aufhörte zu seyn, jene blühenden Fluren zerrissen und eine Beute für Viele oder eine Provinz des Hauses Oesterreich wurde.

Unter den vielen Sagen, die von ihrem Lande und der Geschichte ihrer Väter im Munde der Schwaben leben, ist wohl keine von so hohem romantischen Interesse, als die, welche sich an die Kämpfe der eben erwähnten Zeit, an das wunderbare Schicksal jenes unglücklichen Fürsten knüpft. Wir haben versucht, sie wiederzugeben, wie man sie auf den Höhen von Lichtenstein und an den Ufern des Neckars erzählen hört, wir haben es gewagt, auch auf die Gefahr hin,

verkannt zu werden. Man wird uns nämlich entgegenhalten, daß sich der Charakter Ulerichs von Würtemberg (1) nicht dazu eigne, in einem historischen Romane mit milden Farben wiedergegeben zu werden; man hat ihn vielfach angefeindet, manches Auge hat sich sogar daran gewöhnt, wenn es die lange Bilderreihe der Herzoge Würtembergs mustert, mit scheuem Blick vom ältern Eberhard auf Christoph (2) überzuspringen, als sey das Unglück eines Landes nur allein in seinem Herrscher zu suchen, oder als sey es verdienstlich, das Auge mit Abscheu zu wenden von den Tagen der Noth.

Und doch möchte es die Frage seyn, ob man nicht in Beurtheilung dieses Fürsten nur seinem erbittertsten Feinde Ulerich von Hutten nachbetet, der, um wenig zu sagen, hier allzusehr Partei ist, um als leidenschaftloser Zeuge gelten zu können; die Stimmen aber, die der Herzog und seine Freunde erhoben, hat der rauschende Strom

der Zeit übertäubt, sie haben die zugleich anklagende und richtende Beredtsamkeit seines Feindes, jene donnernde Philippica in ducem Ulericum, nicht überdauert.

Wir haben fast alle gleichzeitige Schriftsteller, die Stimmen eines längstvergangenen vielbewegten Jahrhunderts gewissenhaft verglichen und fanden keinen, der ihn geradehin verdammt. Und wenn man bedenkt, welch' gewaltigen Einfluß Zeit und Umgebungen auf den Sterblichen auszuüben pflegen, wenn man bedenkt, daß Ulerich von Würtemberg unter der Vormundschaft schlechter Räthe aufwuchs, die ihn zum Bösen anleiteten, um ihn nachher zu mißbrauchen, wenn man sich erinnert, daß er in einem Alter die Zügel der Regierung in die Hände bekam, wo der Knabe kaum zum Jüngling reif ist, so muß man wenigstens die erhabenen Seiten seines Charakters, hohe Seelenstärke und einen Muth, der nie zu unterdrücken ist, bewundern, sollte man es auch nicht über sich vermögen, die Härten

damit zu mildern, die in seiner Geschichte das Auge beleidigen.

Das Jahr 1519, in welches unsere Sage fällt, hat über ihn entschieden, denn es ist der Anfang seines langen Unglückes. Doch darf die Nachwelt sagen, es war der Anfang seines Glückes; war ja doch jene lange Verbannung ein läuterndes Feuer, woraus er weise und kräftiger als je hervorging; es war der Anfang seines Glückes, denn seine späteren Regentenjahre wird jeder Würtemberger segnen, der die religiöse Umwälzung, die dieser Fürst in seinem Vaterlande bewerkstelligte, für ein Glück ansieht.

In jenem Jahre war alles auf die Spitze gestellt. Der Aufruhr des armen Conrad war sechs Jahre früher mit Mühe gestillt worden; doch war das Landvolk hie und da noch schwierig, weil der Herzog dasselbe nicht für sich zu gewinnen wußte, seine Amtleute auf ihre eigene Faust arg hausten und Steuern auf Steuern erhoben wurden. Den

schwäbischen Bund, eine mächtige Vereinigung von Fürsten, Grafen, Rittern und freien Städten des Schwaben- und Frankenlandes, hatte er wiederholt beleidigt, hauptsächlich auch dadurch, daß er sich weigerte, ihm beizutreten. So sahen also alle seine Grenznachbarn mit feindlichen Blicken auf sein Thun, als wollten sie nur Gelegenheit abwarten, ihn fühlen zu lassen, welch' mächtiges Bündniß er verweigert habe. Der Kaiser Maximilian, der damals noch regierte, war ihm auch nicht ganz hold, besonders seit er im Verdacht war, den Ritter Götz von Berlichingen unterstützt zu haben, um sich an dem Kurfürsten von Mainz zu rächen.

Der Herzog von Baiern, ein mächtiger Nachbar, dazu sein Schwager, war ihm abgeneigt, weil Ulerich mit der Herzogin Sabina nicht zum Besten lebte. Zu allem diesem kam, um sein Verderben zu beschleunigen, die Ermordung eines fränkischen Ritters, der an seinem Hofe lebte. Glaub-

würdige Chronisten sagen, das Verhältniß des Johann von Hutten zu Sabina sey nicht so gewesen, wie es der Herzog gerne sah; daher griff ihn der Herzog auf einer Jagd an, warf ihm seine Untreue vor, forderte ihn auf, sich seines Lebens zu erwehren und stach ihn nieder. Die Huttischen, hauptsächlich Ulerich von Hutten, erhoben ihre Stimmen wider ihn, und in ganz Deutschland erscholl ihr Klage- und Rachegeschrei.

Auch die Herzogin, die durch stolzes, zänkisches Wesen Ulerich schon als Braut aufgebracht und ihm keine gute Ehe bereitet hatte, trat jetzt als Gegnerin auf, entfloh mit Hülfe Dieterichs von Spät, und sie und ihre Brüder traten als Kläger und bittere Feinde bei dem Kaiser auf. (3) Es wurden Verträge geschlossen und nicht gehalten, es wurden Friedensvorschläge angeboten und wieder verworfen, die Noth um den Herzog wuchs von Monat zu Monat, und dennoch beugte sich sein Sinn nicht,

denn er meinte, recht gethan zu haben. Der Kaiser starb in dieser Zeit; er war ein Herr, der Ulerich trotz den vielen Klagen dennoch Milde bewiesen hatte; an ihm starb dem Herzog ein unpartheiischer Richter, den er in diesen Bedrängnissen so gut hätte brauchen können, denn das Unglück kam jetzt schnell.

Man feierte das Leichenfest des Kaisers zu Stuttgart in der Burg, als dem Herzog Kunde kam, daß Reutlingen, eine Reichsstadt, die in seinem Gebiete lag, seinen Waldvogt auf Achalm erschlagen habe. Diese Städtler hatten ihn schon oft empfindlich beleidigt, sie waren ihm verhaßt und sollten jetzt seine Rache fühlen. Schnell zum Zorn gereizt, wie er war, warf er sich auf's Pferd, ließ die Lärmtrommeln tönen durch das Land, belagerte die Stadt und nahm sie ein. Der Herzog ließ sich von ihnen huldigen und die Reichsstadt war würtembergisch. (4)

Aber jetzt erhob sich der schwäbische Bund mit Macht, denn diese Stadt war ein Glied desselben gewesen. So schwer es auch sonst hielt, diese Fürsten, Grafen und Städte alle aufzubieten, so weilten sie doch hier nicht, sondern hielten zusammen, denn der Haß ist ein fester Kitt. Umsonst waren Ulerichs schriftliche Vertheidigungen; (5) das Bundesheer sammelte sich bei Ulm und drohte mit einem Einfall.

So war also in dem Jahr 1519 alles auf die Spitze gestellt. Konnte der Herzog das Feld behaupten, so behielt er Recht und es war nicht zu zweifeln, daß er dann großen Anhang bekommen würde; gelang es dem Bunde, den Herzog aus dem Felde zu schlagen, dann wehe ihm; wo so vieles zu rächen war, durfte er keine Schonung erwarten.

Die Blicke Deutschlands hiengen bange an dem Erfolg dieses Kampfes, sie suchten begierig durch den Vorhang des Schicksals

zu bringen und zu erspähen, was die künftigen Tage bringen werden, ob Würtemberg gesiegt, ob der Bund den Wahlplatz behauptet habe. Wir rollen diesen Vorhang auf, wir lassen Bild an Bild vorüberziehen, möge das Auge nicht zu frühe ermüdet sich davon abwenden.

Oder sollte es ein zu kühnes Unternehmen seyn, eine historische Sage der Vorzeit in unsern Tagen wieder zu erzählen? Sollte es unbillig seyn, zu wünschen, daß sich die Aufmerksamkeit des Lesers einige kurze Stunden nach den Höhen der schwäbischen Alb und nach den lieblichen Thälern des Neckars wende?

Die Quellen des Susquehannah und die malerischen Höhen von Boston, die grünen Ufer des Tweet und die Gebirge des schottischen Hochlandes, Alt-Englands lustige Sitten und die romantische Armuth der Galen leben, Dank sey es dem glücklichen Pinsel jener berühmten Novellisten, auch

bei uns in aller Munde. Begierig liest man in getreuen Uebertragungen, die wie Pilze aus der Erde zu wachsen scheinen, was vor sechszig oder sechshundert Jahren in den Gefilden von Glasgow oder in den Wäldern von Wallis sich zugetragen. Ja, wir werden bald die Geschichte der drei Reiche so genau inne haben, als hätten wir sie nach den gelehrtesten Forschungen ergründet. Und doch ist es meist nur der große Unbekannte, der uns die Bücher seiner Chroniken erschloß und Bild an Bild in unendlicher Reihe vor dem staunenden Auge vorüberführte; er ist es, der diesen Zauber bewirkte, daß wir in Schottlands Geschichte beinahe besser bewandert sind, als in der unsrigen, und daß wir die religiösen und weltlichen Händel unserer Vorzeit bei weitem nicht so deutlich kennen, als die Presbyterianer und Episcopalen Albions.

Und in was besteht der Zauber, womit

jener unbekannte Magier unsere Blicke und unsere Herzen nach den „bergigten Haiden" seines Vaterlandes zog? Vielleicht in der ungeheuern Masse dessen, was er erzählt, in der grauenvollen Anzahl von hundert Bänden, die er uns über den Kanal schickte? Aber auch wir haben mit Gottes und der Leipziger Messen Hülfe Männer von Achtzig, Hundert und Hundert und zwanzig! Oder haben vielleicht die Berge von Schottland ein glänzenderes Grün, als der deutsche Harz, der Taunus und die Höhen des Schwarzwaldes; ziehen die Wellen des Tweed in lieblicherem Blau als der Neckar und die Donau, sind seine Ufer herrlicher als die Ufer des Rheins? Sind vielleicht jene Schotten ein interessanterer Menschenschlag, als der, den unser Vaterland trägt, hatten ihre Väter rötheres Blut als die Schwaben und Sachsen der alten Zeit, sind ihre Weiber liebenswürdiger, ihre Mädchen schöner als die Töchter Deutschlands? Wir haben

Ursache, daran zu zweifeln, und hierin kann also jener Zauber des Unbekannten nicht liegen.

Aber darin liegt er wohl, daß jener große Novellist auf historischem Grund und Boden geht, nicht als ob der unserige weniger geschichtlich wäre, aber wir haben ja schon seit Jahrhunderten uns angewöhnt, unter fremdem Himmel zu suchen, was bei uns selbst blühte, und wie wir die rohen Stoffe ausführen, um sie in anderer Form mit Bewunderung und Ehrfurcht als theure Kleinode wieder in unsere Grenzen aufzunehmen, so bewundern wir jedes Fremde und Ausländische nicht, weil es groß oder erhaben, sondern weil es nicht in unseren Thälern gewachsen ist.

Doch auch wir hatten eine Vorzeit, die reich an bürgerlichen Kämpfen, uns nicht weniger interessant dünkt als die Vorzeit des Schotten; darum haben auch wir gewagt, ein historisches Tableau zu entrollen,

das, wenn es auch nicht jene kühnen Umrisse der Gestalten, jenen zauberischen Schmelz der Landschaft aufweist, und wenn das an solche Herrlichkeiten gewöhnte Auge umsonst die süße, bequeme Magie der Hexerei und den von Zigeuner-Hand geschürzten Schicksalsknoten darin sucht, ja wenn sogar unsere Farben matt, unser Crayon stumpf erscheint, doch Eines zur Entschuldigung für sich haben möchte, ich meine die historische Wahrheit.

I.

„Was soll doch dieß Trommeten seyn?
Was deutet dieß Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sey."

L. Uhland.

Nach den ersten trüben Tagen des März 1519 war endlich am 12ten ein recht freundlicher Morgen über der Reichsstadt Ulm aufgegangen. Die Donaunebel, die um diese Jahreszeit immer noch drückend über der Stadt liegen, waren schon lange vor Mittag der Sonne gewichen, und immer freier und weiter wurde die Aussicht in die Ebene über den Fluß hinüber.

Aber auch die engen kalten Straßen mit ihren hohen dunkeln Giebelhäusern hatte der schöne Morgen heller als sonst beleuchtet, und ihnen einen Glanz, eine Freundlichkeit gegeben, die zu dem heutigen festlichen Ansehen der Stadt gar trefflich paßte. Die große Herdbrucker-Gasse — sie führt von dem Donauthor an das Rathhaus — stand an diesem Morgen gedrängt voll Menschen, die sich Kopf an Kopf wie eine Mauer an den beiden Seiten der Häuser hinzogen, nur einen engen Raum in der Mitte der Gasse übrig lassend; ein dumpfes Gemurmel gespannter Erwartung lief durch die Reihen, und brach nur in ein kurzes Gelächter aus, wenn etwa die alten, strengen Stadtwächter eine hübsche Dirne, die sich zu vorlaut in den freigelassenen Raum gedrängt hatte, etwas unsanft mit dem Ende ihrer langen Hellebarde zurückdrängten, oder wenn ein Schalk sich den Spaß machte, „sie kommen, sie kommen,“ rief, alles lange Hälse machte

und schaute, bis es sich zeigte, daß man sich wieder getäuscht habe.

Noch dichter aber war das Gedränge da, wo die Herdbrucker-Gasse auf den Platz vor dem Rathhaus einbiegt; dort hatten sich die Zünfte aufgestellt; die Schiffer-Gilde mit ihren Altmeistern an der Spitze, die Weber, die Zimmerer, die Bräuer, mit ihren Fahnen und Gewerbzeichen, sie alle waren im Sonntagswamms und wohlbewaffnet zahlreich dort versammelt.

Bot aber schon die Menge hier unten einen fröhlichen, festlichen Anblick dar, so war dieß noch mehr der Fall mit den hohen Häusern der Straße selbst. Bis an die Giebeldächer waren alle Fenster voll geputzter Frauen und Mädchen, um welche sich die grünen Tannen- und Taxuszweige, die bunten Teppiche und Tücher, mit welchen die Seiten geschmückt waren, wie Ramen um liebliche Gemälde zogen.

Das anmuthigste Bild gewährte wohl ein

Erkerfenster am Hause des Herrn Hans von Besserer. Dort standen zwei Mädchen, so verschieden an Gesicht, Gestalt und Kleidung, und doch beide von so ausgezeichneter Schönheit, daß, wer sie so von der Straße betrachtete, eine Weile zweifelhaft war, welcher er wohl den Vorzug geben möchte.

Beide schienen nicht über achtzehn Jahre alt zu seyn; die eine größere war zart gebaut; reiches braunes Haar zog sich um eine freie Stirne, die gewölbten Bogen ihrer dunkeln Brauen, das ruhige blaue Auge, der fein geschnittene Mund, die zarten Farben der Wangen — sie gaben ein Bild, das unter unsern heutigen Damen für sehr anziehend gelten würde, das aber in jenen Zeiten, wo noch höheren Farben, volleren Formen der Apfel zuerkannt wurde, nur durch seine gebietende Würde neben den andern Schönen sich geltend machen konnte.

Diese, kleiner und in reichlicherer Fülle als ihre Nachbarin, war eines jener unbesorgten,

immer heiteren Wesen, welche wohl wissen, daß sie gefallen. Ihr hellblondes Haar war nach damaliger Sitte der Ulmer Damen in viele Löckchen und Zöpfchen geschlungen, und zum Theil unter ein weißes Häubchen voll kleiner künstlicher Fältchen gesteckt; das runde frische Gesichtchen war in immerwährender Bewegung, noch rastloser glitten die lebhaften Augen über die Menge hin, und der lächelnde Mund, der alle Augenblicke die schönen Zähne sehen ließ, zeigte deutlich, daß es unter den vielerlei abenteuerlichen Gruppen und Gestalten nicht an Gegenständen fehle, die ihrer fröhlichen Laune zur Zielscheibe dienen mußten.

Hinter den beiden Mädchen stand ein großer bejahrter Mann; seine tiefen strengen Züge, seine buschigen Augenbrauen, sein langer dünner, schon in's Graue spielender Bart, selbst sein ganz schwarzer Anzug, der wunderlich gegen die reichen bunten Farben um ihn her abstach, gaben ihm ein ernstes,

beinahe trauriges Aussehen, das kaum ein wenig milder wurde, wenn ein Schimmer von Freundlichkeit, hervorgelockt durch die glücklichen Einfälle der Blondine, wie ein Wetterleuchten durch das finstere Gesicht zog. Diese Gruppe, so verschieden in sich durch Farbe und Schattirung, wie durch Charakter und Jahre, zog hin und wieder die Aufmerksamkeit der Untenstehenden auf sich. Manches Auge hing an den schönen Mädchen, und sie beschäftigten eine Weile durch ihre überraschende Erscheinung jene müßige Menge, die schon ungeduldig zu werden anfing, daß das Schauspiel, dessen sie harrten, noch immer sich nicht zeigen wollte.

Es ging schon stark gegen Mittag; die Menge wogte immer ungeduldiger, preßte sich stärker, und hin und wieder hatte sich schon Einer oder der Andere aus den Reihen der ehrsamen Zünfte auf den Boden gelagert, da tönten drei Stückschüsse von der Schanze auf dem Lug=ins=Land herüber, die Glocken

des Münsters begannen tiefe volle Accorde über die Stadt hinzurollen, und im Augenblick hatten sich die verworrenen Reihen geordnet.

„Sie kommen, Marie, sie kommen," rief die Blonde im Erkerfenster, und schlang ihren Arm um den Leib ihrer Nachbarin, indem sie sich weiter zum Fenster hinaus beugte. Das Haus des Herrn von Besserer bildete die Ecke der vorerwähnten Straße, von dem Erker konnte man hinab beinahe bis an das Donauthor, und hinüber bis in die Fenster des Rathhauses sehen, und die Mädchen hatten also ihren Standpunkt trefflich gewählt, um das Schauspiel, dessen sie harrten, ganz zu genießen.

Die Gasse zwischen den beiden Reihen des Volkes war indeß mit Mühe weiter gemacht worden, die Stadtwächter stellten sich mit weit ausgestreckten Hellebarden auf, tiefe Stille herrschte unter der ungeheuren Menge, nur das Geläute der Glocken tönte noch fort.

Jetzt hörte man den dumpfen Schall der Pauken, vermischt mit den hohen Klängen der Zinken und Trompeten, und durch das Thor herein bewegte sich ein langer glänzender Zug von Reitern. Die Stadtpauker und Trompeter, die berittene Schaar der Ulmer Patrizier=Söhne war eine zu alltägliche Erscheinung, als daß das Auge lange darauf verweilt hätte. Als aber das schwarze und weiße Panner der Stadt, mit dem Reichs=Adler, als Fahnen und Standarten aller Größen und Farben, zum Thor herein schwankten, da dachten die Zuschauer, daß jetzt der rechte Augenblick gekommen sey.

Auch unsere Schönen im Erkerfenster schärften jetzt ihre Blicke, als man die Menge am untern Theil der Straße ehrerbietig die Mützen abnehmen sah.

Auf einem großen starkknochigen Rosse nahte ein Mann, dessen kräftige Haltung, dessen heiteres, frisches Ansehen in sonderbarem Contrast stand mit der tief gefurchten

Stirne und dem schon in's Graue spielenden Haar und Bart. Er trug einen zugespitzten Hut mit vielen Federn, einen Brustharnisch über ein eng anschließendes rothes Wamms, Beinkleider von Leder, mit Seide ausgeschlitzt, die wohl von Neuem recht hübsch gewesen seyn mochten, aber durch Regen und Strapazen eine einförmige dunkelbraune Farbe erhalten hatten. Weite schwere Reiterstiefel schlossen sich unter den Knieen an. Seine einzige Waffe, ein ungewöhnlich großes Schwert mit langem Griffe ohne Korb, vollendete das Bild eines gewaltigen, unter Gefahren früh ergrauten Kriegers. Der einzige Schmuck dieses Mannes war eine lange goldene Kette von dicken Ringen, fünf Mal um den Hals gelegt, an welcher ein Ehrenpfennig von gleichem Metall auf die Brust herab hing.

„Sagt geschwind, Oheim! wer ist der stattliche Mann, der so jung und alt aussieht?" rief die Blonde, indem sie das Köpfchen ein wenig nach dem schwarzen

Herrn, der hinter ihr stand, zurückbeugte.

„Das kann ich Dir sagen, Bertha," antwortete dieser; „es ist Georg von Frondsberg (6) oberster Feldhauptmann des bündischen Fußvolkes, ein wackerer Mann, wenn er einer besseren Sache diente!"

„Behaltet Eure Bemerkungen für Euch, Herr Würtemberger," entgegnete ihm die Kleine, indem sie lächelnd mit dem Finger drohte, „ihr wißt, daß die Ulmer Mädchen gut bündisch sind!"

Der Oheim aber, ohne sich irre machen zu lassen, fuhr fort: „Jener dort auf dem Schimmel ist Truchses Waldburg, der Feld-Lieutenant, (7) dem auch etwas von unserem Würtemberg wohl anstünde; dort hinter ihm kommen die Bundesobersten; weiß Gott, sie sehen aus wie Wölfe, die nach Beute gehen."

„Pfui! verwitterte Gestalten!" bemerkte Bertha, „ob es wohl auch der Mühe werth

war, Bäschen Marie, daß wir uns so putzten? Aber siehe da, wer ist der junge schwarze Reiter auf dem Braunen? sieh nur das bleiche Gesicht und die feurigen schwarzen Augen! Auf seinem Schilde steht, ich hab's gewagt."

„Das ist der Ritter Ulerich von Hutten," erwiederte der Alte, „dem Gott seine Schmähworte gegen unsern Herzog verzeihen wolle. Kinder! das ist ein gelehrter frommer Herr; er ist zwar des Herzogs bitterster Feind, aber ich sage so; denn was wahr ist, muß wahr bleiben!" (8)

„Und siehe, da sind Sickingens (9) Farben, wahrhaftig da ist er selbst; schaut hin Mädchen, das ist Franz von Sickingen; sie sagen, er führe tausend Reiter in das Feld: der ist's mit dem blanken Harnisch und der rothen Feder."

„Aber sag't mir, Oheim," fragte Bertha wieder, „welches ist denn Götz von Berlichingen, von dem uns Vetter Kraft so

viel erzählt; er ist ein gewaltiger Mann und hat eine Faust von Eisen; reitet er nicht mit den Städten?"

„Götz und die Städtler nenne nie in einem Athem," sprach der Alte mit Ernst; „er hält zu Würtemberg." (10)

Ein großer Theil des Zuges war während diesem Gespräch am Fenster vorüber gezogen, und mit Verwunderung hatte Bertha bemerkt, wie gleichgültig und theilnahmlos ihre Base Marie hinabschaue. Es war zwar sonst des Mädchens Art, sinnend, zuweilen wohl auch träumend auszusehen, aber heute, bei einem so glänzenden Aufzug, so ganz ohne Theilnahme zu seyn, däuchte ihr ein großes Unrecht. Sie wollte sie eben zur Rede stellen, als ein Geräusch von der Straße her ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein mächtiges Roß bäumte sich in der Mitte der Straße unter ihrem Fenster, wahrscheinlich scheue gemacht durch die flatternden Fahnen der Zünfte. Sein hoch zurückgeworfener

Kopf verdeckte den Reiter, so daß nur die wehenden Federn des Baretts sichtbar waren; aber die Gewandtheit und Kraft, mit welcher er das Pferd herunter riß und zum Stehen brachte, ließ einen jungen muthigen Reiter ahnen. Das lange hellbraune Haar war ihm von der Anstrengung über das Gesicht herabg.fallen; als er es zurückschlug, traf sein Blick das Erkerfenster.

„Nun, dieß ist doch einmal ein hübscher Herr," flüsterte die Blonde ihrer Nachbarin zu, so heimlich, so leise, als fürchte sie, von dem schönen Reiter gehört zu werden, „und wie er artig und höflich ist! sieh' nur, er hat uns gegrüßt, ohne uns zu kennen!"

Aber das stille Bäschen Marie schien der Kleinen nicht viel Aufmerksamkeit zu schenken; ein glühendes Roth zog über die zarten Wangen. Ja! wer die ernste Jungfrau gesehen hatte, wie sie so kalt auf den Zug hinabsah, hätte wohl nie geahnet, daß so viel holde Freundlichkeit um diesen Mund,

so viel Liebe in diesem sinnenden Auge wohnen könnte, als in jenem Augenblick sichtbar wurde, wo sie durch ein leichtes Neigen des Hauptes den Gruß des jungen Reiters erwiederte.

Der kleinen Schwätzerin war unsere flüchtige, aber wahre Bemerkung über dem Anblick des schönen Mannes völlig entgangen; „nur schnell, Oheim," rief sie und zog den alten Herrn am Mantel, „wer ist dieser in der hellblauen Binde mit Silber? Nun?"

„Liebes Kind," antwortete der Oheim, „den habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Seinen Farben nach steht er in keinem besonderen Dienst, sondern reitet wohl auf seine eigene Faust gegen meinen Herzog und Herrn, wie so viele Hungerleider, die sich an unseren Töpfen laben wollen."

„Mit Euch ist doch nichts anzufangen," sagte die Kleine und wandte sich unmuthig ab; „die alten und gelehrten Herren kennet Ihr alle auf hundert Schritte und weiter;

wenn man aber einmal nach einem hübschen, höflichen Junker fragt, wißt Ihr nichts. Du bist auch so, Marie, machtest Augen auf den Zug hinunter, als ob eine Procession an Frohnleichnam wäre, ich wette, Du hast das Schönste von Allem nicht gesehen, und hattest noch den alten Frondsberg im Kopfe, als ganz andere Leute vorbeiritten!“

Der Zug hatte sich während dieser Strafrede Bertha's vor dem Rathhause aufgestellt, die bündische Reiterei, die noch vorüber zog, hatte wenig Interesse mehr für die beiden Mädchen; als daher die Herren abgesessen und zum Imbiß in's Rathhaus gezogen waren, als die Zünfte ihre Glieder auflösten und das Volk sich allmählig zu verlaufen begann, zogen auch sie sich vom Fenster zurück.

Bertha schien nicht ganz zufrieden zu seyn. Ihre Neugier war nur halb befriedigt. Sie hütete sich übrigens wohl, vor dem alten, ernsten Oheim etwas merken zu lassen. Als aber dieser das Gemach verließ, wandte sie

sich an ihre Base, die noch immer träumend am Fenster stand:

„Nein! wie einen doch so etwas peinigen kann! Ich wollte viel darum geben, wenn ich wüßte, wie er heißt; daß Du aber auch gar keine Augen hast, Marie! Ich stieß Dich doch an, als er grüßte. Siehe, hellbraune Haare, recht lang und glatt, freundliche dunkle Augen, das ganze Gesicht ein wenig bräunlich, aber hübsch, sehr hübsch. Ein Bärtchen über dem Mund, nein! ich sage Dir — Wie Du jetzt nur wieder gleich roth werden kannst!“ fuhr die Blonde in ihrem Eifer fort, „als ob zwei Mädchen, wenn sie allein sind, nicht von dem schönen Mund eines jungen Herrn sprechen dürften. Dieß geschieht oft bei uns; aber freilich bei Deiner seligen Frau Muhme in Tübingen und bei Deinem ernsten Vater in Lichtenstein kamen solche Sachen nicht zur Sprache, und ich sehe schon, Bäschen Marie träumt wieder, und ich muß mir ein Ulmer Stadtkind

suchen, wenn ich auch nur ein klein wenig schwatzen will."

Marie antwortete nur durch ein Lächeln, das wir vielleicht etwas schelmisch gefunden hätten; Bertha aber nahm den großen Schlüsselbund vom Haken an der Thüre, sang sich ein Liedchen und ging, um noch einiges zum Mittagessen zu rüsten. Denn wenn man ihr auch etwas zu große Neugierde vorwerfen konnte, so war sie doch eine zu gute Haushälterin, als daß sie über der flüchtigen Erscheinung des höflichen Reiters das Zugemüße und den Nachtisch vergessen hätte.

Sie hüpfte hinaus und ließ ihre Base allein bei ihren Gedanken; und auch wir stören sie nicht, wenn sie jetzt die schönen Bilder der Erinnerung durchgeht, die jene Erscheinung mit einem Mal aus dem tiefen, treuen Herzen hervorgerufen hatte, wenn sie jener Zeit gedenkt, wo ein flüchtiger Blick von ihm, ein Druck seiner Hand, ihre Tage

erhellte, wenn sie jener Nächte gedenkt, wo sie im stillen Kämmerlein, unbelauscht von der seligen Muhme, jene Schärpe flocht, deren freudige Farben sie heute aus ihren Träumen weckten; wir lauschen nicht, wenn sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen sich fragt, ob Bäschen Bertha den süßen Mund des Geliebten richtig beschrieben habe?

II.

„Steigt Deine Hoffnung wieder?
Ist nicht dein Herz entbrannt?
Du fühlst dich, Jüngling, wieder
Im alten Schwabenland.“

G. Schwab.

Der festliche Aufzug, den wir auf den letzten Blättern beschrieben haben, galt den Häuptern und Obersten des schwäbischen Bundes, der an diesem Tage, auf seinem Marsch von Augsburg, wo er sich versammelt hatte, in Ulm einzog. Der Leser kennt aus der Einleitung die Lage der Dinge. Herzog Ulerich von Würtemberg hatte durch die Unbeugsamkeit, mit welcher er trotzte, durch die allzuheftigen Ausbrüche seines Zornes und seiner Rache, durch die Kühnheit,

mit welcher er, der Einzelne, so vielen verbündeten Fürsten und Herren die Stirne bot, zuletzt noch durch die plötzliche Einnahme der Reichsstadt Reutlingen den bittersten Haß des Bundes auf sich gezogen. Der Krieg war unvermeidlich; denn es stand nicht zu erwarten, daß man Ulerich, nachdem man so weit gegangen, friedliche Vorschläge thun werde.

Hiezu kamen noch die besonderen Rücksichten, die jeden leiteten. Der Herzog von Baiern, um seiner Schwester Sabina Genugthuung zu verschaffen, die Schaar der Huttischen, um ihren Stammes-Vetter zu rächen, Dieterich von Spät (11) und seine Gesellen, um ihre Schmach in Würtembergs Unglück abzuwaschen, die Städte und Städtchen, um Reutlingen wieder gut bündisch zu machen, sie alle hatten ihre Banner entrollt und sich mit blutigen Gedanken und lüstern nach gewisser Beute eingestellt.

Bei weitem friedlicher und fröhlicher waren bei diesem Einzug die Gesinnungen Georgs

von Sturmfeder, jenes „artigen Reiters“ der Bertha's Neugierde in so hohem Grade erweckt, dessen unerwartete Erscheinung Marien's Wangen mit so tiefem Roth gefärbt hatte. Wußte er doch kaum selbst, wie er zu diesem Feldzug kam, da er, obgleich den Waffen nicht fremd, doch nicht zunächst für das Waffenwerk bestimmt war. Aus einem armen, aber angesehenen Stamme Frankens entsprossen, war er, frühe verwaist, von einem Bruder seines Vaters erzogen worden. Schon damals hatte man angefangen, gelehrte Bildung als einen Schmuck des Adels zu schätzen. Daher wählte sein Oheim für ihn diese Laufbahn. Die Sage erzählt nicht, ob er auf der hohen Schule in Tübingen, die damals in ihrem ersten Erblühen war, in Wissenschaften viel gethan. Es kam nur die Nachricht bis auf uns, daß er einem Fräulein von Lichtenstein, die bei einer Muhme in jener Musenstadt lebte,

wärmere Theilnahme schenkte, als den Lehrstühlen der berühmtesten Doktoren. Man erzählt sich auch, daß das Fräulein mit ernstem, beinahe männlichem Geiste alle Künste, womit andere ihr Herz bestürmten, gering geachtet habe. Zwar kannte man schon damals alle jene Kriegslisten, ein hartes Herz zu erobern, und die Jünger der alten Tubinga hatten ihren Ovid vielleicht besser studirt, als die heutigen; es sollen aber weder nächtliche Liebesklagen, noch fürchterliche Schlachten und Kämpfe um ihren Besitz die Jungfrau erweicht haben. Nur einem gelang es, dieses Herz für sich zu gewinnen, und dieser eine war Georg. Sie haben zwar, wie es stille Liebe zu thun pflegt, Niemand gesagt, wann und wo ihnen der erste Strahl des Verständnisses aufging, und wir sind weit entfernt, uns in dieses süße Geheimniß der ersten Liebe eindrängen zu wollen, oder gar Dinge zu erzählen, die wir geschichtlich nicht belegen können; doch

können wir mit Grund annehmen, daß sie schon bis zu jenem Grad der Liebe gediehen waren, wo man, gedrängt von äußeren Verhältnissen, gleichsam als Trost für das Scheiden, ewige Treue schwört; denn als die Muhme in Tübingen das Zeitliche gesegnete, und Herr von Lichtenstein sein Töchterlein zu sich holen ließ, um sie nach Ulm, wo ihm eine Schwester verheirathet war, zu weiterer Ausbildung zu schicken, da merkte Rose, Mariens alte Zofe, daß so heiße Thränen und die Sehnsucht, mit welcher Maria noch einmal und immer wieder aus der Sänfte zurücksah, nicht den bergigten Straßen, denen sie Valet sagen mußte, allein galte.

Bald darauf langte auch ein Sendschreiben an Georg an, worin ihm sein Oheim die Frage beibrachte, ob er jetzt, nach vier Jahren, noch nicht gelehrt genug sey? Dieser Ruf kam ihm erwünscht; seit Mariens Abreise waren ihm die Lehrstühle der ge-

lehrten Doktoren, die finstere Hügelstadt, ja selbst das liebliche Thal des Neckars verhaßt geworden. Mit neuer Kraft erfrischte ihn die kalte Luft, die ihm von den Bergen entgegenströmte, als er an einem schönen Morgen des Februar aus den Thoren Tübingens seiner Heimath entgegen ritt; wie die Sehnen seiner Arme in dem frischen Morgen sich straffer anzogen, wie die Muskeln seiner Faust kräftiger in den Zügel faßten, so erhob sich auch seine Seele zu jenem frischen heiteren Muthe, der diesem Alter so eigen ist, wenn die Gewißheit eines süßen Glückes im Herzen lebt, und vor dem Auge, das Erfahrung noch nicht geschärft, Unglück noch nicht getrübt hat, die Zukunft heiter und freundlich sich ausbreitet. Wie der klare See, der das heitere Bild, das auf ihn herabschaut, nicht minder freundlich zurückwirft, und mit diesen reizenden Farben seine Tiefe verhüllt, so hat gerade das Ungewisse dieser Zukunft

seinen eigenthümlichen Reiz. Man glaubt im Kopf und Arm Kraft genug zu tragen, um dem Glück seine Gunst abzuringen, und dieß Vertrauen auf sich selbst gibt bei weitem muthigere Zuversicht, als die mächtigste Hülfe von Außen.

So war die Stimmung Georgs von Sturmfeder, als er durch den Schönbuchwald seiner Heimath zuzog. Zwar brachte ihn dieser Weg dem Liebchen nicht näher, zwar konnte er nichts sein nennen als das Roß, daß er eben ritt und die Burg seiner Väter, von welcher der Volkswitz sang:

Ein Haus auf drei Stützen,
Wer vorn hereinkommt,
Kann hinten nicht sitzen.

Aber er wußte, daß dem festen Willen hundert Wege offen stehen, um zum Ziel zu gelangen, und der alte Spruch des Römers, fortes fortuna juvat, hatte ihm noch nie gelogen.

Wirklich schienen auch seine Wünsche

nach einer thätigen Laufbahn bald in Erfüllung zu gehen.

Der Herzog von Würtemberg hatte Reutlingen, das ihn beleidigt hatte, aus einer Reichsstadt zur Landstadt gemacht und es war kein Zweifel an einem Krieg.

Der Erfolg schien aber damals sehr ungewiß. Der schwäbische Bund, wenn er auch erfahrenere Feldherrn und geübtere Soldaten zählte, hatte doch in allen Kriegen durch Uneinigkeit sich selbst geschadet. Ulerich, auf seiner Seite, hatte vierzehntausend Schweizer, tapfere, kampfgeübte Männer geworben, aus seinem eigenen Lande konnte er, wenn auch minder geübte, doch zahlreiche und tüchtige Truppen ziehen, und so stand die Wage im Februar 1519 noch ziemlich gleich.

Wo Alles um ihn her Parthei nahm, glaubte Georg nicht müßig bleiben zu dürfen. Ein Krieg war ihm erwünscht; es war eine Laufbahn, die ihn seinem Ziele, um

Marie würdig freien zu können, bald nahe bringen konnte.

Zwar zog ihn sein Herz weder zu der einen, noch zu der andern Parthei. Vom Herzog sprach man im Lande schlecht, des Bundes Absichten schienen nicht die reinsten. Als aber durch Geld und Klagen der Huttischen, und durch die Aussicht auf reiche Beute bestochen, achtzehn Grafen und Herren, deren Besitzungen an sein Gütchen grenzten, auf einmal (12) dem Herzog ihre Dienste auffsagten, da schien es ihn zum Bunde zu ziehen. Den Ausschlag gab die Nachricht, daß der alte Lichtenstein mit seiner Tochter in Ulm sich befinde; auf jener Seite, wo Marie war, durfte er nicht fehlen, und so bot er dem Bunde seine Dienste an.

Die fränkische Ritterschaft, unter Anführung Ludwigs von Hutten, zog sich am Anfang des März gegen Augsburg hin, um sich dort mit Ludwig von Baiern und den übrigen Bundesgliedern zu vereinigen. Bald

hatte sich das Heer gesammelt, und ihr Weg glich einem Triumphzug, je näher sie dem Gebiete ihres Feindes kamen.

Herzog Ulerich war bei Blaubeuren, der äußersten Stadt seines Landes gegen Ulm und Baiern hin, gelagert. In Ulm sollte jetzt noch einmal zuvor im großen Kriegsrath der Feldzug besprochen werden, und dann hoffte man in kurzer Zeit die Würtemberger zur entscheidenden Schlacht zu nöthigen. An friedliche Unterhandlungen wurde, da man so weit gegangen war, nicht mehr gedacht, Krieg war die Losung und Sieg der Gedanke des Heeres, als ein frischer Morgenwind ihnen die Grüße des schweren Geschützes von den Wällen der Stadt entgegentrug, als das Geläute aller Glocken zum Willkomm vom anderen Ufer der Donau herübertönte.

Wohl schlug auch Georgs Herz höher bei dem Gedanken an seine erste Waffenprobe; aber wer je in ähnlicher Lage sich befand, wird ihn nicht tadeln, daß auch friedlichere

Gedanken in seiner Seele aufzogen und ihn Kampf und Sieg vergessen ließen. Als zuerst, noch in weiter Ferne, das colossale Münster aus dem Nebel auftauchte, als nachher der verhüllende Dunstschleier herabfiel und die Stadt mit ihren dunkeln Backsteinmauern, mit ihren hohen Thorthürmen sich vor seinen Blicken ausbreitete, da kamen alle Zweifel, die er früher tief in die Brust zurückgedrängt hatte, schwerer als je über ihn. „Schließen jene Mauern auch die Geliebte ein? hat nicht ihr Vater, seinem Herzog treu, vielleicht in die feindlichen Schaaren sich gestellt, und darf der, dessen ganze Hoffnung darauf beruht, den Vater zu gewinnen, darf er sich jenem gegenüberstellen, ohne sein ganzes Glück zu vernichten? Und ist der Vater auf feindlicher Seite, kann Marie möglicher Weise noch in jenen Mauern seyn. Und wenn alles gut wäre, wenn unter der festlichen Menge, die sich zum Anblick des einziehenden Heeres

drängt, auch Marie auf ihn herabschaut, hat sie auch die Treue noch bewahrt, die sie geschworen? — "

Doch der letzte Gedanke machte bald einer freudigeren Gewißheit Raum; denn wenn sich auch alles Unglück gegen ihn verschwor, Mariens Treue, er wußte es, war unwandelbar. Muthig drückte er die Schärpe, die sie ihm gegeben, an seine Brust, und als jetzt die Ulmer Reiterei sich an den Zug anschloß, als die Zinken und Trompeten ihre muthigen Weisen anstimmten, da kehrte seine alte Freudigkeit wieder, stolzer hob er sich im Sattel, kühner rückte er das Barett in die Stirne, und als der Zug in die festlich geschmückten Straßen einbog, musterte sein scharfes Auge alle Fenster der hohen Häuser, um sie zu erspähen.

Da gewahrte er sie, wie sie ernst und sinnend auf das fröhliche Gewühl hinab sah, er glaubte zu erkennen, wie ihre Gedanken in weiter Ferne den suchten, der ihr so

nahe war, schnell drückte er seinem Pferde die Sporen in die Seite, daß es sich hoch aufbäumte und das Pflaster von seinem Hufschlag ertönte. Aber als sie sich zu ihm herabwandte, als Auge dem Auge begegnete, als ihr freudiges Erröthen dem Glücklichen sagte, daß er erkannt und noch immer geliebt sey, da war es um die Besinnung des guten Georg geschehen; willenlos folgte er dem Zuge vor das Rathhaus, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ihn seine Sehnsucht alle Rücksichten vergessen lassen, und ihn unwiderstehlich zu dem Eckhaus mit dem Erker hingezogen.

Schon hatte er die ersten Schritte nach jener Seite gethan, als er sich von kräftiger Hand am Arm angefaßt fühlte.

„Was treibet Ihr, Junker," rief ihm eine tiefe, wohlbekannte Stimme in's Ohr, „dort hinauf geht es die Rathhaustreppe. Wie? ich glaube, Ihr schwindelt; wäre auch kein Wunder, denn das Frühstück war gar

zu mager. Seyd getrost, Freundchen, und kommt. Die Ulmer führen gute Weine, wir wollen Euch mit altem Remsthäler anstreichen."

Wenn auch der Fall aus seinem Freudenhimmel, in welchem er einige Minuten geschwebt hatte, auf dem Rathhausplatz in Ulm etwas unsanft war, so wußte er doch dem alten Herrn von Breitenstein, seinem nächsten Grenznachbar in Franken, Dank, daß er ihn aus seinen Träumen aufgeschüttelt und von einem übereilten Schritte zurückgehalten hatte.

Er nahm daher freundlich den Arm des alten Herrn und folgte mit ihm den übrigen Rittern und Herren, die sich von dem scharfen Morgenritte an der guten Mittagskost, die ihnen die freie Reichsstadt aufgesetzt hatte, wieder erholen wollten.

III.

„Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist
Von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?“
Schiller.

Der Saal des Rathhauses, wohin die Angekommenen geführt wurden, bildete ein großes, längliches Viereck. Die Wände und die zu der Größe des Saales unverhältnißmäßig niedere Decke waren mit einem Getäfer von braunem Holz ausgelegt, unzähliche Fenster mit runden Scheiben, worauf die Wappen der edlen Geschlechter von Ulm mit brennenden Farben gemalt waren, zogen sich an der einen Seite hin, die gegenüberstehende Wand füllten Gemälde berühmter Bürgermeister und Rathsherrn der Stadt, die

beinahe alle in der gleichen Stellung, die Linke in die Hüfte, die Rechte auf einen reichbehängten Tisch gestützt, ernst und feierlich auf die Gäste ihrer Enkel herabsahen. Diese drängten sich in verworrenen Gruppen um die Tafel her, die in Form eines Hufeisens aufgestellt, beinahe die ganze Weite des Saales einnahm. Der Rath und die Patrizier, die heute im Namen der Stadt die Honneurs machen sollten, stachen in ihren zierlichen Festkleidern mit den steifen schneeweißen Halskrausen wunderlich ab gegen ihre bestaubten Gäste, die in Lederwerk und Eisenblech gehüllt, oft gar unsanft an die seidenen Mäntelein und sammtenen Gewänder streiften. Man hatte bis jetzt noch auf den Herzog von Baiern gewartet, der einige Tage vorher eingetroffen, zu dem glänzenden Mittagsmahl zugesagt hatte; als aber sein Kämmerling seine Entschuldigung brachte, gaben die Trompeter das ersehnte Zeichen, und Alles drängte sich so ungestüm zur Tafel,

daß nicht einmal die gastfreundliche Ordnung des Rathes, der je zwischen zwei Gäste einen Ulmer setzen wollte, gehörig beobachtet wurde.

Breitenstein hatte Georg auf einen Sitz niedergezogen, den er ihm als einen ganz vorzüglichen anprieß. „Ich hätte Euch,“ sagte der alte Herr, „zu den Gewaltigen da oben, zu Frondsberg, Sickingen, Hutten und Waldburg setzen können, aber in solcher Gesellschaft kann man den Hunger nicht mit gehöriger Ruhe stillen. Ich hätte Euch ferner zu den Nürnbergern und Augsburgern führen können, dort unten, wo der gebratene Pfau steht, — weiß Gott, sie haben keinen übeln Platz, — aber ich weiß, daß Euch die Städtler nicht recht behagen, darum habe ich Euch hieher gesetzt. Schauet Euch hier um, ob dieß nicht ein trefflicher Platz ist? Die Gesichter umher kennen wir nicht, also braucht man nicht viel zu schwatzen. Rechts haben wir den geräucherten Schweinskopf

mit der Zitrone im Maul, links eine prachtvolle Forelle, die sich vor Vergnügen in den Schwanz beißt, und vor uns diesen Rehzimmer, so fett und zart, wie auf der ganzen Tafel keiner mehr zu finden ist.“

Georg dankte ihm, daß er mit so viel Umsicht für ihn gesorgt habe, und betrachtete zugleich flüchtig seine Umgebung. Sein Nachbar rechts war ein junger, zierlicher Herr von etwa 25 bis 30 Jahren. Das frischgekämmte Haar, duftend von wohlriechenden Salben, der kleine Bart, der erst vor einer Stunde mit warmen Zänglein gekräuselt seyn mochte, ließen Georg, noch ehe ihn die Mundart davon überzeugte, in ihm einen Ulmer Herrn errathen. Der junge Herr, als er sah, daß er von seinem Nachbar bemerkt wurde, bewieß sich sehr zuvorkommend, indem er Georgs Becher aus einer großen silbernen Kanne füllte, auf glückliche Ankunft und gute Nachbarschaft mit ihm anstieß, und auch die besten Bissen

von den unzählichen Rehen, Hasen, Schweinen, Fasanen und wilden Enten, die auf silbernen Platten umherstanden, dem Fremdling auf's Teller legte.

Doch diesen konnte weder seines Nachbars zuvorkommende Gefälligkeit, noch Breitensteins ungemeiner Appetit zum Essen reizen. Er war noch zu sehr beschäftigt mit dem geliebten Bilde, das sich ihm bei'm Einzug gezeigt hatte, als daß er die Ermunterungen seiner Nachbarn befolgt hätte. Gedankenvoll sah er in den Becher, den er noch immer in der Hand hielt, und glaubte, wenn die Bläschen des alten Weines zersprangen, und in Kreisen verschwebten, das Bild der Geliebten aus dem goldenen Boden des Bechers auftauchen zu sehen. Es war kein Wunder, daß der gesellige Herr zu seiner Rechten, als er sah, wie sein Gast, den Becher in der Hand, jede Speise verschmähe, ihn für einen unverbesserlichen Zechbruder hielt. Das feurige Auge, das unverwandt in den Becher

sah, der lächelnde Mund des in seinen Träumen versunkenen Jünglings schienen ihm einen jener echten Weinkenner anzuzeigen, die auf fein geübter Zunge den Gehalt des edlen Trankes lange zu prüfen pflegen.

Um der Ermahnung des wohledlen Rathes, den Gästen das Mahl so angenehm als möglich zu machen, gehörig nachzukommen, suchte er auf der entdeckten schwachen Seite dem jungen Mann beizukommen. Es war zwar gegen die Gewohnheit des jungen Ulmers, viel Wein zu trinken, aber dem jungen Mann zu lieb, der etwas so Hohes und Gebietendes an sich hatte, mußte er schon ein Uebriges thun. Er schenkte sich seinen Becher wieder voll und begann: „Nicht wahr, Herr Nachbar, das Weinchen hat Feuer und einen feinen Geschmack? Freilich ist es kein Würzburger, wie Ihr in Franken ihn gewohnt seyn werdet, aber es ist echter Ellfinger aus dem Rathskeller und immer seine achtzig Jahre alt."

Verwundert über diese Anrede, setzte Georg den Becher nieder und antwortete mit einem kurzen „ja, ja —“ der Nachbar ließ aber den einmal aufgenommenen Faden nicht so bald wieder fallen. „Es scheint,“ fuhr er fort, „als munde er Euch doch nicht ganz, aber da weiß ich Rath. Heda! gebt eine Kanne Uhlbacher hieher! — Versuchet einmal diesen, der wächst zunächst an des Würtembergers Schloß; in diesem müßt Ihr mir Bescheid thun: Kurzen Krieg, großen Sieg!“

Georg, dem dieses Gespräch nicht recht zusagte, suchte seinen Nachbar auf einen andern Weg zu bringen, der ihn zu anziehenderen Nachrichten führen konnte. „Ihr habt,“ sprach er, „schöne Mädchen hier in Ulm, wenigstens bei unserem Einzug glaubte ich deren viele zu bemerken.“

„Weiß Gott,“ entgegnete der Ulmer, „man könnte damit pflastern.“

„Das wäre vielleicht so übel nicht,“ fuhr

Georg fort, „denn das Pflaster Eurer Straßen ist herzlich schlecht. Aber sagt mir, wer wohnt dort in dem Eckhaus mit dem Erker; wenn ich nicht irre, schauten dort zwei feine Jungfrauen heraus, als wir einritten.“

„Habt Ihr diese auch schon bemerkt?“ lachte jener; „wahrhaftig, Ihr habt ein scharfes Auge und seyd ein Kenner. Das sind meine lieben Basen mütterlicher Seits, die kleine Blonde ist eine Besserer, die andere ein Fräulein von Lichtenstein, eine Würtembergerin, die auf Besuch dort ist.“

Georg dankte im Stillen dem Himmel, der ihn gleich mit einem so nahen Verwandten Mariens zusammen führte. Er beschloß, den Zufall zu benützen, und wandte sich, so freundlich er nur konnte, zu seinem Nachbar: „Ihr habt ein Paar hübsche Mühmchen, Herr von Besserer....“

„Dieterich von Kraft nenne ich mich;“ fiel jener ein, „Schreiber des großen Rathes.“

„Ein Paar schöne Kinder, Herr von Kraft; und Ihr besuchet sie wohl recht oft?“

„Ja wohl,“ antwortete der Schreiber des großen Rathes, „besonders seit die Lichtenstein im Hause ist. Zwar will mein Bäschen Bertha etwas eifersüchtig werden, denn im Vertrauen gesagt, wir waren vorher ein Herz und eine Seele, aber ich thue, als merke ich es nicht, und stehe mit Marien um so besser.“

Diese Nachricht mochte nicht so gar angenehm in Georgs Ohren klingen, denn er preßte die Lippen zusammen und seine Wangen färbten sich dunkler.

„Ja lachet nur,“ fuhr der Rathsschreiber fort, dem der ungewohnte Geist des Weines zu Kopfe stieg; „wenn Ihr wüßtet, wie sie sich beide um mich reißen. — Zwar — die Lichtenstein hat eine verdammte Art freundlich zu seyn; sie thut so vornehm und ernst, daß man nicht recht wagt, in ihrer Gegenwart Spaß zu machen, noch weniger läßt sie ein

wenig mit sich schäkern wie Bertha, aber gerade das kommt mir so wunderhübsch vor, daß ich eilf Mal wieder komme, wenn sie mich auch zehn Mal fortgeschickt hat. Das macht aber," murmelte er nachdenklicher vor sich hin, „weil der gestrenge Herr Vater da ist, vor dem scheut sie sich; laßt nur den einmal über der Ulmer Markung seyn, so soll sie schon kirre werden."

Georg wollte sich nach dem Vater noch weiter erkundigen, als sonderbare Stimmen ihn unterbrachen. Schon vorher hatte er mitten durch das Geräusch der Speisenden diese Stimmen zu hören geglaubt, wie sie in schleppendem, einförmigem Ton ein paar kurze Sätze hersagten, ohne zu verstehen, was es war. Jetzt hörte er dieselben Stimmen ganz in der Nähe, und bald bemerkte er, welchen Inhaltes ihre eintönigen Sätze waren. Es gehörte nämlich in den guten alten Zeiten, besonders in Reichsstädten, zum Ton, daß der Hausvater und seine Frau,

wenn sie Gäste geladen hatten, gegen die Mitte der Tafel aufstanden, und bei jedem einzelnen umhergingen, mit einem herkömmlichen Sprüchlein zum Essen und Trinken zu nöthigen.

Diese Sitte war in Ulm so stehend geworden, daß der hohe Rath beschloß, auch an diesem Mahl keine Ausnahme zu machen, sondern ex officio einen Hausvater sammt Hausfrau aufzustellen, um diese Pflicht zu üben. Die Wahl fiel auf den Bürgermeister und den ältesten Rathsherrn.

Sie hatten schon zwei Seiten der Tafel „nöthigend“ umgangen, kein Wunder, daß ihre Stimmen durch die große Anstrengung endlich rauh und heiser geworden waren, und ihre freundschaftliche Aufmunterung wie Drohung klang. Eine rauhe Stimme tönte in Georgs Ohr: „Warum esset Ihr denn nicht, warum trinket Ihr denn nicht?“ Erschrocken wandte sich der Gefragte um, und sah einen starken, großen Mann mit

rothem Gesicht; ehe er noch auf die schrecklichen Töne antworten konnte, begann an seiner andern Seite ein kleiner Mann mit einer hohen dünnen Stimme:

„So esset doch und trinket satt,
was der Magistrat Euch vorgesetzt hat.“

„Hab' ich's doch schon lange gedacht, daß es so kommen würde,“ fiel der alte Breitenstein ein, indem er ein wenig von der Anstrengung, mit welcher er den Rehziemer bearbeitet hatte, ausruhte.

„Da sitzt er und schwatzt, statt die köstlichen Braten zu genießen, die uns die Herren in so reichlicher Fülle vorgesetzt haben.“

„Mit Verlaub,“ unterbrach ihn Dieterich von Kraft, „der junge Herr ißt nichts, er ist ein Zechbruder und trefflicher Weinschmecker; hab' ich's nicht gleich weg gehabt, daß er gerne zu tief in's Glas guckt? Darum tadle ihn keiner, wenn er sich lieber an den Uhlbacher hält.“

Georg wußte gar nicht, wie er zu dieser sonderbaren Schutzrede kam; er war im Begriff, sich zu entschuldigen, als ihn ein neuer Anblick überraschte. Breitenstein hatte sich jetzt über den Schweinskopf mit der Citrone im Maul erbarmt, hatte die Citrone geschickt aus dem Rachen des Thieres operirt, und begann mit großem Behagen und geübter Hand die weitere Section vorzunehmen, da trat der Bürgermeister auch zu ihm, und eben als er an einem guten Bissen kaute, hub er an: warum esset Ihr denn nicht, warum trinket Ihr denn nicht?" Dieser sah den Nöthigenden mit starren Blicken an, zum Reden hatten seine Sprachorgane keine Zeit. Er nickte daher mit dem Haupte und deutete auf die Reste des Rehziemers; der kleine Mann mit der Fistelstimme ließ sich aber nicht irre machen, sondern sprach freundschaftlichst:

„So esset doch und trinket satt,
was der Magistrat Euch vorgesetzt hat."

So war es nun in den „guten alten Zeiten!“ Man konnte sich wenigstens nicht beklagen, nur zu einem Schauessen geladen worden zu seyn. Bald aber bekam die Tafel eine andere Gestalt. Die großen Schüsseln und Platten wurden abgetragen und geräumigere Humpen, größere Kannen, gefüllt mit edlem Weine, aufgesetzt. Die Umtränke und das in Schwaben schon damals sehr häufige Zutrinken begann, und nicht lange, so äußerte auch der Wein seine Wirkungen. Dieterich Spät und seine Gesellen sangen Spottlieder auf Herzog Ulerich und bekräftigten jeden Fluch oder schlechten Witz, den einer ausbrachte, mit Gelächter oder einem guten Trunke. Die fränkischen Ritter würfelten um die Güter des Herzogs und tranken einander das Tübinger Schloß im Weine ab. Ulerich von Hutten und einige seiner Freunde hielten in lateinischer Sprache eine laute Controvers mit einigen Italienern wegen des Angriffes auf den römischen Stuhl,

den kurz zuvor ein unberühmter Mönch in Wittenberg unternommen hatte; die Nürnberger, Augsburger und einige Ulmer Herren, die sich zusammen gethan hatten, waren über den Glanz ihrer Republiken in Streit gerathen, und so füllte Gelächter, Gesang, Zanken und der dumpfe Klang der silbernen und zinnernen Becher den Saal.

Nur am oberen Ende der Tafel herrschte anständigere, ruhigere Fröhlichkeit. Dort saß Georg von Frondsberg, der alte Ludwig Hutten, Waldburg Truchses, Franz von Sickingen und noch andere ältliche, gesetzte Herren.

Dorthin wandte jetzt auch der Bundeshauptmann Hans von Breitenstein, nachdem er sich genugsam gesättiget hatte, seine Blicke und sprach zu Georg: „Das Lärmen um uns her will mir gar nicht behagen; wie wäre es, wenn ich Euch jetzt dem Frondsberger vorstellte, wie Ihr in den letzten Tagen gewünscht habt?“

Georg, dessen Wunsch schon lange war, dem Kriegsobersten bekannt zu werden, stand freudig auf, um dem alten Freunde zu folgen. Wir werden ihn nicht tadeln, daß sein Herz bei diesem Gange ängstlicher pochte, seine Wangen sich höher färbten, seine Schritte, je näher er kam, ungewisser und zögernder wurden. Wen haben nicht in seiner Jugend, wenn er einem glänzenden, ruhmbekränzten Vorbild nahte, ähnliche Gefühle bestürmt? Wem sank da nicht sein eigenes Ich zur Unbedeutenheit zusammen, während der Gefeierte zum Riesen wuchs? Georg von Frondsberg galt schon damals für einen der berühmtesten Feldherren seiner Zeit. Italien, Frankreich und Deutschland erzählten von seinen Siegen, und die Kriegskunst wird ihn ewig in ihren Annalen nennen, denn er war der Stifter und Gründer eines geordneten, in Reihen und Gliedern fechtenden Fußvolkes. Sagen und Chroniken erhielten das Bild dieses Helden bis auf unsere Tage.

und wer gedenkt nicht unwillkürlich jener homerischen Helden, wenn er von diesem Manne liest: „Er war so stark an Gliedern, wenn er den Mittelfinger der rechten Hand ausstreckte, daß er damit den stärksten Mann, so sich steif stellte, vom Platz stoßen, ein rennendes Pferd beim Zaum ergreifen und stellen, die großen Büchsen und Mauerbrecher allein von einem Ort zum andern führen konnte?“ Zu ihm führte Breitenstein den Jüngling.

„Wen bringt Ihr uns da, Hans?“ rief Georg von Frondsberg, indem er den hochgewachsenen, schönen jungen Mann mit Theilnahme betrachtete.

„Seht ihn Euch einmal recht an, werther Herr,“ antwortete Breitenstein, „ob Euch nicht beifällt, in welches Haus er gehören mag?“

Aufmerksamer betrachtete ihn der Feldhauptmann, auch der alte Truchses von Waldburg wandte prüfend sein Auge herüber.

Georg war schüchtern und blöde vor diese Männer getreten; aber sey es, daß die freundliche, zutrauliche Weise Frondsberg's ihm Muth machte, sey es, daß er fühlte, wie wichtig der Augenblick für ihn sey, er bekämpfte die Schaam, den Blicken so vieler berühmter Männer ausgesetzt zu seyn, und sah ihnen entschlossen und muthig in's Gesicht.

„Jetzt, an diesem Blick erkenne ich Dich," sagte Frondsberg und bot ihm die Hand, „Du bist ein Sturmfeder?"

„Georg Sturmfeder," antwortete der junge Mann, „mein Vater war Burkhardt Sturmfeder, er fiel, wie man mir sagte, in Italien an Eurer Seite."

„Er war ein tapferer Mann," sprach der Feldhauptmann, dessen Auge immer noch sinnend auf Georgs Zügen ruhte, „an manchem warmen Schlachttag hat er treu zu mir gehalten; wahrlich, sie haben ihn allzufrühe eingescharrt! Und du," setzte er freundlicher hinzu, „Du hast Dich eingestellt,

um seiner Spur zu folgen? Was treibt Dich schon so frühe aus dem Neste und bist kaum flick?"

„Ich weiß schon," unterbrach ihn Waldburg mit rauher, unangenehmer Stimme; „das Vögellein will sich ein Paar Flöckchen Wolle suchen, um das alte Nest zu flicken!"

Diese rohe Anspielung auf die verfallene Burg seiner Ahnen jagte eine hohe Gluth auf die Wangen des Jünglings. Er hatte sich nie seiner Dürftigkeit geschämt, aber dieses Wort klang so höhnend, daß er sich zum erstenmale dem reichen Spötter gegenüber recht arm fühlte. Da fiel sein Blick über Truchses Waldburg hin durch die Scheiben auf jenes wohlbekannte Erkerfenster; er glaubte Mariens Gestalt zu erblicken, und sein alter Muth kehrte wieder. „Ein jeder Kampf hat seinen Preis, Herr Ritter," sagte er, „ich habe dem Bund Kopf und Arm angetragen; was mich dazu treibt, kann Euch gleichgültig seyn."

„Nun, nun!“ erwiederte jener, „wie es mit dem Arm aussieht, werden wir sehen, im Kopfe muß es aber nicht so ganz hell seyn, da Ihr aus Spaß gleich Ernst macht.“

Der gereizte Jüngling wollte wieder etwas darauf erwiedern, Frondsberg aber nahm ihn freundlich bei der Hand: „Ganz wie Dein Vater, lieber Junge; nun, Du willst zeitlich zu einer Nessel werden. (13) Und wir werden Leute brauchen, denen das Herz am rechten Flecke sitzt. Daß Du dann nicht der Letzte bist, darfst Du gewiß seyn.“

Diese wenigen Worte aus dem Munde eines durch Tapferkeit und Kriegskunst unter seinen Zeitgenossen hochberühmten Mannes übten so besänftigende Gewalt über Georg, daß er die Antwort, die ihm auf der Zunge schwebte, zurückdrängte und sich schweigend von der Tafel in ein Fenster zurückzog, theils um die Obersten nicht weiter zu stören, theils um sich genauer zu überzeugen, ob die flüchtige Erscheinung, die

er vorhin gesehen, wirklich Marie gewesen sey.

Als Georg die Tafel verlassen hatte, wandte sich Frondsberg zu Waldburg: „Das ist nicht die Art, Herr Truchses, wie man tüchtige Gesellen für unsere Sache gewinnt; ich wette, er ging nicht mit halb so viel Eifer für die Sache von uns, als er zu uns brachte.“

„Müßt Ihr dem jungen Laffen auch noch das Wort reden?“ fuhr jener auf, „was braucht es da? er soll einen Spaß von seinem Obern ertragen lernen.“

„Mit Verlaub,“ fiel ihm Breitenstein in's Wort, „das ist kein Spaß, sich über unverschuldete Armuth lustig zu machen, ich weiß aber wohl, Ihr seyd seinem Vater auch nie grün gewesen.“

„Und,“ fuhr Frondsberg fort, „sein Oberer seyd Ihr ganz und gar noch nicht. Er hat dem Bunde noch keinen Eid geleistet, also kann er noch immer hinreiten,

wohin er will; und wenn er auch unter Euren eigenen Fahnen diente, so möchte ich Euch doch nicht rathen, ihn zu hänseln, er sieht mir nicht darnach aus, als ob er sich viel gefallen ließe!“

Sprachlos vor Zorn über den Widerspruch, den er in seinem Leben nie ertragen konnte, blickte Truchses den einen und den Andern an, mit so wuthvollen Blicken, daß sich Ludwig von Hutten schnell in's Mittel schlug, um noch ärgeren Streit zu verhüten: „Laßt doch die alten Geschichten!“ rief er. „Ueberhaupt wäre es gut, die Tafel würde aufgehoben. Es dunkelt draußen schon stark und der Wein wird zu mächtig. Dieterich Spät hat schon zweimal des Würtembergers Tod ausgebracht, und die Franken dort unten sind nur noch nicht einig, ob man seine Schlösser niederbrennen oder vertheilen soll.“

„Laßt sie immer,“ lachte Waldburg bitter, „die Herren dürfen ja heute machen, was

sie wollen, Frondsberg wird ihnen doch das Wort reden.“

„Nein,“ antwortete Ludwig Hutten; „wenn einer von so etwas reden darf, bin ich es, als der Bluträcher meines Sohnes; aber ehe noch der Krieg erklärt ist, müssen solche Reden unterbleiben. Mein Vetter Ulerich spricht mir auch zu heftig mit den Italienern über den Mönch von Wittenberg, und er verschwatzt sich zu sehr, wenn er in Zorn geräth. Laßt uns aufbrechen.“

Frondsberg und Sickingen stimmten ihm bei, sie standen auf, und als die nächsten um sie her ihrem Beispiel folgten, war der Aufbruch allgemein.

IV.

Wollt ihr wissen, was die Augen seyn,
Womit ich sie sehe durch alle Land'?
Es sind die Gedanken des Herzens mein,
Damit schau ich durch Mauer und Wand.
Walther von der Vogelweide.

Georg hatte in dem Fenster, wohin er sich zurückgezogen, nicht so entfernt gestanden, daß er nicht jedes Wort der Streitenden gehört hätte. Er freute sich der warmen Theilnahme, mit welcher Frondsberg sich des unberühmten, verwaisten Jünglings angenommen hatte, zugleich aber konnte er es sich nicht verbergen, daß sein erster Schritt in die kriegerische Laufbahn ihm einen mächtigen, erbitterten Feind zugezogen hatte. Der Truchseß war zu bekannt im

Heere wegen seines unbeugsamen Stolzes, als daß Georg hätte glauben dürfen, Hutten's vermittelnde und besänftigende Worte haben jede Erinnerung an diesen Streit verlöscht, und daß Männer von Gewicht, wie Waldburg, in solchen Fällen der vielleicht unschuldigen Ursache ihres Zornes die Schuld nicht erlassen, war ihm aus manchen Fällen wohlbekannt. Ein leichter Schlag auf seine Schulter unterbrach seine Gedanken und er sah, als er sich umwandte, seinen freundlichen Nebensitzer, den Schreiber des großen Rathes vor sich.

„Ich wette, Ihr habt Euch noch nach keinem Quartier umgesehen,“ sprach Dieterich von Kraft, „und es möchte Euch auch jetzt etwas schwer werden, denn es ist bereits dunkel und die Stadt ist überfüllt.“

Georg gestand, daß er noch nicht daran gedacht habe, er hoffe aber, in einer der öffentlichen Herbergen noch ein Plätzchen zu bekommen.

„Darauf möchte ich doch nicht so sicher bauen," entgegnete jener, „und gesetzt, Ihr fändet auch in einer solchen Schenke einen Winkel, so dürft Ihr doch sicherlich darauf rechnen, daß Ihr schlecht genug bedient seyd. Aber wenn Euch meine Wohnung nicht zu gering scheint, so steht sie euch mit Freuden offen."

Der gute Rathsschreiber sprach mit so viel Herzlichkeit, daß Georg nicht Anstand nahm, sein Anerbieten anzunehmen, obgleich er beinahe befürchtete, die gastfreundliche Einladung möchte seinen Wirth gereuen, wenn die gute Laune zugleich mit den Dünsten des Weines verflogen seyn werde. Jener aber schien über die Bereitwilligkeit seines Gastes hoch erfreut; er nahm mit einem herzlichen Handschlag seinen Arm und führte ihn aus dem Saal.

Der Platz vor dem Rathhaus bot indeß einen ganz eigenen Anblick dar. Die Tage waren noch kurz und die Abenddämmerung

war über der Tafel unbemerkt hereingebrochen; man hatte daher Fackeln und Windlichter angezündet; ihr dunkelrother Schein erhellte den großen Raum nur sparsam und spielte in zitternden Reflexen an den Fenstern der gegenüberstehenden Häuser und auf den blanken Helmen und Brustharnischen der Ritter. Wildes Rufen nach Pferden und Knechten scholl aus der Halle des Rathhauses, das Klirren der nachschleppenden Schwerter, das Hin- und Herrennen der vielen Menschen mischte sich in das Gebell der Hunde, in das Wiehern und Stampfen der ungeduldigen Rosse, eine Scene, die mehr einem in der Nacht vom Feinde überfallenen Posten, als dem Aufbruch von einem friedlichen Mahle glich.

Ueberrascht blieb Georg unter der Halle stehen. Der Anblick so vieler fröhlicher Gesichter, der kräftigen Gestalten, die in jugendlichem Muthe ansprengten, kühne Reiterkünste übten und dann singend und jubelnd

in kleinen Haufen abzogen und in der Nacht verschwanden, dieser nächtliche, flüchtige Anblick erinnerte ihn, wie ungewiß, wie schnell auch diese Tage vorübergehen werden, wie alle diese fröhlichen Gesellen dem tiefen Ernste des Krieges entgegen ziehen, wie mancher, noch ehe der Frühling völlig herauf ginge, mit seinem Körper den grünenden Rasen decken werde, wie sie gefallen seyn werden, ohne mit ihrem Blute etwas eingelöst zu haben, als die Thräne eines Kameraden und den kurzen Ruhm, als brave Männer vor dem Feinde geblieben zu seyn.

Unwillkürlich streifte sein Auge nach jener Seite hin, wo er seinen Kampfpreis wußte. Er sah dort viele Leute an den Fenstern stehen, aber der schwärzliche Rauch der Fackeln, der wie eine Wolke über den Platz hinzog, verhüllte die Gegenstände wie mit einem Schleier und ließ sie nur wie ungewisse Schatten sehen; unbefriedigt wandte er sein Auge ab. „So ist auch meine Zu-

kunft," sagte er zu sich; „das Jetzt ist helle, aber wie dunkel, wie ungewiß das Ziel!"

Sein freundlicher Wirth riß ihn aus diesem düstern Sinnen mit der Frage: „wo seine Knechte mit seinen Pferden seyen?" Wenn der Platz, worauf sie standen, heller erleuchtet gewesen wäre, so hätte vielleicht der gute Kraft eine flüchtige, aber brennende Röthe, die bei dieser Frage über Georgs Wangen zog, bemerken können. „Ein junger Kriegsmann," antwortete er schnell gefaßt, „muß sich so viel möglich selbst zu helfen wissen, daher habe ich keine Diener bei mir. Mein Pferd aber habe ich Breitenstein's Knechten übergeben."

Der Rathsschreiber lobte im Weiterschreiten die Strenge des jungen Mannes gegen sich selbst, gestand aber, daß er, wenn er einmal zu Feld ziehe, den Dienst nicht so strenge lernen werde. Ein Blick auf sein zierlich geordnetes Haar und den fein gekräuselten Bart überzeugten Georg, daß sein

Begleiter aus voller Seele spreche, und die zierliche bequeme Wohnung, in welcher sie bald darauf anlangten, widersprach diesem Glauben nicht.

Das Hauswesen des Herrn von Kraft war eine sogenannte Junggesellen-Wirthschaft, denn Herrn Dieterich's Eltern waren längst abgeschieden, als er in das Mannesalter und zugleich in seinen Posten beim großen Rathe eintrat. Er würde sich vielleicht längst um eine Genossin seiner Herrlichkeit umgesehen haben, wenn nicht die Anmuth des Junggesellen-Lebens, der nicht zu verachtende Vortheil, von allen jungen Damen der Stadt als eine gute Parthie (nach heutigen Begriffen) angesehen und honorirt zu werden, vor allem aber, wie man sich in's Ohr flüsterte, die entschiedene Abneigung, die seine alte Amme und Haushälterin vor einer jungen Gebieterin hegte, ihn immer von diesem Schritte abgehalten hätte.

Herr Dieterich hatte ein großes Haus, nicht

weit vom Münster, einen schönen Garten am Michelsberg, sein Hausgeräthe war im besten Stande, die großen eichenen Kasten voll des köstlichsten Linnenzeuges, das die Kraftinnen und ihre Zofen seit vielen Generationen in den langen Winterabenden zusammengesponnen hatten; die eiserne Truhe im Schlafzimmer enthielt eine erkleckliche Anzahl von Goldgülden, Herr Dieterich selbst war ein hübscher, solider Herr, ging immer geschniegelt und gebügelt, mit gesetztem, anständigen Gang in den Rath; hatte einen guten Haus- und Rathverstand, war aus einer alten Familie, war es ein Wunder, wenn die ganze Stadt sein Leben pries und jedes hübsche Ulmer Stadtkind sich glücklich geschätzt hätte, in diesen bequem ausstaffirten Ehehimmel zu kommen?

Georg kamen übrigens diese Verhältnisse bei näherer Besichtigung nichts weniger als lockend vor. Die einzigen Hausgenossen des Rathsschreibers waren ein alter grauer

Diener, zwei große Katzen und die unförmlich dicke Amme. Diese vier Geschöpfe starrten den Gast mit großen, bedenklichen Augen an, die ihm bewiesen, wie ungewohnt ihnen ein solcher Zuwachs der Haushaltung sey. Die Katzen umgingen ihn schnurrend, mit gekrümmten Rücken, die Amme schob unmuthig an der ungeheuren Buckelhaube von Golddrath und fragte, ob sie für zwei Personen das Abendessen zurichten solle? Als sie aber nicht nur ihre Frage bestätigen hörte, sondern auch den Auftrag (man war ungewiß, war es Bitte oder Befehl) bekam, das Eckzimmer im zweiten Stock für den Gast zuzurüsten, da schien ihre Geduld erschöpft; sie ließ einen wüthenden Blick auf ihren jungen Gebieter schießen, und verließ mit ihrem Schlüsselbund rasselnd das Gemach. Georg hörte noch lange die hohltönenden Treppen unter ihren schweren Tritten erbeben, und die öde Stille des großen Hauses gab in vielfältigem Echo das

Gepolter der Thüren zurück, welche sie im Grimme hinter sich zuwarf.

Der graue Diener hatte indessen einen Tisch und zwei große Armstühle an den ungeheuern Ofen gerückt; den Tisch besetzte er mit einem schwarzen Kasten, stellte zu beiden Seiten desselben ein Licht und einen silbernen Becher mit Wein und entfernte sich dann, nachdem er einige leise Worte mit seinem Herrn gewechselt hatte. Herr Dieterich lud seinen Gast ein, an seiner gewöhnlichen Abendunterhaltung Theil zu nehmen. Er öffnete den schwarzen Kasten, es war ein Brettspiel.

Georg graute vor dieser Unterhaltung seines Gastfreundes, als er ihm erzählte, daß er seit seinem zehnten Jahre alle Abende mit der Amme an diesem Spiele sich ergötze. Wie öde, wie unheimlich kam ihm das ganze Haus vor. Das Rennen und Laufen der Amme hatte doch noch an Leben und Bewegung erinnert, jetzt aber lag

Grabesstille über den weiten Gängen und Gemächern, nur zuweilen vom Knistern der Lichter, vom Ticken des Holzwurmes im schwärzlichen Getäfer und dem eintönigen Rollen der Würfel unterbrochen. Das Spiel hatte nie etwas Anziehendes für ihn gehabt, seine Gedanken waren auch ferne davon, und die tiefe Melancholie der öden Gemächer und der Gedanke, nur wenige Straßen von ihr entfernt, doch den langersehnten Anblick der Geliebten entbehren zu müssen, breitete düstere Schatten über seine Seele. Nur die ungeheuchelte Freude Herrn Dieterichs, beinahe alle Spiele zu gewinnen, die seinem gutmüthigen Gesicht etwas Angenehmes verlieh, entschädigte ihn für den Verlust der langsam hinschleichenden Stunden.

Mit dem Schlag der achten Stunde führte Dieterich seinen Gast zum Abendbrod, das die Amme, trotz ihres Unmuthes, trefflich bereitet hatte, denn sie wollte der Ehre des Kraftischen Hauses nichts vergeben.

Hier öffnete auch der Rathsschreiber wieder die Schleusen seiner Beredtsamkeit, indem er seinem Gaste das Mahl durch Gespräch zu würzen suchte. Aber umsonst spähete dieser, ob er nicht von seinem schönen Mühmchen reden werde; nur eine Ausbeute bekam er: Kraft zählte unter den würtembergischen Rittern, die in Ulm anwesend seyen, auch den Ritter von Lichtenstein auf. Doch schon dieses Wort erweckte dankbare Gefühle gegen die Wendung seines Schicksales in ihm. Jetzt erst freute er sich, einer Parthei beigetreten zu seyn, die ihm sonst außer den berühmten Namen, die sie an der Spitze trug, ziemlich gleichgültig war. So aber hatte auch ihr Vater sich an dem Sammelplatze des Heeres eingefunden, und durfte er auch nicht hoffen, daß ihm das Glück vergönnen werde, an der Seite des theuren Mannes zu fechten, so trug er doch die Gewißheit in der Brust, ihm beweisen zu können, daß Georg von

Sturmfeder nicht der letzte Kämpfer im Heere sey.

Der Hausherr führte ihn nach aufgehobener Tafel in sein Schlafgemach und schied von ihm mit einem herzlichen Glückwunsch für seine Ruhe. Georg sah sich das Gemach, das man ihm angewiesen hatte, näher an, und fand, daß es ganz zu dem öden Hause passe. Die runden, vom Alter geblendeten Scheiben der Fenster, das dunkle Täferwerk an Wand und Decke, der große, weitvorspringende Ofen, selbst das ungeheure Bette mit breitem Himmel und steifen, schweren Gardinen, sie gewährten ein düsteres, beinahe trauriges Ansehen. Aber dennoch war alles zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet. Frische, schneeweiße Linnen blinkten ihm einladend aus dem Bette entgegen, als er die Vorhänge zurückschlug; der Ofen verbreitete eine angenehme Wärme, eine Nachtlampe war an der Decke aufgehängt, und selbst der Schlaftrunk, ein

Becher wohlgewürzten, warmen Weines, war nicht vergessen. Er zog die Gardinen vor und ließ die Bilder des vergangenen Tages an seiner Seele vorüberziehen. Geordnet und freundlich kamen sie Anfangs vorüber, dann aber verwirrten sie sich, in buntem Gedränge führten sie seine Seele in das Reich der Träume, und nur ein theures Bild ging ihm heller auf, es war das Bild der Geliebten.

V.

— Ist's kein Wahn?
Will der Holde, Vielgetreue,
Dem ich Herz und Leben weihe,
Heute noch zu Gruß und Kusse nah'n?
F. Haug.

Georg wurde am andern Morgen durch ein bescheidenes Pochen an seiner Thüre erweckt. Er schlug die Vorhänge seines Bettes zurück und sah, daß die Sonne schon ziemlich hoch stehe. Es wurde wieder und stärker gepocht, und sein freundlicher Wirth, schon völlig im Putz, trat ein. Nach den ersten Erkundigungen, wie sein Gast geschlafen habe, kam Herr Dieterich gleich auf die Ursache seines frühen Besuches. Der große Rath hatte gestern Abend noch beschlossen,

die Ankunft der Bundesgenossen auch durch einen Tanz zu feiern, der am heutigen Abend auf dem Rathhause abgehalten werden sollte. Ihm, als dem Rathsschreiber, kam es zu, Alles anzuordnen, was zu dieser Festlichkeit gehörte, er mußte die Stadtpfeifer bestellen, die ersten Familien feierlich und im Namen des Rathes dazu einladen, er mußte vor allem zu seinen lieben Mühmchen eilen, um ihnen dieses seltene Glück zu verkündigen.

Er erzählte dieß Alles mit wichtiger Miene seinem Gaste und versicherte ihm, daß er vor dem Drang der Geschäfte nicht wisse, wo ihm der Kopf stehe. Doch Georg hatte nur für Eines Sinn; er durfte hoffen, Marien zu sehen und zu sprechen, und darum hätte er gerne Herrn Dieterich für seine gute Botschaft an das freudig pochende Herz gedrückt.

„Ich sehe es Euch an," sagte dieser, „die Nachricht macht Euch Freude und die Tanzlust leuchtet Euch schon aus den Augen. Doch Ihr sollt ein Paar Tänzerinnen haben, wie

Ihr sie nur wünschen könnt; mit meinen Bäschen sollt Ihr mir tanzen, denn ich bin ihr Führer bei solchen Gelegenheiten und werde es schon zu machen wissen, daß Ihr und kein Anderer zuerst sie aufziehen sollet; und wie werden Sie sich freuen, wenn ich Ihnen einen so flinken Tänzer verspreche!" Damit wünschte er seinem Gast einen guten Morgen und ermahnte ihn, wenn er ausgehe, sein Haus zu merken und das Mittagessen nicht zu versäumen.

Herr Dieterich hatte als sehr naher Verwandter schon so frühe am Tag Zutritt im Hause des Herrn von Besserer, besonders heute, da ihn seine vielen Geschäfte bei diesem Morgenbesuche entschuldigten.

Er fand die Mädchen noch beim Frühstück. Wohl hätte dort manche unserer heutigen Damen ein elegantes Déjeûné von gemaltem Porzellain und den nach den schönsten, antiken Vasen geformten Chocoladebecher vermißt, Aber wenn es wahr ist, daß natürliche An-

muth und Würde auch im geringsten Kleide sich dem Auge nicht verhüllen, so dürfen wir schon mit mehr Muth gestehen, daß Marie und die fröhliche Bertha an jenem Morgen ein Biersüppchen verspeisten. Ob aber dieses Geständniß der ästhetischen Haltung dieser Damen nicht Eintrag thut? Es mag seyn; wer übrigens Marien und Bertha in dem weißen Morgenhäubchen, in dem reinlichen Hauskleide gesehen hätte, würde gewiß auch, wie Vetter Kraft, Verlangen getragen haben, dieses Frühstück mit den holden Mädchen zu theilen.

„Ich sehe Dir es an, Vetter," begann Bertha, „Du möchtest gar zu gerne von unserer Suppe kosten, weil Dir Deine Amme heute einen Kinderbrei vorgesetzt hat: aber schlage Dir diese Gedanken nur gleich aus dem Sinne; Du hast Strafe verdient und mußt fasten —"

„Ach, wie wir so sehnlich auf Euch gewartet haben," unterbrach sie Marie.

„Ja wohl,“ fiel ihr Bertha in die Rede, „aber bilde Dir nur nicht ein, daß wir eigentlich Dich erwarteten; nein, ganz allein Deine Neuigkeiten.“

Der Rathsschreiber war schon gewohnt, von Bertha so empfangen zu werden; er wollte daher, um sie zu versöhnen, daß er nicht gestern Abend noch ihre Neugierde befriedigt habe, seine Nachrichten in desto längerem Strome geben; aber Bertha unterbrach ihn. „Wir kennen,“ sagte sie, „Deine breiten Erzählungen, und haben auch das Meiste vom Erker aus selbst mit angesehen; von Eurem Trinkgelage, wo es arg genug hergegangen seyn soll, will ich auch nichts wissen, darum antworte mir auf meine Frage.“ Sie stellte sich mit komischem Ernst vor ihn hin und fuhr fort: „Dieterich von Kraft, Schreiber eines wohledlen Rathes, habt Ihr unter den Bündischen keinen jungen, überaus höflichen Herrn gesehen, mit langem hellbraunem Haar, einem Gesicht, nicht so milchweiß

wie das Eure, aber doch nicht minder hübsch, kleinem Bart, nicht so zierlich wie der Eure, aber dennoch schöner, hellblauer Schärpe mit Silber ..."

„Ach, das ist kein Anderer als mein Gast!" rief Herr Dieterich; „er ritt einen großen Braunen, trug ein blaues Wamms, an den Schultern geschlitzt und mit Hellblau ausgelegt?"

„Ja, ja, nur weiter," rief Bertha, „wir haben unsere eigenen Ursachen, uns nach ihm zu erkundigen."

Marie stand auf und suchte ihr Nähzeug in dem Kasten, indem sie den Beiden den Rücken zukehrte; aber die Röthe, die alle Augenblicke auf ihren Wangen wechselte, ließ ahnen, daß sie kein Wort von Herrn Dieterichs Erzählung verlor.

„Nun, das ist Georg von Sturmfeder," fuhr der Rathsschreiber fort; „ein schöner, lieber Junge. Sonderbar, auch Ihr seyd ihm gleich beim Einzug aufgefallen" — und

nun erzählte er, was am Gastmahl vorgegangen sey, wie ihm der hohe Wuchs, das Gebietende und Anziehende in des Jünglings Mienen gleich Anfangs aufgefallen, wie ihn der Zufall zu seinem Nachbar gemacht, wie er ihn immer lieber gewonnen und endlich in sein Haus geführt habe.

„Nun, das ist schön von Dir, Vetter," sagte Bertha, als er geendet hatte, und reichte ihm freundlich die Hand, „ich glaube, es ist das erste Mal, daß Du es wagst, Gäste zu haben. Aber das Gesicht der alten Sabine hätte ich sehen mögen, als Junker Dieter so spät noch einen Gast brachte."

„O, sie war wie der Lindwurm gegen Sanct Georg; aber als ich ihr ganz verblümt zu verstehen gab, es könne wohl geschehen, daß ich bald eine meiner schönen Basen heimführen werde..."

„Ach, geh' doch!" entgegnete Bertha, indem sie ihm hoch erröthend ihre Hand entreißen wollte; aber Herr Dieterich, dem

sein Mühmchen noch nie so hübsch als in diesem Augenblicke geschienen hatte, drückte die weiche Hand fester, und Mariens ernsteres Bild verlor von Sekunde zu Sekunde an Gehalt, und die Wagschale der fröhlichen Bertha, die jetzt in holder Verschämtheit vor ihm saß, stieg hoch in den Augen des glücklichen Rathsschreibers.

Marie hatte indeß schweigend das Gemach verlassen, und Bertha ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, ein anderes Gespräch einzuleiten.

„Da geht sie nun wieder," sagte sie und sah Marien nach, „und ich wollte darauf wetten, sie geht in ihre Kammer und weint. Ach, sie hat gestern wieder so heftig geweint, daß ich auch ganz traurig geworden bin."

„Was hat sie nur?" fragte Dieterich theilnehmend.

„Ich habe so wenig wie früher die Ursache *ihrer* Thränen erfahren," fuhr Bertha fort; „ich habe gefragt und immer wieder

gefragt, aber sie schüttelt dann nur den Kopf, als wenn ihr nicht zu helfen wäre; „der unselige Krieg!“ war Alles, was sie mir zur Antwort gab.“

„So ist der Alte noch immer entschlossen, mit ihr nach Lichtenstein zurückzugehen?“

„Ja wohl,“ war Bertha's Antwort, „Du hättest nur hören sollen, wie der alte Mann gestern beim Einzug auf die Bündischen schimpfte. Nun — er ist einmal seinem Herzog mit Leib und Seele ergeben, darum mag es ihm hingehen; aber sobald der Krieg erklärt ist, will er mit ihr abreisen.“

Herr Dieterich schien sehr nachdenklich zu werden; er stützte den Kopf auf die Hand und hörte seiner Muhme schweigend zu.

„Und denke,“ fuhr diese fort, „da hat sie nun gestern nach dem Eintritte der Bündischen so heftig geweint. Du weißt, sie war zwar vorher schon immer ernst und düster, und ich habe sie an manchem Morgen in Thränen gefunden; aber als habe schon dieser Einzug

über das ganze Schicksal des Krieges entschieden, so untröstlich geberdete sie sich. Ich glaube, Ulm liegt ihr nicht so am Herzen, aber ich vermuthe," setzte sie geheimnißvoll hinzu, „sie hat eine heimliche Liebe im Herzen."

„Ach freilich, ich habe es ja schon lange gemerkt," seufzte Herr Dieterich, „aber was kann ich denn davor?"

„Du? was Du davor kannst?" lachte Bertha, auf deren Gesicht bei diesen Worten alle Trauer verschwunden war; „nein! Du bist nicht Schuld an ihrem Schmerz. Sie war schon so, ehe Du sie nur mit einem Auge gesehen hast!"

Der ehrliche Rathsschreiber war sehr beschämt durch diese Versicherung. Er glaubte in seinem Herzen nicht anders, als der Abschied von ihm gehe der armen Marie so nahe und fast schien ihr wehmüthiges Bild in seinem wankelmüthigen Herzen wieder das Uebergewicht zu bekommen. Bertha

aber ließ nicht ab, ihn mit seiner thörigten Vermuthung zu höhnen, bis ihm auf einmal der Zweck seines Besuches wieder einfiel, den er während des Gespräches ganz aus den Augen verloren hatte. Sie sprang mit einem Schrei der Freude auf, als ihr der Vetter die Nachricht von dem Abendtanz mittheilte.

„Marie, Marie!“ rief sie in hellen Tönen, daß die Gerufene, bestürzt und irgend ein Unglück ahnend, herbeieilte. „Marie, ein Abendtanz auf dem Rathhaus!“ rief ihr die beglückte Bertha schon unter der Thüre entgegen.

Auch diese schien freudig überrascht von dieser Nachricht. „Wann? kommen die Fremden dazu?“ waren ihre schnellen Fragen, indem ein hohes Roth ihre Wangen färbte, und aus dem ernsten Auge, das die kaum geweinten Thränen nicht verbergen konnte, ein Strahl der Freude drang.

Bertha und der Vetter waren erstaunt über den schnellen Wechsel von Schmerz und Freude, und der Letztere konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Marie eine leidenschaftliche Tänzerin seyn müsse. Doch wir glauben, er habe sich hierin nicht weniger geirrt, als wenn er Georg für einen Weinkenner hielt.

Als der Rathsschreiber sah, daß er jetzt, wo die Mädchen sich in eine wichtige Berathung über ihren Anzug verwickelten, eine überflüssige Rolle spiele, empfahl er sich, um seinen wichtigeren Geschäften nachzugehen. Er beeilte sich, seine Anordnungen zu treffen, und die hohen Gäste und die angesehensten Häuser zu laden. Ueberall erschien er als ein Bote des Heils, denn wie die Sage erzählt, ist die Freude am Tanzen nicht erst heute über die Mädchen gekommen.

Auch seine Anordnungen waren bald getroffen. Es war noch nicht zum Grundsatz

geworden, daß man nur in einer langen Reihe von Zimmern, bei flimmernden Lustres, umgeben von jenen unzähligen, unwesentlichen Dingen, welche die Mode als nothwendig preißt, fröhlich seyn könne. Der Rathhaussaal gab hinlänglichen Raum, und die kunstlosen Lampen, die an den Wänden aufgehängt waren, hatten bisher Helle genug verbreitet, die schönen Jungfrauen von Ulm in ihrer Pracht zu sehen.

Doch nicht seine Anordnungen allein waren dem Rathsschreiber gelungen, er hatte nebenbei auch manche geheime Nachricht erspäht, die bis jetzt nur der engere Ausschuß des Rathes mit den Bundesobersten theilte.

Zufrieden mit dem Erfolg seiner vielen Geschäfte, kam er gegen Mittag nach Hause und sein erster Gang war, nach seinem Gaste zu sehen. Er traf ihn in sonderbarer Arbeit. Georg hatte lange in einem schöngeschriebenen Chronikbuch, das er in seinem Zimmer gefunden hatte, geblättert. Die reinlichge-

malten Bilder, womit die Anfangsbuchstaben der Capitel unterlegt waren, die Triumphzüge und Schlachtenstücke, welche mit kühnen Zügen entworfen, mit besonderem Fleiße ausgemalt, hin und wieder den Text unterbrachen, unterhielten ihn geraume Zeit. Dann fing er an, erfüllt von den kriegerischen Bildern, die er angeschaut hatte, seinen Helm und Harnisch, und das vom Vater ererbte Schwert zu reinigen und blank zu machen, indem er, zu großem Aergerniß der Frau Sabine, bald lustige, bald ernstere Weisen dazu sang.

So traf ihn sein Gastfreund. Schon unten an der Treppe hatte er die angenehme Stimme des Singenden vernommen; er konnte sich nicht enthalten, noch einige Zeit an der Thüre zu lauschen, ehe er den Gesang unterbrach.

Es war eine jener ernsten, beinahe wehmüthig tönenden Weisen, wie sie durch ihren innern Werth erhalten und fortgetragen, bis

auf unsere Tage herabkamen. Noch heute leben sie in dem Munde der Schwaben, und oft und gerne haben wir, ergriffen von ihrer einfachen Schönheit, von den gehaltenen Klängen ihrer vollen Accorde, an den lieblichen Ufern des Neckars sie belauscht.

Der Sänger begann von Neuem:

„Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht,
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.“

„Doch was ist
Aller Erden Freud' und Lüst'!
Prangst Du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Sieh', die Rosen welken all'.“

„Darum still
Geb' ich mich, wie Gott es will.
Und wird die Trompete blasen,
Und muß ich mein Leben lassen,
Stirbt ein braver Reitersmann.“

„Wahrlich, Ihr habt eine schöne Stimme,“ sagte Herr von Kraft, als er in das Gemach eintrat, „aber warum singet Ihr so traurige

Lieder? Ich kann mich zwar nicht mit Euch messen, aber was ich singe, muß fröhlich seyn, wie es einem jungen Mann von achtundzwanzig geziemt."

Georg legte sein Schwert auf die Seite und bot seinem Gastfreund die Hand. „Ihr mögt Recht haben," sagte er, „was Euch betrifft; aber wenn man zu Feld reitet wie wir, da hat ein solches Lied große Gewalt und Trost, denn es gibt auch dem Tode eine milde Seite."

„Nun, das ist ja gerade, was ich meine," entgegnete der Schreiber des großen Rathes; „wozu soll man das auch noch in schönen Verslein besingen, was leider nur zu gewiß nicht ausbleibt? Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er, sagt ein Sprüchwort; übrigens hat es damit keine Noth, wie jetzt die Sachen stehen."

„Wie? ist der Krieg nicht entschieden?" fragte Georg neugierig. „Hat der Würtemberger Bedingungen angenommen?"

„Dem macht man gar keine mehr,“ antwortete Dieterich mit wegwerfender Miene, „er ist die längste Zeit Herzog gewesen, jetzt kommt das Regieren auch einmal an uns. Ich will Euch etwas sagen,“ setzte er wichtig und geheimnißvoll hinzu, „aber bis jetzt bleibt es noch unter uns; die Hand darauf. Ihr meint, der Herzog habe 14,000 Schweizer? Sie sind wie weggeblasen. Der Bote, den wir nach Zürich und Bern geschickt haben, ist zurück; was von Schweizern bei Blaubeuren und auf der Alb liegt — muß nach Haus.“

„Nach Haus zurück?“ rief Georg erstaunt; „haben die Schweizer selbst Krieg?“

„Nein,“ war die Antwort, „sie haben tiefen Frieden, aber kein Geld; glaubt mir, ehe acht Tage in's Land kommen, sind schon Boten da, die das ganze Heer nach Haus zurückrufen.“

„Und werden sie gehen?“ unterbrach ihn der Jüngling, „sie sind auf ihre eige-

Faust dem Herzog zu Hülfe gezogen, wer kann ihnen gebieten, seine Fahnen zu verlassen?"

„Das weiß man schon zu machen; glaubt Ihr denn, wenn an die Schweizer der Ruf kommt, bei Verlust ihrer Güter und bei Leib- und Lebens-Strafe nach Haus zu eilen, (14) sie werden bleiben? Ulerich hat zu wenig Geld, um sie zu halten, denn auf Versprechungen dienen sie nicht."

„Aber ist dieß auch ehrlich gehandelt?" bemerkte Georg, „heißt das nicht dem Feinde, der in ehrlicher Fehde mit uns lebt, die Waffen stehlen und ihn dann überfallen?"

„In der Politica, wie wir es nennen," gab der Rathsschreiber zur Antwort, und schien sich dem unerfahrenen Kriegsmann gegenüber kein geringes Ansehen geben zu wollen, „in der Politica wird die Ehrlichkeit höchstens zum Schein angewandt; so werden die Schweizer z. B. dem Herzog erklären, daß sie sich ein Gewissen daraus machen, ihre

Leute gegen die freien Städte dienen zu lassen; aber die Wahrheit ist, daß wir dem großen Bären mehr Goldgülden in die Tatze drückten, als der Herzog."

„Nun, und wenn die Schweizer auch abziehen," sagte Georg, „so hat doch Würtemberg noch Leute genug, um keinen Hund über die Alb zu lassen."

„Auch dafür wird gesorgt," fuhr der Schreiber in seiner Erläuterung fort, „wir schicken einen Brief an die Stände von Würtemberg und ermahnen sie, das unleidliche Regiment ihres Herzogs zu bedenken, demselben keinen Beistand zu thun, sondern dem Bunde zuzuziehen." (15)

„Wie?" rief Georg mit Entsetzen, „das hieße ja den Herzog um sein Land betrügen; wollt Ihr ihn denn zwingen, der Regierung zu entsagen und sein schönes Würtemberg mit dem Rücken anzusehen?"

„Und Ihr habt bisher geglaubt, man wolle nichts weiter als etwa Reutlingen wieder

zur Reichsstadt machen? Wovon soll denn Hutten seine 42 Gesellen und ihre Diener besolden? Wovon denn Sickingen seine 1000 Reiter und 12000 zu Fuß, wenn er nicht ein hübsches Stückchen Land damit erkämpft? Und meint Ihr, der Herzog von Baiern wolle nicht auch sein Theil? Und wir? Unsere Markung grenzt zunächst an Würtemberg —"

„Aber die Fürsten Deutschlands," unterbrach ihn Georg ungeduldig, „meint Ihr, sie werden es ruhig mit ansehen, daß Ihr ein schönes Land in kleine Fetzen reißet? Der Kaiser, wird er es dulden, daß Ihr einen Herzog aus dem Lande jagt?"

Auch dafür wußte Herr Dieterich Rath. „Es ist kein Zweifel, daß Carl seinem Vater als Kaiser folgt; ihm selbst bieten wir das Land zur Obervormundschaft an, und wenn Oesterreich seinen Mantel darauf deckt, wer kann dagegen seyn? Doch, sehet nicht so düster aus; wenn Euch nach Krieg gelüstet,

dazu kann Rath werden. Der Adel hält noch zum Herzog, und an seinen Schlössern wird sich noch mancher die Zähne einbrechen. Wir verschwatzen übrigens das Mittagsmahl; kommt bald nach, daß wir erfahren, was Frau Sabina uns gekocht hat.“ Damit verließ der Schreiber des großen Rathes von Ulm so stolzen Schrittes, als wäre er selbst schon Obervormund von Würtemberg, das Zimmer seines Gastes.

Georg sandte ihm nicht die freundlichsten Blicke nach. Zürnend schob er seinen Helm, den er noch vor einer Stunde mit so freudigem Muthe zu seinem ersten Kampf geschmückt hatte, in die Ecke; mit Wehmuth betrachtete er sein altes Schwert, diesen treuen Stahl, den sein Vater in manchem guten Streite geführt, den er sterbend seinem verwaisten Knaben als einziges Erbe vom Schlachtfeld gesendet hatte. „Ficht ehrlich!“ war das Symbolum, das der Waffenschmidt in die schöne Klinge gegraben hatte, und er

sollte sie für eine Sache führen, die ihre Ungerechtigkeit an der Stirne trug? Wo er der Kriegskunst erfahrener Männer, der Tapferkeit des Einzelnen die Entscheidung zutraute, da sollten geheime Ränke, die Politica, wie Herr Dieterich sich ausdrückte, entscheiden? Wo ihn der fröhliche Glanz der Waffen, die Aussicht auf Ruhm gelockt hatte, da sollte er nur den habgierigen Planen dieser Menschen dienen? Ein altes Fürstenhaus, dem seine Ahnen gerne gedient hatten, sollte er von diesen Spießbürgern vertreiben sehen? Unerträglich wollte ihm auch der Gedanke scheinen, von diesem Kraft sich belehren lassen zu müssen.

Doch dem Unmuth über seinen gutmüthigen Wirth konnte er nicht lange Raum geben, wenn er bedachte, daß ja jene Plane nicht in seinem Kopfe gewachsen seyen, und daß Menschen, wie dieser politische Rathsschreiber, wenn sie einmal ein Geheimniß, einen großen Gedanken in Erfahrung gebracht haben, ihn

hegen und pflegen wie ihren eigenen; daß sie sich mit dem adoptirten Kinde brüsten, als wäre es Minerva, aus ihrem eigenen harten Kopfe entsprungen.

Mit milderen Gedanken kam er zu seinem Gastfreund, als man ihn zu Tisch rief.

Ja, die ganze Ansicht der Dinge wurde ihm nach einigen Stunden bei weitem erträglicher, als er sich erinnerte, daß ja auch Marien's Vater dieser Partei folge; es war ihm, als möchte die Sache doch nicht so schwarz seyn, welcher Männer wie Frondsberg ihre Dienste geliehen.

> Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
> Das schnell sich handhabt wie des Messers Schneide —
> — Gleich heißt Ihr Alles schändlich oder würdig,
> Bös oder gut.

Dieses wahre Wort des Dichters möge die Gesinnung Georg's bezeichnen, die Gesinnung Georg's, der vielleicht allzuschnell seine Ansicht über jene Dinge änderte. Und wie die düsteren Falten des Unmuths auf

einer jugendlichen Stirne sich schneller glätten, wie selbst schmerzliche Eindrücke in des Jünglings Seele von freundlichen Bildern leicht verdrängt werden, so erhellte auch Georg's Seele der freudige Gedanke an den Abend.

Man hat uns erzählt, daß unter die schönsten Stunden im Leben der Liebe die gehören, wo die Erwartung sich an schöne Erinnerungen knüpft; der Geist sey da ahnungsvoller, das Herz gehobener. So mochte auch Georg fühlen. Er träumte von den schönen Augenblicken, wo es ihm vergönnt seyn werde, die Geliebte zu sehen, sie zu sprechen, ihre Hand zu fassen und in ihrem Auge zu lesen.

Anmerkungen.

1.

Ulerich von Würtemberg, geb. 1487, wurde 1498 in seinem eilften Jahre als Herzog belehnt mit einer Mit-Regentschaft, welche in seinem sechszehnten Jahr aufgehoben wurde, worauf Ulerich von 1503 an allein regierte. Er starb im Jahr 1550.

2.

Es ist hier Eberhard im Bart gemeint, der, geb. 1445. gest. 1469, sehr weise regierte. Er war der erste Herzog von Würtemberg. Christoph, geb. 1515, gest. 1568, ein Fürst, dessen Andenken nicht nur in Würtemberg, sondern in ganz Deutschland gesegnet wird. Er ist der Stifter der würtembergischen Constitution.

3.

Christ. Tubingii Chron. Blabur. ad annum 1516: Maximilianus Caesar ex suggestione Ducis Bavariae et sororis uxoris Udalrici aliorumque non multum Udalrico deinceps favere cepit.

4.

Das Nähere über diese Einnahme ist in der trefflichen Geschichte Würtemberg's von C. Pfaff I. 291, und Sattler, Geschichte der Herzoge von Würtemberg II. 5, hauptsächlich aber bei Pedius Thethinger in Comment. de reb. Wurtemb. sub Ulrico Lib. I. in fine und Schradius script. rerum germ. Tom. II. p. 885 zu lesen.

5.

Der Herzog hatte mit Landgraf Philipp von Hessen ein Bündniß errichtet auf zweihundert Reiter und sechshundert zu Fuß, eben so mit Markgraf Ernst von Baden, aber sie entschuldigten sich Beide, daß sie selbst mit einem Einfall bedroht seyen.

6.

Georg von Frondsberg, geb. 1475, gest. 1528, einer der berühmtesten Feldherren seiner Zeit, der in Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden sich mit Ruhm bedeckte. Er ist derselbe, der 1521 zu Luther, der auf den Reichstag zu Worms geladen war, jene denkwürdigen Worte sagt: „Münchlein, Münchlein, Du gehst jetzt einen gefährlichen Gang" u. s. w.

7.

So nennt ihn Sattler, Geschichte der Herzoge, II. 8.

8.

Ulerich von Hutten, geb. 1488, starb 1523 in Ufnau am Züricherseе. Er ist berühmt durch eine

große Anzahl Schriften und als kühner Beförderer der Reformation. Er griff Ulerich von Würtemberg in Gedichten, Briefen und Reden an, die der gelehrte Nicolaus Barbatus zu Marburg in sehr geläufigem Latein mit triftigen Gründen widerlegt. Vergl. Schradius II. 385. Bekannt ist sein Wahlspruch: „Jacta alea esto."

9

Franz von Sickingen, ein berühmter Zeitgenosse des Letzteren; er wird in diesem Krieg von Sattler als österreichischer Rath aufgeführt.

10.

Götz von Berlichingen erzählt in seinem Leben (Ausgabe von Franck von Steigerwald, Nürnberg 1731) weitläufig, wie es sich zugetragen, daß er zum Herzog Ulerich gehalten habe. S. 142 fährt er fort: „Da zog der Herzog vor Reutlingen und gewann es auch, darum sich auch Ihre fürstliche Gnaden und mein Unglück anheben that, daß Ihre fürstliche Gnaden verjagt worden, und ich darob zu Scheitern ging." Denn der schwäbische Bund nahm nicht Rücksicht darauf, daß Götz kurz vorher dem Herzog seine Dienste aufgesagt hatte, sondern belagerte ihn in Möckmühl und nahm ihn gefangen.

11.

Die Herren von Spät waren der Herzogin auf ihrer Flucht aus dem Lande behülflich gewesen. Der Herzog hatte bittere Rache an ihren Gütern genommen.

12.

Siehe C. Pfaff's Geschichte I. 288.

13.

Es sind dieß Frondsbergs eigene Worte, die er zu Götz von Berlichingen sprach, und die dieser in seiner Geschichte, Seite 83 anführt.

14.

Die Eidgenossen verboten zuerst nur die Werbungen des Herzogs in ihren Landen, wie aus Sattler, Beilage Nro. 8 zum zweiten Theil der Herzoge erhellt. Nachher riefen sie ihre Leute ganz zurück und zwar auf die Vorstellungen des schwäbischen Bundes.

15.

Ein gedrucktes Schreiben „des Bundes zu Schwaben an gemeine Landschaft zu Würtemberg“ dieses Inhaltes vom 24. Mart. 1519 findet sich in der Beilage Nro. 12 bei Sattler.

Wilhelm Hauff's

Sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Pri. egium
gegen den Nachdruck.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

Privilegium gegen den Nachdruck der Fantasien und Skizzen und der Sammlung sämmtlicher Schriften von W. Hauff.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 4. d. M. der Wittwe des Doktors W. Hauff dahier ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei den hiesigen Buchhändlern Franckh erscheinenden, von ihrem Gatten hinterlassenen Schriften und zwar „der Fantasien und Skizzen“ und der Sammlung sämmtlicher Schriften desselben auf die Dauer von zwölf Jahren zu ertheilen geruht, welches unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25. Febr. 1815 Privilegium gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 6. Juni 1828.

Schmidlin.

Von der Franckh'schen Buchhandlung gieng das Verlagsrecht auf die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über, und für diese bleibt das Privilegium laut Decrets K. Hochpreislichen Studienraths vom 31. Decbr. 1829 in voller Kraft.

I.

„Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen."
L. Uhland.

Wenn es möglich gewesen wäre, auf einem Trödelmarkt oder in der Auction eines Antiquars ein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, mit neuen Tanztouren vom Jahr 1519" aufzufinden, wir hätten nicht leicht so angenehm überrascht werden können, als durch einen Fund ähnlicher Art, den uns der Zufall in die Hände spielte.

Wir waren nemlich in vorliegender Historie bis an dieses Capitel gekommen, das, um der Sage zu folgen, von einem Abendtanz handeln soll; da fiel uns mit einemmale

der Gedanke schwer auf's Herz, daß wir ja nicht einmal wissen, wie und was man in jenen Zeiten getanzt habe.

Wir hätten zwar schlechthin sagen können, „sie tanzten;" aber wie leicht wäre es geschehen gewesen, daß eine unserer freundlichen Leserinnen einen Anachronismus gemacht, und etwa Georg von Frondsberg in ihren Gedanken einen Cotillon hätte vortanzen lassen. In dieser Verlegenheit stießen wir auf das sehr selten gewordene Buch: „Vom Anfang, Ursprung und Herkommen der Turniere im heiligen römischen Reich. Frankfurth 1564." Wir fanden in diesem theuern Folianten unter andern trefflichen Holzschnitten einige, die einen solchen Abendtanz vorstellen, wie er zu Zeiten Kaiser Maximilians, etwa ein Jahr vor dieser Historie, gehalten wurde.

Wir dürfen beinahe mit Gewißheit annehmen, daß der Abendtanz im Ulmer Rathhaussaal sich in nichts von jenem An-

geführten unterschied, und man wird sich den deutlichsten Begriff von einem solchen Vergnügen machen, wenn wir eines dieser Bilder beschreiben.

Den Vordergrund nehmen Zuschauer und die Pfeiffer, Trommler und Trompeter ein, die, nach dem Ausdrucke des Turnierbuches, „eins aufblasen.“ Zu beiden Seiten, mehr dem Hintergrunde zu, steht die tanzlustige Jugend, in reiche, schwere Stoffe gekleidet. In unseren Tagen siehet man bei solchen Gelegenheiten nur zwei Grundfarben, schwarz und weiß, worein sich die Herren und Damen, wie in Nacht und Tag getheilt haben; anders zu jenen Zeiten. Ein überraschender Glanz der Farben strahlt uns aus jenem Bilde entgegen. Das herrlichste Roth, vom brennendsten Scharlach bis zum dunkelsten Purpur, jenes brennende Blau, das uns noch heute an den Gemälden alter Meister überrascht, sind die freudigen Farben ihrer malerisch drapirten Gewänder. Die Mitte

der Scene nimmt der eigentliche Tanz ein. Er hat am meisten Aehnlichkeit mit der Polonaise, denn er ist ein Umzug im Saale. Den Zug eröffnen vier Trompeter mit langen Wappenfahnen an den Instrumenten; diesen folgt der Vortänzer und seine Dame; diese Stelle begleitet bei jedem Tanze wieder ein anderer, und es entschied hiebei nicht die Geschicklichkeit, sondern der Rang des Tänzers. Auf diese folgen zwei Fackelträger und dann Paar um Paar der lange Zug der Tanzenden. Die Damen schreiten ehrbar und züchtig einher, die Männer aber setzen ihre Füße wunderlich, wie zu kühnen Sprüngen, einige scheinen auch mit den Absätzen den Takt zu stampfen, wie wir auf jeder Kirchweihe in Schwaben noch heut zu Tage sehen können.

So war der Abendtanz zu Ulm. Man blies schon längst zum Ersten auf, als Georg von Sturmfeder in den Rathhaussaal eintrat. Seine Blicke schweiften durch die Reihen

der Tanzenden, und endlich trafen sie Marien. Sie tanzte mit einem jungen, fränkischen Ritter seiner Bekanntschaft, schien aber der eifrigen Rede, die er an sie richtete, nicht Gehör zu geben. Ihr Auge suchte den Boden, ihre Miene konnte Ernst, beinahe Trauer ausdrücken; ganz anders als die übrigen Fräulein, die in der wahren Tanzseligkeit schwimmend, ein Ohr der Musik, das Andere dem Tänzer liehen, und die freundlichen Augen bald ihren Bekannten, um den Beifall in ihren Mienen zu lesen, bald ihren Tänzern zuwandten, um zu prüfen, ob ihre Aufmerksamkeit auch ganz gewiß auf sie gerichtet sey.

In gehaltenen Tönen hielten jetzt die Zinken und Trompeten aus und endeten; Herr Dieterich Kraft hatte seinen Gastfreund bemerkt und kam, ihn, wie er versprochen, zu seinen Muhmen zu führen. Er flüsterte ihm zu, daß er selbst schon für den nächsten Tanz mit Bäschen Bertha

versagt sey, doch habe er so eben um Marien's Hand für seinen Gast geworben.

Beide Mädchen waren auf die Erscheinung des ihnen so interessanten Fremden vorbereitet gewesen, und dennoch bedeckte die Erinnerung dessen, was sie über ihn gesprochen, Bertha's angenehme Züge mit hoher Gluth, und die Verwirrung, in welche sie sein Anblick versetzte, ließ sie nicht bemerken, welches Entzücken ihm aus Marien's Auge entgegenstrahlte, wie sie bebte, wie sie mühsam nach Athem suchte, wie ihr selbst die Sprache ihre Dienste zu versagen schien.

„Da bringe ich Euch Herrn Georg von Sturmfeder, meinen lieben Gast," begann der Rathsschreiber, „der um die Gunst bittet, mit Euch zu tanzen."

„Wenn ich nicht schon diesen Tanz an meinen Vetter zugesagt hätte," antwortete Bertha, schneller gefaßt als ihre Base, „so solltet Ihr ihn haben, aber Marie ist noch frei, die wird mit Euch tanzen."

„So seyd Ihr noch nicht versagt, Fräulein von Lichtenstein?“ fragte Georg, indem er sich zu der Geliebten wandte.

„Ich bin an Euch versagt,“ antwortete Marie. So hörte er denn zum erstenmale wieder diese Stimme, die ihn so oft mit den süßesten Namen genannt hatte, er sah in diese treuen Augen, die ihn noch immer so hold anblickten, wie vormals.

Die Trompeten schmetterten in den Saal; der Ober-Feld-Lieutenant Waldburg Truchses, dem man den zweiten Tanz gegeben hatte, schritt mit seiner Tänzerin vor, die Fackelträger folgten, die Paare ordneten sich, und auch Georg ergriff Marien's Hand und schloß sich an. Jetzt suchten ihre Blicke nicht mehr den Boden, sie hingen an denen des Geliebten; und dennoch wollte es ihm scheinen, als mache sie dieses Wiedersehen nicht so glücklich wie ihn, denn noch immer lag eine düstere Wolke von Schwermuth oder Trauer um ihre Stirne. Sie sah sich um, ob

Dieterich und Bertha, das nächste Paar nach ihnen, nicht allzunahe seyen. — Sie waren ferne.

„Ach Georg," begann sie, „welch' unglücklicher Stern hat Dich in dieses Heer geführt!"

„Du warst dieser Stern, Marie," sagte er, „Dich habe ich auf dieser Seite geahnet, und wie glücklich bin ich, daß ich Dich fand! Kannst Du mich tadeln, daß ich die gelehrten Bücher bei Seite legte und Kriegsdienste nahm? Ich habe ja kein Erbe als das Schwert meines Vaters; aber mit diesem Gute will ich wuchern, daß der Deinige sehen soll, daß seine Tochter keinen Unwürdigen liebt."

„Ach Gott! Du hast doch dem Bunde noch nicht zugesagt?" unterbrach sie ihn.

„Aengstige Dich doch nicht so, mein Liebchen, ich habe noch nicht völlig zugesagt; aber es muß nächster Tage geschehen. Willst Du denn Deinem Georg nicht auch ein wenig Kriegsruhm gönnen? warum magst Du um

mich so bange haben? Dein Vater ist alt und zieht ja doch auch mit aus."

„Ach, mein Vater, mein Vater!" klagte Marie, „er ist ja — doch brich ab, Georg, brich ab — Bertha belauscht uns; aber ich muß Dich morgen sprechen, ich muß, und sollte es meine Seligkeit kosten. Ach! wenn ich nur wüßte wie?"

„Was ängstigt Dich denn nur so?" fragte Georg, dem es unbegreiflich war, wie Marie, statt sich der Freude des Wiedersehens hinzugeben, nur an die Gefahren dachte, denen er entgegen gehe? „Du stellst Dir die Gefahren größer vor, als sie sind," flüsterte er ihr tröstend zu. „Denke an nichts, als daß wir uns jetzt wieder haben, daß ich Deine Hand drücken darf, daß Auge in Auge sieht wie sonst. Genieße jetzt die Augenblicke, sey heiter!"

Heiter? o diese Zeiten sind vorbei, Georg! höre und sey standhaft — mein Vater ist nicht bündisch!"

„Jesus Maria! was sagst Du?“ rief der Jüngling und beugte sich, als habe er das Wort des Unglücks nicht gehört, herab zu Marien; o sage, ist denn Dein Vater nicht hier in Ulm?“

Sie hatte sich stärker geglaubt; sie konnte nicht mehr sprechen; bei dem ersten Laut wären ihre Thränen unaufhaltsam geflossen; sie antwortete nur durch einen Druck der Hand, und ging mit gesenktem Haupt nach Kraft suchend, ihren Schmerz zu bekämpfen, neben Georg her. Endlich siegte der starke Geist dieses Mädchens über die Schwäche ihrer Natur, die einem so großen, tiefen Kummer beinahe erlegen wäre. „Mein Vater,“ flüsterte sie, „ist Herzog Ulrichs wärmster Freund, und sobald der Krieg entschieden ist, führt er mich heim auf den Lichtenstein!“

Betäubend wirbelten jetzt die Trommeln, in volleren Tönen schmetterten die Trompeten, sie begrüßten den Truchses, der eben an dem

Musikchor vorüberzog; er warf ihnen, wie es Sitte war, einige Silberstücke zu, und von Neuem erhob sich ihr betäubender Jubel.

Das leise Gespräch der liebenden verstummte vor der rauhen Gewalt dieser Töne, aber ihr Auge hatte sich in diesem Schiffbruch ihrer Liebe um so mehr zu sagen, und sie bemerkten nicht einmal, wie ein Geflüster über sie im Saal erging, das sie als das schönste Paar pries.

Aber nur zu wohl hatte Bertha diese Bemerkungen der Menge gehört. Sie war zu gutmüthig, als daß Neid darüber in ihre Seele gekommen wäre, aber sie setzte sich doch im Geiste an Mariens Platz, und fand, daß man vielleicht das Paar nicht minder schön gefunden hätte. Auch das Gespräch, das zwischen den Beiden begonnen hatte, fiel ihr auf. Die ernste Base, die selten oder nie mit einem Mann lange sprach, schien mehr und angelegentlicher zu reden, als ihr Tänzer. Die Musik hinderte sie zu ver-

stehen, was gesprochen wurde; die Neugierde, die man vielleicht nicht mit Unrecht jungen Mädchen ausschließlich zuschreibt, wurde in ihr rege, sie zog ihren Tänzer näher an das vordere Paar, um — ein wenig zu lauschen; aber war es Zufall oder Absicht, das Gespräch verstummte, als sie näher kam, oder wurde so leise geführt, daß sie nichts davon verstand.

Ihr Interesse an dem schönen jungen Mann wuchs mit diesen Hindernissen; noch nie war ihr der gute Vetter Kraft so lästig geworden, als in diesen Augenblicken; denn die zierlichen Redensarten, womit er ihr Herz zu umspinnen gedachte, verhinderten sie, jene genauer zu beobachten. Sie war froh, als endlich der Tanz sich endigte. Denn sie durfte hoffen, daß der nächste an des jungen Ritters Seite desto angenehmer für sie seyn werde.

Sie täuschte sich nicht in ihrer Hoffnung; Georg kam, sie um den nächsten Tanz zu

bitten, der auch sogleich begann, und sie hüpfte fröhlich an seiner Seite in die Reihen. Aber es war nicht mehr derselbe, der vorhin mit Marien so freundlich gesprochen hatte. Verstört, einsylbig, in tiefe Gedanken versunken, war der junge Mann an ihrer Seite, und es war nur zu sichtbar, daß er sich immer erst wieder sammeln mußte, wenn er eine ihrer Fragen beantworten sollte.

War dieß jener „höfliche Ritter," welcher sie, ohne daß sie sich je gesehen hatten, so freundlich grüßte? War es derselbe, welcher so heiter, so fröhlich war, als ihn Vetter Kraft zu ihnen führte? Derselbe, der mit Marien so eifrig sich unterredet hatte? Oder sollte diese — ? ja, es war klar. Marie hatte ihm besser gefallen, ach! vielleicht weil sie die erste war, die mit ihm getanzt. Je weniger Bertha gewohnt war, sich der ernsten Marie nachgesetzt zu sehen, um so mehr befremdete sie dieser Sieg ihrer Base, um so mehr glaubte sie sich beeifern zu müssen.

ihren Rang, ihre Gaben geltend zu machen. Sie setzte daher mit ihrer heiteren Geschwätzigkeit das Gespräch über den bevorstehenden Krieg, das sie mit Mühe angesponnen hatte, fort, als sie nach Beendigung des Tanzes zu Marien und dem Rathsschreiber traten. „Nun? und der wievielte Feldzug ist es denn, Herr von Sturmfeder, dem Ihr jetzt beiwohnt?“

„Es ist mein erster,“ antwortete dieser kurz abgebrochen, denn er war unmuthig darüber, daß jene ihn noch immer im Gespräch halte, da er mit Marie so gerne gesprochen hätte.

„Euer erster?“ entgegnete Bertha verwundert; „Ihr woll't mir etwas weiß machen, da habt Ihr ja schon eine mächtige Narbe auf der Stirne.“

„Die bekam ich auf der hohen Schule,“ antwortete Georg.

„Wie? Ihr seyd ein Gelehrter?“ fragte jene eifrig weiter. „Nun, und da seyd Ihr

gewiß recht weit weg gewesen; etwa in Padua oder Bologna, oder gar bei den Ketzern in Wittenberg."

„Nicht so weit als Ihr meint," entgegnete er, indem er sich zu Marien wandte; „ich war in Tübingen."

„In Tübingen?" rief Bertha voll Verwunderung. Wie ein Blitz erhellte dieß einzige Wort Alles, was ihr bisher dunkel war, und ein Blick auf Marien, die mit niedergeschlagenen Augen, mit der Röthe der Scham auf den Wangen, vor ihm stand, überzeugte sie, daß die lange Reihe von Schlüssen, die sich an jenes Wort anschlossen, ihren nur zu sicheren Grund haben. Jetzt war ihr auf einmal klar, warum sie der artige Ritter begrüßt, warum Marie geweint, die ihn gewiß gerne auf der feindlichen Seite gesehen hätte, warum er so viel mit jener gesprochen, warum er bei ihr selbst so einsylbig war. Es war keine Frage, sie kannten sich, sie mußten sich längst gekannt haben.

Beschämung war das erste Gefühl, das bei dieser Entdeckung Bertha's Herz bestürmte; sie erröthete vor sich selbst, wenn sie sich gestand, nach der Aufmerksamkeit eines Mannes gestrebt zu haben, dessen Seele ein ganz anderer Gegenstand beschäftigte. Unmuth über Marien's Heimlichkeit verfinsterte ihre Züge. Sie suchte Entschuldigung für ihr eigenes Betragen, und fand sie nur in der Falschheit ihrer Base. Hätte diese ihr gestanden, in welchem Verhältniß sie zu dem jungen Manne stehe, sie hätte ihr nie ihre Theilnahme an ihm gezeigt, er wäre ihr dann, meinte sie, höchst gleichgültig geblieben, sie hätte nie diese Beschämung erfahren. Wir haben es von guter Hand, daß junge Damen große Beleidigungen, tiefere Schmerzen im Gefühl ihrer Würde mit Anstand zu ertragen wissen; daß sie aber oft, wenn es sich um geringe Dinge handelt, nicht Gleichmuth genug besitzen, um das Wahre vom Falschen zu unter-

scheiden, nicht Großmuth genug, um zu vergessen.

Bertha hat an diesem Abend den unglücklichen jungen Mann keines Blickes mehr gewürdigt, was ihm übrigens über dem größeren Schmerz, der seine Seele beschäftigte, völlig entging. Sein Unglück wollte es auch, daß er nie mehr Gelegenheit fand, Marien wieder allein und ungestört zu sprechen; der Abendtanz ging zu Ende, ohne daß er über Marien's Schicksal und über die Gesinnungen ihres Vaters gewisser wurde, und Marie fand kaum noch auf der Treppe Gelegenheit, ihm zuzuflüstern, er möchte morgen in der Stadt bleiben, weil sie vielleicht irgend eine Gelegenheit finden würde, ihn zu sprechen.

Verstimmt kamen die beiden Schönen nach Hause. Bertha hatte auf alle Fragen Marien's kurze Antwort gegeben, und auch diese, sey es, daß sie ahnete, was in ihrer Freundin vorgehe, sey es, weil sie selbst

ein großer Schmerz beschäftigte, war nach und nach immer düsterer, einsylbiger geworden.

Aber auf Beiden lastete die Störung ihres bisherigen freundschaftlichen Verhältnisses erst recht schwer, als sie ernst und schweigend in ihr Gemach traten. Sie hatten sich bisher alle jene kleinen Dienste geleistet, welche junge Mädchen nur zu noch engerer Freundschaft verbinden. Wie ganz anders war es heute! Bertha hatte die silberne Nadel aus dem reichen blonden Haar gezogen, daß es in langen Ringellocken über den schönen Nacken herabströmte. Sie versuchte, es unter das Nachthäubchen zu stecken; ungewohnt, diese Arbeit ohne Marien's Hülfe zu verrichten, kam sie nicht damit zu Stande, aber zu stolz, ihre Feindin, wie sie Marien in ihrem Sinne nannte, ihre Verlegenheit merken zu lassen, warf sie das Häubchen in die Ecke und ergriff ein Tuch, um es um das Haar zu winden.

Schweigend nahm Marie das verworfene Häubchen wieder auf und trat hinzu, das Haar ihrer Base nach gewohnter Weise zu ordnen und aufzubinden.

„Hinweg, Du Falsche!“ rief die erzürnte Bertha, indem sie die hilfreiche Hand zurückstieß.

„Bertha, hab' ich dieß um Dich verdient?“ sprach Marie mit Ruhe und Sanftmuth. „O wenn du wüßtest, wie unglücklich ich bin, Du würdest sanfter gegen mich seyn!“

„Unglücklich?“ lachte jene laut auf, „unglücklich! vielleicht weil der artige Herr nur einmal mit Dir tanzte?“

„Du bist recht hart, Bertha;“ antwortete Marie, „Du bist böse auf mich, und sagst mir nicht einmal warum?“

„So? Du willst also nicht wissen, daß Du mich betrogen hast? nicht wissen, wie mich Deine Heimlichkeiten dem Spott und der Beschämung aussetzten? Ich hätte nie

geglaubt, daß Du so schlecht, so falsch an mir handeln würdest!“

Von Neuem erwachte in Bertha das kränkende Gefühl, sich hintangesetzt zu sehen; ihre Thränen strömten, sie legte die heiße Stirne in die Hand, und die reichen Locken flossen über ihr zusammen und verhüllten die Weinende.

Thränen sind die Zeichen milderen Schmerzens; Marie kannte diese Thränen und fuhr mit mehr Vertrauen fort: „Bertha! Du schiltst meine Heimlichkeit; ich sehe, Du hast errathen, was ich nie von selbst sagen konnte. Setze Dich selbst in meine Lage; ach, Du selbst, so heiter und offen Du bist, Du selbst hättest mir Dein Geheimniß nicht vertrauen können. Aber jetzt ist es ja aus; Du weißt, was meine Lippen auszusprechen sich scheuten; ich liebe ihn, ja ich werde geliebt, und nicht erst von gestern her. Willst Du mich hören? darf ich Dir Alles sagen?“

Bertha's Thränen flossen noch immer; sie antwortete nicht auf jene Fragen, aber Marie hob an zu erzählen, wie sie Georg im Hause der seligen Muhme kennen gelernt habe; wie sie ihm gut gewesen, lange ehe er ihr seine Liebe gestanden; alle jene schönen Erinnerungen lebten in ihr auf, mit glühenden Wangen, mit strahlendem Auge führte sie die Vergangenheit herauf; sie erzählte von so mancher schönen Stunde, vom Schwur ihrer Treue, von ihrem Abschied. „Und jetzt," fuhr sie mit wehmüthigem Lächeln fort, „jetzt hat ihn dieser unglückliche Krieg auf diese Seite geführt; er hört, wir seyen hier in Ulm, er glaubt nicht anders, als mein Vater sey dem Bunde beigetreten, er hofft, mich durch sein Schwert zu verdienen, denn er ist arm, recht arm! O Bertha, Du kennst meinen Vater; er ist so gut, aber auch so strenge, wenn etwas seiner Meinung widerspricht. Wird er einem Manne seine Tochter geben, der sein Schwert

gegen Würtemberg gezogen hat? Siehe, das waren meine Thränen! Ach, ich wollte Dir so oft sagen, warum sie fließen, aber eine unbesiegbare Scham schloß meine Lippen; kannst Du mir noch zürnen? Muß ich mit dem Geliebten auch die Freundin verlieren?“

Auch Marien's Thränen flossen, und Bertha fühlte den eigenen Schmerz von dem größeren Kummer der Freundin besiegt. Sie umarmte Marien schweigend und weinte mit ihr.

„In den nächsten Tagen,“ fuhr diese fort, „will mein Vater Ulm verlassen, und ich muß ihm folgen. Aber noch einmal muß ich Georg sprechen, nur ein Viertelstündchen; Bertha, du kannst gewiß Gelegenheit geben; nur ein ganz kleines Viertelstündchen!“

„Du willst ihn doch nicht der guten Sache abwendig machen?“ fragte Bertha.

„Was nennst Du die gute Sache?“ antwortete Marie. „Des Herzogs Sache ist

vielleicht nicht minder gut als die Eure; Du sprichst so, weil ihr bündisch seyd; ich bin eine Würtembergerin, und mein Vater ist seinem Herzoge treu. Doch sollen wir Mädchen über den Krieg entscheiden? Laß uns lieber auf Mittel sinnen, ihn noch einmal zu sehen.".

Bertha hatte über die Theilnahme, mit welcher sie der Geschichte ihrer Base zugehört hatte, ganz vergessen, daß sie ihr jemals gram gewesen war. Sie war überdieß für alles Geheimnißvolle eingenommen, daher kamen ihr diese Mittheilungen erwünscht; sie fühlte, wie wichtig und ehrenvoll der Posten einer Vertrauten sey und gab sich daher alle mögliche Mühe, dem liebenden Paare mit ihrem Scharfsinn zu dienen.

„Ich hab's gefunden," rief sie endlich aus, „wir laden ihn geradezu in den Garten."

„In den Garten?" fragte Marie schüchtern und ungläubig, „und durch wen?"

„Sein Wirth, der gute Vetter Dieterich, muß ihn selbst bringen;“ antwortete sie, „das ist herrlich, und dieser darf auch kein Wörtchen davon merken, lass' nur mich dafür sorgen.“

Marie, entschlossen und stark bei großen Dingen, zitterte doch bei diesem gewagten Schritte. Aber ihre muthige, fröhliche Base wußte ihr alle Bedenklichkeiten auszureden, und mit erneuerter Hoffnung und befreit von der Last des Geheimnisses, umarmten sich die Mädchen, ehe sie sich zur Ruhe legten.

II.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
„Willst mich verlassen, liebes Herz
Auf ewig?“ und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Schubart.

Sinnend und traurig saß Georg am Mittag nach dem festlichen Abend in seinem Gemach. Er hatte Breitenstein besucht und wenig Tröstliches für seine Hoffnungen erfahren. Der Kriegsrath hatte sich an diesem Morgen versammelt und unwiderruflich war der Krieg beschlossen worden. Zwölf Edelknaben waren, die Absagebriefe des Herzogs von Baiern, der Ritterschaft und gesammter

Städte an ihre Lanzen geheftet, zum Göcklinger Thor hinausgejagt, um die Feindesbotschaft dem Würtemberger nach Blaubeuren zu bringen. Auf den Straßen rief man einander fröhlich diese Nachricht zu, und die Freude, daß es jetzt endlich in's Feld gehen werde, stand deutlich auf allen Gesichtern geschrieben. Nur Einen traf diese Kunde wie das schreckliche Machtwort seines Schicksals. Der Gram trieb ihn aus dem Kreise der fröhlichen Gesellen, die jetzt den Weinstuben zuzogen, um in lautem Jubel das Geburtsfest des Krieges zu begehen und das Loos künftiger Siege im Würfelspiel zu belauschen. Ach! ihm waren ja schon die Würfel gefallen! ein blutiges Schlachtfeld dehnte sich zwischen ihm und seiner Liebe aus, sie war ihm auf lange, vielleicht auf ewig verloren.

Eilige Tritte, welche die Treppe heraufstürmten, weckten ihn aus seinem Brüten. Der Rathsschreiber steckte den Kopf in die

Thüre. „Glück auf, Junker!“ rief er, „jetzt hebt der Tanz erst recht an. Aber Ihr wißt es vielleicht noch gar nicht? der Krieg ist angekündigt, schon vor einer Stunde sind unsere Absageboten ausgeritten.“

„Ich weiß es,“ antwortete sein finsterer Gast.

„Nun, und hüpft Euch das Herz nicht freier? Habt Ihr auch gehört — nein, das könnt Ihr nicht wissen,“ fuhr Dieterich fort, indem er zutraulich näher zu ihm trat, „daß die Schweizer bereits abziehen?“

„Wie, sie ziehen?“ unterbrach ihn Georg, „also hat der Krieg schon ein Ende?“

„Das möchte ich nicht gerade behaupten,“ fuhr der Rathsschreiber bedenklich fort, „der Herzog von Würtemberg ist noch ein junger, muthiger Herr und hat noch Ritter und Dienstleute genug. Zwar wird er wohl keine offene Feldschlacht mehr wagen, aber er hat feste Städte und Burgen. Da ist einmal der Höllenstein und darin Stephan von

Lichow, ein Mann wie Eisen. Da ist Göppingen, das Philipp von Rechberg auch nicht auf den ersten Stückschuß ergeben wird; da ist Schorndorf, Rothenberg und Asperg, da ist vor allem Tübingen, das er tüchtig befestigt hat. Es wird noch mancher in's Gras beißen, bis Ihr Eure Rosse im Neckar tränket."

„Nun, nun!" fuhr er fort, als er sah, daß seine Nachrichten die finstere Stirne seines schweigenden Gastes nicht aufheitern konnten. „Wenn Ihr diese kriegerischen Botschaften nicht freundlich aufnehmet, so schenkt Ihr vielleicht einem friedlicheren Auftrag ein geneigtes Ohr. Sagt einmal, habt Ihr nicht irgendwo eine Base?"

„Base? ja, warum fragt Ihr?"

„Nun sehet, jetzt erst verstehe ich die verwirrten Reden, die vorhin Bertha vorbrachte. Als ich aus dem Rathhaus kam, winkte sie mir hinauf und befahl mir, meinen Gast heute Nachmittag in ihren Garten an der

Donau zu führen. Marie habe Euch etwas sehr Wichtiges an Eure Base, die sie sehr gut kenne, aufzutragen. Ihr müßt mir schon den Gefallen thun, mitzugehen. Solche Geheimnisse und Aufträge sind zwar gewöhnlich nicht weit her und ich wollte wetten, sie geben Euch ein Müsterlein für den Webstuhl oder eine Probe feiner Wolle, oder ein tiefes Geheimniß der Kochkunst, oder gar ein Paar Körnlein von einer seltenen Blume mit, denn Marie ist eine große Gärtnerin, — doch, wenn Ihr gestern an dem Mädchen Gefallen gefunden habt, gehet Ihr wohl gerne mit."

Mitten in dem schmerzlichen Gedanken an die Scheidestunde, mußte Georg über die List der Mädchen lachen; freundlich bot er dem guten Boten die Hand und schickte sich an, ihn in den Garten zu begleiten.

Dieser lag an der Donau, ungefähr zweitausend Schritte unter der Brücke; er war nicht groß, zeugte aber von Sorgfalt und

Fleiß. Die schönen Obstbäume waren zwar noch nicht belaubt und die in wunderlichen Formen abgestochenen Beete hatten noch keine Blumen, aber ein langer Taxusgang, der an dem Ufer des Flusses sich hinzog und in eine geräumige Laube endete, gab durch sein helles Grün einen lebhaften Anblick und hinlänglichen Schutz gegen die, einem weißen Hals und schönen Armen so gefährlichen Strahlen der Märzsonne. Dort, auf dem breiten, bequemen Steinsitze, wo die Lücken der Laube eine freie Aussicht die Donau hinauf und hinab gewährten, hatten die Mädchen unter mancherlei Gesprächen der jungen Männer geharrt.

Marie saß traurig in sich gekehrt; sie hatte den schönen Arm auf eine Lücke der Laube aufgestützt und das von Gram und Thränen müde Köpfchen in die Hand gelegt. Ihr dunkles, glänzendes Haar hob die Weiße ihres Teint um so mehr heraus, als stiller Kummer ihre Wangen gebleicht, und schlaf=

lose Nächte dem lieblichen blauen Auge seinen sonst so überraschenden Glanz geraubt und ihm einen matteren, vielleicht nur um so anziehenderen Schimmer von Melancholie gegeben hatten. Das vollendete Bild fröhlichen Lebens, saß die frische, runde, rosige Bertha neben ihr. Wie ihre gelblichen Locken mit Marien's dunklen Haaren, ihr rundes, frisches Gesichtchen mit den ovalen, schärferen Formen ihrer Base, wie ihre freundlichen, beweglichen hellbraunen Augen in auffallendem Contrast standen mit dem sinnenden, geistvollen Blick Marien's: so wurde auch jede ihrer raschen, lebhaften Bewegungen zum Gegensatz gegen jene stille Trauer.

Bertha schien ihre rosigste Laune hervorgeholt zu haben, um ihre Base zu trösten, oder doch ihren großen Schmerz zu zerstreuen. Sie erzählte und schwatzte, sie lachte und ahmte die Geberde und Sprache vieler Leute nach, sie versuchte alle jene tausend kleinen

Künste, womit die Natur ihre fröhliche Tochter ausstattete; aber wir glauben, daß sie wenig ausrichtete, denn nur hie und da gleitete ein wehmüthiges, schnell verschwebendes Lächeln über Marien's feine Züge hin.

Endlich ergriff sie, als gar nichts mehr helfen wollte, ihre Laute, die in der Ecke stand. Marie besaß auf diesem Instrument große Fertigkeit, und Bertha hätte sich sonst nicht so leicht bewegen lassen, vor der Meisterin zu spielen. Doch heute hoffte sie durch ihr Geklimper wenigstens ein Lächeln ihrer Base zu entlocken. Sie setzte sich mit großem Ernste nieder und begann:

„Fragt mich Jemand, was ist Minne?“
Wüßt' ich gern auch darum meh (r).
Wer nun recht darüber sinne,
Sag' mir, warum thut sie weh'?
Minne ist Liebe, thut sie wohl;
Thut sie weh', heißt sie nicht Minne.
O, dann weiß ich, wie sie heißen soll.“

„Wo hast Du dieß alte schwäbische Liedchen her?“ fragte Marie, die der ein-

fachen Musik und dem lieblichen Text gern ihr Ohr lieh.

„Nicht wahr, es ist hübsch? aber es kommt noch viel hübscher, wenn Du hören willst,“ antwortete Bertha; „das hat mich in Nürnberg ein Meistersänger, Hans Sachs, gelehrt, es ist übrigens nicht von ihm, sondern von Walter von der Vogelweide, der wohl vor dreihundert Jahren gelebt und geliebt hat. Höre nur weiter:

„Ob ich recht errathen könne,
Was die Minne sey? so sprecht ja;
Minne ist zweier Herzen Wonne;
Theilen sie gleich, so ist sie da,
Doch — soll ungetheilt seyn,
So kann ein Herz allein sie nicht enthalten;
Willst Du mir helfen, traute Jungfrau mein?“

„Nun, hast Du getheilt, mit dem armen Junker?“ fragte die schelmische Bertha ihre erröthende Base. Vetter Kraft möchte gerne auch mit mir theilen, einstweilen kann er aber seinen ganzen Part allein tragen. Doch Du wirst mir wieder ernst, ich muß schon

Digitized by Google

noch ein Liedchen des alten Herrn Walther's singen:

„Ich weiß nicht, wie es damit geschah,
Meinem Auge ist's noch nie geschehen,
Seit ich sie in meinem Herzen sah,
Kann ich sie auch ohne Augen sehen;
Da ist doch ein Wunder mit geschehen.
Denn wer gab es, daß es ohne Augen
Sie zu aller Zeit mag sehen?“

„Woll't Ihr wissen, was die Augen seyn,
Womit ich sie sehe durch alle Land,
Es sind die Gedanken des Herzens mein,
Damit schau' ich durch Mauer und Wand,
Und hüten diese sie noch so gut,
Es schauen sie mit vollen Augen
Das Herz, der Wille und mein Muth.“

Marie lobte das Lied des Herrn Walther von der Vogelweide als einen guten Trost beim Scheiden; Bertha bestätigte es. „Ich weiß noch einen Reim,“ sagte sie lächelnd und sang:

„Und zog sie auch weit in das Schwabenland,
Seine Augen schauen durch Mauer und Wand,
Seine Blicke bohren durch Fels und Stein,
Er schaut durch die Alb nach dem Lichtenstein!“

Als Bertha noch im Nachspiel zu ihrem Liedchen begriffen war, ging die Gartenpforte; Männertritte tönten den Gang herauf und die Mädchen standen auf, die Erwarteten zu empfangen.

„Herr von Sturmfeder," begann Bertha nach den ersten Begrüßungen, „verzeihet doch, daß ich es wagte, Euch in meines Vaters Garten einzuladen; aber meine Base Marie wünscht Euch Aufträge an eine Freundin zu geben. — Nun, und daß wir Andern nicht zu kurz kommen," setzte sie zu Herrn Kraft gewandt hinzu, „so wollen wir eins plaudern und den Abendtanz von gestern mustern." Damit ergriff sie ihres Vetters Hand und zog ihn mit sich den Gang hinab.

Georg hatte sich zu Marie auf die Bank gesetzt. Sie lehnte sich an seine Brust und weinte heftig. Die süßesten Worte, die er ihr zuflüsterte, vermochten nicht, ihre Thränen zu stillen. „Marie," sagte er, „Du warst ja sonst so stark, wie kannst Du nun gerade

jetzt allen Glauben an ein besseres Geschick, alle Hoffnung aufgeben?“

„Hoffnung?“ fragte sie wehmüthig, „mit unserer Hoffnung, mit unserem Glück ist es für ewig aus.“

„Sieh,“ antwortete Georg, „eben dieß kann ich nicht glauben, ich trage die Gewißheit unserer Liebe in mir so innig, so tief, und ich sollte jemals glauben, daß sie untergehen könne?“

„Du hoffst noch? So höre mich ganz an. Ich muß Dir ein tiefes Geheimniß sagen, an dem das Leben meines Vaters hängt. Mein Vater ist so sehr ein bitterer Feind des Bundes, als er ein Freund des Herzogs ist; er ist nicht nur deßwegen hier, um sein Kind heimzuholen; nein, er sucht die Plane des Bundes zu erforschen und mit Geld und Rede zu verwirren. Und glaubst Du, ein so bitterer Gegner des Bundes werde seine einzige Tochter einem Jüngling geben, der durch unser Verderben sich emporzuschwingen

sucht? Einem, der sich an Menschen anschließt, die kein Recht, sondern nur Raub suchen?“

„Dein Eifer führt Dich zu weit, Marie,“ unterbrach sie der Jüngling; „Du mußt wissen, daß mancher Ehrenmann in diesem Heere dient!“

„Und wenn dieß wäre,“ fuhr jene eifrig fort, „so sind sie betrogen und verführt, wie auch Du betrogen bist.“

„Wer sagt Dir dieß so gewiß?“ entgegnete Georg, welcher erröthete, die Partei, die er ergriffen, von einem Mädchen so erniedrigt zu sehen, obgleich er ahnete, daß sie so Unrecht nicht habe; „wer sagt Dir dieß so gewiß? kann nicht Dein Vater auch verblendet und betrogen seyn? Wie mag er nur mit so vielem Eifer die Sache dieses stolzen, herrschsüchtigen Mannes führen, der seine Edlen ermordet, der seine Bürger in den Staub tritt, der an seiner Tafel das

Mark des Landes verpraßt und seine Bauern verschmachten läßt?"

„Ja, so schildern ihn seine Feinde," antwortete Marie, „so spricht man von ihm in diesem Heere, aber frage dort unten an den Ufern des Neckars, ob sie ihren angestammten Fürsten nicht lieben, wenn gleich seine Hand zuweilen schwer auf ihnen ruht. Frage jene Männer, die mit ihm ausgezogen sind, ob sie nicht freudig ihr Blut für den Enkel Eberhards geben, ehe sie diesem stolzen Herzog von Baiern, diesen räuberischen Edlen, diesen Städtlern ihr Land abtreten." *)

Georg schwieg eine Zeitlang nachdenklich; „aber wie entschuldigen denn diese warmen Vertheidiger den Mord des Hutten?" fragte er.

„Ihr sprecht immer von Eurer Ehre," antwortete Marie, „und wollt nicht leiden, daß ein Herzog seine Ehre vertheidige?

---

*) Vergl. Anm. 3.

Hutten ist nicht meuchelmörderisch gefallen, wie seine Anhänger in alle Welt ausgeschrieen haben, sondern im ehrlichen Kampfe, worin der Herzog selbst sein Leben einsetzte. Ich will nicht Alles vertheidigen, was er that; aber man soll nur auch bedenken, daß ein junger Herr, wie der Herzog, von schlechten Räthen umgeben, nicht immer weise handeln kann. Aber er ist gewiß gut, und wenn Du wüßtest, wie mild, wie leutselig er seyn kann!“

„Es fehlt nur noch, daß Du ihn auch den schönen Herzog nennst,“ sagte Georg bitter lächelnd; „Du wirst reichen Ersatz finden für den armen Georg, wenn er es der Mühe werth hält, mein Bild aus Deinem Herzen zu verdrängen.“

„Wahrlich, dieser kleinlichen Eifersucht habe ich Dich nicht fähig gehalten,“ antwortete Marie, indem sie sich mit Thränen des Unmuths, im Gefühl gekränkter Würde abwandte. „Glaubst Du denn, das Herz

eines Mädchens könne nicht auch warm für die Sache ihres Vaterlandes schlagen?“

„Sey mir nicht böse,“ bat Georg, der mit Reue und Beschämung einsah, wie ungerecht er sey, „gewiß, es war nur Scherz!“

„Und kannst Du scherzen, wo es unser ganzes Lebensglück gilt?“ entgegnete Marie; „morgen will der Vater Ulm verlassen, weil der Krieg entschieden ist! wir sehen uns vielleicht lange, lange nicht mehr, und Du magst scherzen? Ach, wenn Du gesehen hättest, wie ich so manche Nacht mit heißen Thränen zu Gott flehte, er möge Dein Herz hinüber auf unsere Seite lenken, er möge uns vor dem Unglück bewahren, auf ewig getrennt zu seyn, gewiß Du könntest nicht so grausam scherzen!“

„Er hat es nicht zum Heil gelenkt,“ antwortete Georg, düster vor sich hinblickend.

„Und sollte es nicht noch möglich seyn?“ sprach Marie, indem sie seine Hand faßte

und mit dem Ausdruck bittender Zärtlichkeit, mit der gewinnenden Sanftmuth eines Engels ihm in's Auge sah, „sollte es nicht noch möglich seyn? Komm' mit uns, Georg, wie gerne wird der Vater einen jungen Streiter seinem Herzog zuführen! Ein Schwert wiegt viel in solchen Zeiten, sagte er oft, er wird es Dir hoch anschlagen, wenn Du ihm folgst, an seiner Seite wirst Du kämpfen, mein Herz wird dann nicht zerrissen, nicht getheilt seyn, zwischen jenseits und diesseits; mein Gebet, wenn es um Glück und Sieg fleht, wird nicht zitternd zwischen beiden Heeren irren!"

„Halt' ein!" rief der Jüngling und bedeckte seine Augen, denn der Sieg der Ueberzeugung strahlte aus ihren Blicken, die Gewalt der Wahrheit hatte sich auf ihren süßen Lippen gelagert. „Willst Du mich bereden, ein Ueberläufer zu werden? Gestern zog ich mit dem Heere ein, heute wird der Krieg erklärt und morgen soll ich zu dem

Herzog hinüberreiten? Kann Dir meine Ehre so gleichgültig seyn?“

„Die Ehre?“ fragte Marie und Thränen entstürzten ihrem Auge; „sie ist Dir also theurer als Deine Liebe? wie anders klang es, als mir Georg ewige Treue schwur! Wohlan; sey glücklicher mit ihr als mit mir! Aber möge Dir, wenn Dich der Herzog von Baiern auf dem Schlachtfeld zum Ritter schlägt, weil Du in unsern Fluren am schrecklichsten gewüthet, wenn er Dir ein Ehrenkettlein umhängt, weil Du Würtemberg's Burgen am tapfersten gebrochen, möge Dir der Gedanke Deine Freude nicht trüben, daß Du ein Herz brachst, das Dich so treu, so zärtlich liebte!“

„Geliebte!“ antwortete Georg, dessen Brust widerstreitende Gefühle zerrissen, „Dein Schmerz läßt Dich nicht sehen, wie ungerecht Du bist. Doch es sey, daß Du siehest, daß ich den Ruhm, der mir so freundlich winkte, der Liebe zum Opfer zu bringen weiß, so

höre mich: Hinüber zu Euch darf ich nicht. Aber ablassen will ich von dem Bunde, möge kämpfen und siegen wer da will — mein Kampf und Sieg war ein Traum, er ist zu Ende!"

Marie sandte einen Blick des Dankes zum Himmel und belohnte die Worte des jungen Mannes mit süßem Lohne. „O glaube mir," sagte sie, „ich fühle, wie viel Dich dieses Opfer kosten muß. Aber sieh mir nicht so traurig an Dein Schwert hinunter; wer frühe entsagt, der erntet schön, sagt mein Vater, es muß uns doch auch einmal die Sonne des Glückes scheinen. Jetzt kann ich getrost von Dir scheiden; denn wie auch der Krieg sich enden mag, Du kannst ja frei vor meinen Vater treten, und wie wird er sich freuen, wenn ich ihm sage, welch schweres Opfer Du gebracht hast!"

Bertha's helle Stimme, die der Freundin ein Zeichen gab, daß der Rathsschreiber nicht mehr zurückzuhalten sey, schreckte die

Liebenden auf. Schnell trocknete Marie die Spuren ihrer Thränen und trat mit Georg aus der Laube.

„Vetter Kraft will aufbrechen,“ sagte Bertha, „er fragt, ob der Junker ihn begleiten wolle?

„Ich muß wohl, wenn ich den Weg nach Hause nicht verfehlen soll,“ antwortete Georg; so theuer ihm die letzten Augenblicke vor einer langen Trennung von Marie gewesen wären, so kannte er doch die strenge Sitte seiner Zeit zu gut, als daß er ohne den Vetter, als Landfremder bei den Mädchen geblieben wäre.

Schweigend gingen sie den Garten hinab, nur Herr Dieterich führte das Wort, indem er in wohlgesetzten Worten seinen Jammer beschrieb, daß seine Base morgen schon Ulm verlassen werde. Aber Bertha mochte in Georg's Augen gelesen haben, daß ihm noch etwas zu wünschen übrig bleibe, wobei der uneingeweihte Zeuge überflüssig war; sie

zog den Vetter an ihre Seite und befragte ihn so eifrig über eine Pflanze, die gerade zu seinen Füßen mit ihren ersten Blättern aus der Erde sproßte, daß er nicht Zeit hatte, zu beobachten, was hinter seinem Rücken vorgehe.

Schnell benützte Georg diesen Augenblick, Marien noch einmal an sein Herz zu ziehen, aber das Rauschen von Marien's schwerem, seidenem Gewande, Georg's klirrendes Schwert weckten den Rathsschreiber aus seinen botanischen Betrachtungen; er sah sich um, und o Wunder! er erblickte die ernste, züchtige Base in den Armen seines Gastes.

„Das war wohl ein Gruß an die liebe Base in Franken?“ fragte er, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Nein, Herr Rathsschreiber,“ antwortete Georg, „es war ein Gruß an mich selbst, und zwar von der, die ich einst heimzuführen gedenke. Ihr habt doch nichts dagegen, Vetter?“

„Gott bewahre! ich gratulire von Herzen,“ antwortete Herr Dieterich, der von dem ernsten Blick des jungen Kriegsmannes und von Marien's Thränen etwas eingeschüchtert wurde. Aber der Tausend, das heiß' ich veni, vidi, vici; ich scherwenzte schon ein Vierteljahr um die Schöne, und habe mich kaum eines Blickes erfreuen können. Und heute muß ich nun gar den Marder selbst herausführen, der mir das Täubchen vor dem Mund wegstiehlt.“

„Verzeihe den Scherz, Vetter, den wir uns mit Dir machten,“ fiel ihm Bertha in's Wort, „sey vernünftig und laß Dir die Sache erklären.“ Sie sagte ihm, was er zu wissen brauchte, um gegen Marien's Vater zu schweigen. Durch die freundlichen Blicke Bertha's besänftigt, versprach er zu schweigen, unter der Bedingung, setzte er schalkhaft hinzu, daß sie etwa auch einen solchen Gruß an ihn bestelle.

Bertha verwies ihm, wiewohl nicht allzu

strenge, seine unartige Forderung, und fragte ihn neckend an der Gartenthüre noch einmal um die Naturgeschichte des ersten Veilchens, das die Sonne hervorgelockt hatte. Er war gutmüthig genug, eine lange und gelehrte Erklärung darüber zu geben, ohne weder durch Marien's leises Weinen, noch durch Georg's klirrendes Schwert sich unterbrechen zu lassen. Ein dankender Blick Marien's, ein freundlicher Handschlag von Bertha belohnte ihn dafür beim Scheiden, und noch lange wehten die Schleier der schönen Bäschen, über den Gartenzaun hin, den Scheidenden nach.

III.

„Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.“

L. Uhland.

Ulm glich in den nächsten Tagen einem großen Lager. Statt der friedlichen Landleute, der geschäftigen Bürger, die sonst ehrbaren und ruhigen Schrittes ihrem Gewerbe nach, durch die Straßen gingen, sah man überall nur wunderliche Gestalten mit Sturmhauben und Eisenhüten, mit Lanzen, Armbrüsten und schweren Büchsen. Statt der Rathsherrn, in ihrer einfachen schwarzen Tracht, zogen stolze Ritter, mit wehenden

Helmbüschen, ganz mit Stahl bedeckt, begleitet von einer großen Schaar bewaffneter Dienstleute, über die Plätze und Märkte. Noch lebhafter war dieß kriegerische Bild vor den Thoren der Stadt; auf einem Anger an der Donau übte Sickingen seine Reiterei, auf einem großen Blachfelde gegen Söflingen hin pflegte Frondsberg sein Fußvolk zu tummeln.

An einem schönen Morgen, etwa drei bis vier Tage, nachdem Marie von Lichtenstein mit ihrem Vater Ulm verlassen hatte, sah man eine ungeheure Menge Menschen aus allen Ständen auf jener Wiese versammelt, um diesen Uebungen Frondsbergs zuzusehen. Sie betrachteten diesen Mann, dem ein so großer Ruf vorangegangen war, vielleicht nicht mit geringerem Interesse als wir, wenn wir die kaiserlichen oder königlichen Söhne des Mars die Dienste eines Feldherrn verrichten sahen. Knüpft sich ja doch gerade an die Person eines ausgezeichneten

Führers das Interesse, das dem ganzen Heere gilt, ja wir meinen oft, die Schlachten, von denen uns die Sage oder öffentlichen Blätter erzählen, um so deutlicher zu verstehen, wenn wir uns die Gestalt des Heerführers vor das Auge zurückrufen können.

So mochte es wohl auch damals den Bewohnern von Ulm zu Muth seyn, wenn sie ihre engen Straßen verließen, um den Mann des Tages in seinem Handwerk zu sehen. Die Geschicklichkeit, mit der er sein Fußvolk, das sonst in zerstreuten Haufen gefochten hatte, zu geschlossenen Massen vereinigte; die Schnelligkeit, womit sie sich nach seinem Winke nach allen Seiten schwenkten oder in furchtbare, von Piken und Donnerbüchsen starrende Kreise zusammen zogen; seine mächtige Stimme, die selbst die Trommeln übertönte, seine erhabene, kriegerische Gestalt, dieß alles gewährte ein so neues, anziehendes Bild, daß auch die bequemsten Bürger es nicht scheuten, einen langen Vor=

mittag auf dem Anger zu stehen und dieses Schauspiel zu genießen.

Der Feldhauptmann schien an diesem Morgen noch freundlicher und fröhlicher zu seyn, als sonst. Mochte ihn der warme Antheil, den die guten Ulmer an ihm nahmen, und der auf allen Gesichtern geschrieben stand erfreuen; mochte ihm hier aussen an dem schönen Morgen, unter seinen Waffenübungen wohler seyn, als in den engen, kalten Straßen der Stadt — er blickte so freundlich auf die Menge hin, daß Jeder glaubte, von ihm besonders beachtet und begrüßt zu werden, und der Ausruf: „ein wackerer Herr, ein braver Ritter!" jedem seiner Schritte folgte.

Besonders freundlich schien er immer an einer Stelle zu seyn; wenn er vorübersprengte, so durfte man gewiß seyn, daß er dort mit dem Schwert oder der Hand herüber grüßte und traulich nickte.

Die Hintersten stellten sich auf die Zehen,

um den Gegenstand seiner freundlichen Winke zu sehen; die Näherstehenden sahen sich fragend an und verwunderten sich, denn Keiner der versammelten Bürger schien dieser Auszeichnung würdig. Als Frondsberg wieder vorübersprengte und die Zeichen seiner Gnade wiederholte, gaben wohl hundert Augen recht genau Acht, und es fand sich, daß die Grüße einem großen, schlanken, jungen Mann gelten mußten, der in der vordersten Reihe der Zuschauer stand. Das Wamms von feinem Tuch mit Seidenschlizen, die hohen Barrettfedern, mit welchen der Morgenwind spielte, sein langes Schwert und eine Feldbinde oder Schärpe zeichneten ihn auf den ersten Blick vor seinen Nachbarn aus, die minder geschmückt als er, auch durch untersetztere Figuren und breite Gesichter sich nicht zu ihrem Vortheil von ihm unterschieden.

Der Jüngling schien aber zum Aergerniß der guten Spießbürger nicht sehr erfreut

über die hohe Gnade, die ihm vor ihren Augen zu Theil ward. Schon seine Stellung, das Haupt gesenkt, die Arme über die Brust gekreuzt, schien nicht anständig genug für einen feinen Junker, wenn er von einem alten Kriegshelden gegrüßt wurde. Ueberdieß erröthete er bei jedem Gruß des Feldhauptmanns, dankte nur durch ein leichtes Neigen, und sah ihm mit so düsteren Blicken nach, als gälte es ein langes Scheiden, und dieser Gruß wäre der letzte eines lieben Freundes gewesen.

„Ein sonderbarer Kauz der Junker dort," sagte der Obermeister aller Ulmer Weber zu seinem Nachbar, einem wackern Waffenschmied; „ich gäbe mein Sonntagswamms um einen solchen Gruß von dem Frondsberger, und dieser da muckt nicht darüber. Hieße es nicht in der ganzen Stadt, was hat der Meister Kohler mit dem Frondsberg? waren ja neulich mit einander wie zwei Brüder. O, die kennen einander schon

lange, hieß es dann, sind gute Freunde von Alters her. Ich kann mich ordentlich ärgern, daß ein so gescheiter und gewaltiger Herr solch einen Laffen all Paternosterlang grüßt."

Der Waffenschmidt, ein kleiner, alter Kerl, hatte ihm seinen Beifall zugenickt. „Gott straf' mich, Ihr habt Recht, Meister Kohler! Stehen nicht dort ganz andere Leut', die er grüßen könnte? ist nicht der Herr Bürgermeister auf dem Platz, und steht dort nicht mein Gevatter, der Herr von Besserer, am Eck? Ich wollt' dem Junker den Kopf beugen lernen, wenn ich Herr wäre; aber glaubt mir, der da beugt seinen Nacken nicht, und wenn der Kaiser selbst käme. Er muß auch etwas Rechtes seyn; denn der Rathsschreiber, mein Nachbar, der sonst allen Gästen feind ist, hat ihn in seiner Behausung."

„Der Kraft?" fragte der Weber verwundert, „ei, ei! aber halt, dahinter steckt ein Geheimniß. Das ist gewiß so ein junger

Potentat oder gar des Bürgermeisters von Cölln sein Sohn, der auch unter dem Heer mitreiten soll. Steht nicht dort des Kraften alter Johann?“

„Weiß Gott, er ist's,“ fiel der Waffenschmidt ein, den die Vermuthungen des Webers neugierig gemacht hatten; „er ist's, und ich will ihn beichten lassen, trotz dem Probst von Elchingen.“ Aber so klein auch der Raum zwischen den beiden Bürgern und dem alten Diener des Kraftischen Hauses war, so konnte doch der Schmidt nicht zu ihm durchkommen, so dicht standen die Zuschauer. Endlich drang die gewichtige Miene des Obermeisters aller Weber durch, denn er war reich und angesehen in der Stadt; er erwischte den alten Johann und zog ihn zu dem Schmidt. Doch auch der alte Johann konnte wenig Bescheid geben, er wußte nichts, als daß sein Gast ein Herr von Sturmfeder sey; übrigens muß er nicht „weit her“ seyn, setzte er hinzu,

„denn er reitet ein Landpferd und hat keine Dienstleute bei sich; meinem Herrn aber wird der Gast übel bekommen, denn unsere alte Sabine, die Amme, ist wie ein Drache, daß er die Hausordnung stört, und ungefragt, nur so mir nichts Dir nichts ein fremdes Menschenkind mit Stiefeln und Sporen in's Haus schleppt."

„Nichts für ungut," fiel ihm der Obermeister in die Rede, „Euer Herr, Johann, ist ein Narr! Die alte Hexe, — Gott verzeih' mir's — hätte ich schon lange auf die Straße geworfen, wo sie hingehört. Hat der Herr doch sein gutes Alter, und soll sich behandeln lassen, als läge er noch in den Windeln."

„Ihr habt gut reden, Meister Kohler," antwortete der alte Diener, „aber das versteht Ihr doch nicht recht. Auf die Gasse werfen? Wer soll denn nachher haushalten?"

„Wer?" schrie der erhitzte Weber; „wer? ein Weib soll er nehmen, eine Hausfrau wie ein anderer Christ und Ulmer Bürger auch;

was hat er nöthig, als Junggeselle zu leben und allen Mädchen in der Stadt nachzulaufen? Hab' ich ihn nicht neulich angetroffen, wie er meiner Katharine schön gethan hat? Schiff und Geschirr hätte ich ihm mögen an den Kopf werfen, dem gestrengen Herrn, so aber — seine Mutter selig hat manch schönes Tafelstück bei mir weben lassen, die brave Frau — so mußt' ich meine Mütze abziehen und sagen: „Gehorsamen guten Abend, und was befehlen Euer Wohledlen?“ Daß dich der —“

„Ei schau einer!“ sagte Johann mit unmuthigem Gesicht; „ich habe immer gedacht, ein Herr wie der Rathsschreiber, mein Herr, könne in allen Ehren mit Eurem Töchterlein ein Wort wechseln, ohne daß die böse Welt —“

„So? ein Wort wechseln, und Abends nach der Vesperglock im März? Er heirathet sie doch nicht, und meint Ihr, meines Kindes guter Ruf müsse nicht so rein seyn, wie

Eures Herrn weiße Halskrause? Das könnt' ich brauchen!"

Der Obermeister hatte während seiner eifrigen Reden den alten Johann an der Brust gepackt und seine Stimme so erhoben, daß die Umstehenden aufmerksam wurden; der Meister Schmidt hielt es daher für das Beste, den Erzürnten mit Gewalt wegzuziehen, und er verhütete so zwar weitere Streitigkeiten, doch konnte er nicht verhüten, daß es schon Mittag in der ganzen Stadt hieß: Herr von Kraften's Johann habe noch in seinen alten Tagen eine Liebschaft mit des Obermeisters Töchterlein, und sey von dem erzürnten Vater auf der Wiese darüber zur Rede gestellt worden.

Die Uebungen des Fußvolkes waren indeß zu Ende gegangen, das Volk verlief sich, und auch den jungen Mann, der die unschuldige Ursache zu jenem Stre[illegible] gewesen war, sah man seine Schritte der Stadt zuwenden; sein Gang war langsam und un-

gleich, sein Gesicht schien bleicher als sonst, seine Blicke suchten noch immer den Boden oder schweiften mit dem Ausdruck von Sehnsucht oder stillem Gram nach den fernen blauen Bergen, den Grenzmauern von Würtemberg.

Noch nie hatte sich Georg von Sturmfeder so unglücklich gefühlt, als in diesen Stunden. Marie war mit ihrem Vater abgereist; sie hatte ihn noch einmal beschwören lassen, seinem Versprechen treu zu seyn, und wie unglücklich machte ihn dieses Versprechen! Wohl hatte es ihn damals nicht geringen Kampf gekostet, es zu geben; aber der betäubende Schmerz des Abschiedes, der Gram des geliebten Mädchens hatten überwunden. Doch jetzt, wo er mit festerem Blicke seinen Umgebungen, seiner Zukunft in's Auge sah; wie traurig, wie schwierig erschien ihm seine Lage! Nichts davon zu sagen, daß alle seine goldenen Träume, alle jenen kühnen Hoffnungen von Ruhm

und Ehre mit einem Mal verschwanden, nichts davon zu sagen, daß auch sein Ziel, das so nahe lag, Marien durch Kriegsdienste zu verdienen, ungewiß in die Weite hinausgerückt war, — er sollte auf die Gefahr hin, von Männern, deren Achtung ihm theuer war, verkannt zu werden, diese Fahnen verlassen, gerade in einem Augenblick, wo man der Entscheidung entgegenging. Von Tag zu Tag, so lange es ihm nur möglich war, verschob er diese Erklärung; wo sollte er Gründe, wo Worte hernehmen, vor dem alten, tapfern Degen Breitenstein, seinem väterlichen Freunde seinen Abzug zu rechtfertigen? mit welcher Stirne sollte er vor den edlen Frondsberg treten? Ach, jene freundlichen Grüße, womit er den Sohn seines tapfern Waffengenossen zu freudigem Kampfe aufzumuntern schien, hatten ihn mit tausend Qualen gefoltert. An seiner Seite war sein Vater gefallen, er hatte gehört, wie der Sterbende

den Ruhm seines Namens und ein leuchtendes Beispiel als einziges Erbe dem unmündigen Knaben zusandte; dieser Mann war es, der ihm jetzt so liebevoll die Schranken öffnete, und auch ihm mußte er in so zweideutigem Lichte erscheinen.

Er hatte sich unter diesen trüben Gedanken langsam dem Thore der Stadt genähert, als er sich plötzlich am Arm ergriffen fühlte; er sah sich um, ein Mann, dem Anschein nach ein Bauer, stand vor ihm.

„Was willst Du?“ fragte Georg etwas unwillig, in seinen Gedanken unterbrochen zu werden.

„Es kommt darauf an, ob Ihr auch der rechte seyd,“ antwortete der Mann. „Sagt einmal, was gehört zu Licht und Sturm?“

Georg wunderte sich ob der sonderbaren Frage und betrachtete jenen genauer. Er war nicht groß, aber kräftig; seine Brust war breit, seine Gestalt gedrungen. Das

Gesicht, von der Sonne braun gefärbt, wäre flach und unbedeutend gewesen, wenn nicht ein eigener Zug von List und Schlauheit um den Mund und aus den grauen Augen Muth und Verwegenheit geleuchtet hätten. Sein Haar und Bart war dunkelgelb und gerollt; er trug einen langen Dolch im ledernen Gurt, in der einen Hand hielt er eine Axt, in der andern eine runde, niedere Mütze von Leder, wie man sie noch heute bei dem schwäbischen Landvolk sieht.

Während Georg diese flüchtigen Bemerkungen machte, wurden auch seine Züge lauernd beobachtet.

„Ihr habt mich vielleicht nicht recht verstanden, Herr Ritter,“ fuhr jener nach kurzem Stillschweigen fort; „was paßt zu Licht und Sturm, daß es zwei gute Namen gibt?“

„Feder und Stein!“ antwortete der junge Mann, dem es auf einmal klar wurde, was unter jener Frage verstanden sey; „was willst Du damit?“

„So seyd Ihr Georg von Sturmfeder," sagte jener, „und ich komme von Marien von —

„Um Gottes Willen sey still, Freund, und nenne keinen Namen," fiel Georg ein, „sage schnell, was Du mir bringst."

„Ein Brieflein, Junker!" sprach der Bauer, indem er die breiten, schwarzen Kniegürtel, womit er seine ledernen Beinkleider umwunden hatte, auflöste und einen Streifen Pergament hervorzog.

Mit hastiger Freude nahm Georg das Pergament; es waren wenige Worte mit glänzendschwarzer Dinte geschrieben; den Zügen der Schrift sah man aber an, daß sie einige Mühe gekostet haben mochten, denn die Mädchen von 1519 waren nicht so flink mit der Feder, um ihre zärtlichen Gefühle auszudrücken, als die in unseren Tagen, wo jede Dorfschöne ihrem Geliebten zum Regiment eine Epistel, so lang als die dritte St. Johannis, schreiben kann. Die

Chronik, woraus wir diese Historie genommen, hat uns jene Worte aufbewahrt, welche Georg's gierige Blicke aus den verworrenen Zügen des Pergamentes entzifferten:

„Bedenk' Deinen Eid, — Flieh' bei Zeit.
Gott Dein Geleit. — Marie Dein in Ewigkeit."

Es liegt ein frommer, zarter Sinn in diesen Worten; und wer sich ein liebendes Herz dazu denkt, wie es mit diesen Zeilen in die Ferne fliegen möchte, ein Auge voll Zärtlichkeit; umflort von einem Schleier stiller Thränen, einen holden Mund, der das Blättchen noch einmal küßt, verschämte Wangen, die bei diesem geheimnißvollen Gruße erröthen, — wer dieß hinzudenkt, der wird es Georg nicht verargen, daß er einige Augenblicke wie trunken war. Ein freudiger, glänzender Blick, nach den fernen blauen Bergen hin, dankte der Geliebten für ihren tröstenden Spruch; und wahrlich, er war auch zu keiner andern Zeit nöthiger

gewesen als gerade jetzt, um den gesunkenen Muth des jungen Mannes zu erheben. Wußte er doch, daß ein Wesen, das Theuerste, was für ihn auf der Erde lebte, ihn nicht verkannte. Der Schluß jener Zeilen erhob sein Herz zur alten Freudigkeit, er bot dem guten Boten die Hand, dankte ihm herzlich und fragte, wie er zu diesen Zeilen gekommen sey.

„Dacht' ich's doch," antwortete dieser, daß das Blättchen keinen bösen Zauberspruch enthalten müsse. Den das Fräulein lächelte so gar freundlich, als sie es mir in die rauhe Hand drückte. Es war vergangenen Mittwoch, als ich nach Blaubeuren kam, wo unser Kriegsvolk stand. Es ist dort in der Klosterkirche ein prächtiger Hochaltar, worauf die Geschichte meines Patrons, des Täufers Johannes vorgestellt ist. Vor sieben Jahren, als ich in großer Noth und einem schmählichen Ende nahe war, gelobte ich alle Jahre um diese Zeit eine Wallfarth dahin. So hielt

ich es alle Jahre seit der Zeit, da mich der Heilige durch ein Wunder von Henkers Hand errettet hat. Wenn ich nun mein Gebet verrichtet hatte, ging ich allemal zum Herrn Abt, um ihm ein Paar schöne Gänse oder ein Lamm zu bringen, oder was er sonst gerade gerne hat. — Aber ich mache Euch lange Weile mit meinem Geschwätz, Junker?“

„Nein, nein, erzähle nur weiter,“ antwortete Georg, „komm', setze Dich zu mir auf jene Bank.“

„Das würde sich schön schicken!“ entgegnete der Bote, „wenn ein Bauer an des Junkers Seite sitzen wollte, den der Oberfeldhauptmann vor aller Augen so oft gegrüßt hat; erlaubt mir, daß ich mich vor Euch hinstelle.“

Georg ließ sich auf einen Steinsitz am Wege nieder, der Bauer aber fuhr, auf seine Axt gestützt, in seiner Erzählung fort: „Ich hatte dießmal bei den unruhigen Zeiten wenig Lust zur Wallfarth, aber „gebrochener

Eid, thut Gott leid," heißt es, und so mußte ich mein Gelübde vollbringen. Wie ich vom Gebet aufstand, um dem Abt zu bringen, was recht ist, sagte mir einer der Pfaffen, daß ich dießmal nicht zu seiner Ehrwürden könne, weil viele Herren und Ritter dort zu Besuch seyen. Ich bestand aber doch darauf, denn der Abt ist ein leutseliger Herr, und hätte mir's nicht verziehen, wenn ich ihn nicht heimgesucht hätte. Wenn Ihr je in's Kloster hinaus kommt, so vergesset nicht nach der Treppe zu schauen, die vom Hochaltar zum Dorment führt. Sie geht durch die dicke Mauer, welche die Kirche an's Kloster schließt, und ist lang und schmal. Dort war es, wo mir das Fräulein begegnet ist. Es kommt mir nämlich ein feines Weibsbild im Schleier mit Brevier und Rosenkranz die Treppe herab entgegen; ich drücke mich an die Wand, um sie vorbei zu lassen, sie aber bleibt stehen und spricht: „Ei Hans, woher des Weg's?"

„Woher kennt Euch denn das Fräulein?“ unterbrach ihn Georg.

„Meine Schwester ist ihre Amme und“ —

„Wie, die alte Rose ist Eure Schwester?“ rief der junge Mann.

„Habt Ihr sie auch gekannt?“ sagte der Bote; „ei seh' doch einer! aber daß ich weiter sage: ich hatte eine große Freude, sie wieder zu sehen, denn ich besuchte meine Schwester häufig in Lichtenstein, und habe das Fräulein gekannt, als man sie noch in ihres Vaters Schwertkuppel gehen lehrte. Aber ich hätte sie kaum wieder erkannt, so groß war sie geworden, und die rothen Wangen sind auch weg wie der Schnee am ersten Mai. Ich weiß nicht, wie es ging, aber mich dauerte ihr Anblick in der Seele, und ich mußte fragen, was ihr fehle, und ob ich ihr nicht etwas helfen könne? Sie besann sich eine Weile und sagte dann; ja, wenn Du verschwiegen wärest, Hans, könntest Du mir wohl einen großen Dienst leisten!“

Ich sagte zu, und sie bestellte mich bis nach der Vesper.“

„Aber wie kommt sie nur in das Kloster?“ fragte Georg; „sonst darf ja doch kein Weiberschuh über die Schwelle.“

„Der Abt ist mit ihrem Vater befreundet, und da so viel Volk in Blaubeuren liegt, so ist sie dort besser aufgehoben als im Städtchen, wo es toll genug zugeht. Nach der Vesper, als alles still war, kam sie ganz leise in den Kreuzgang. Ich sprach ihr Muth zu, wie es eben unser eins versteht, da gab sie mir dieß Blättchen, und bat mich, Euch aufzusuchen.“

„Ich danke Dir herzlich, guter Hans,“ sagte der Jüngling. Aber hat sie Dir sonst nichts an mich aufgetragen?“

„Ja,“ antwortete der Bote, „mündlich hat sie mir noch etwas aufgetragen; Ihr sollt Euch hüten, man habe etwas mit Euch vor.“

„Mit mir?“ rief Georg; „das hast Du

nicht recht gehört, wer und was soll man mit mir vorhaben?“

„Da fragt Ihr mich zuviel,“ entgegnete jener, „aber wenn ich es sagen darf, so glaube ich die Bündischen. Das Fräulein setzte noch hinzu, ihr Vater habe davon gesprochen, und hat nicht der Frondsberg Euch heute zugewinkt und Euch geehrt wie des Kaisers Sohn, daß sich Jedermann darob verwunderte? Glaubt nur, es hat allemal etwas zu bedeuten, wenn solch ein Herr so freundlich ist.“

Georg war überrascht von der richtigen Bemerkung des schlichten Bauers; er entsann sich auch, daß Mariens Vater tief in die Geheimnisse der Bundesobersten eingedrungen sey und vielleicht etwas erfahren habe, was sich zunächst auf ihn beziehe. Aber er mochte sinnen wie er wollte, so konnte er doch nichts finden, was zu dieser geheimnißvollen Warnung Mariens gepaßt hätte. Mit Mühe riß er sich aus

diesem Gewebe von Vermuthungen, indem er den Boten fragte, wie er ihn so schnell gefunden habe?

„Dieß wäre ohne Frondsberg so bald nicht geschehen,“ antwortete er; „ich sollte Euch bei Herrn Dieterich von Kraft aufsuchen. Wie ich aber die Straße hereinging, da sah man viel Volk auf den Wiesen. Ich dachte, eine halbe Stunde mache nichts aus, und stellte mich auch hin, um das Fußvolk zu betrachten. Wahrlich der Frondsberg hat es weit gebracht. — Nun da war mir's, als hörte ich nahe bei mir Euren Namen nennen, ich sah mich um, es waren drei alte Männer, die sprachen von Euch und deuteten auf Euch hin, ich aber merkte mir Eure Gestalt und folgte Euren Schritten, und weil ich meiner Sache doch nicht ganz gewiß war, so gab ich Euch das Räthsel von Sturm und Licht auf.“

„Das hast Du klug gemacht,“ sagte Georg lächelnd; aber komm in mein Haus, daß

man Dir etwas zu essen reiche: wann kehrst Du wieder heim?"

Hans bedachte sich eine Weile; endlich aber sagte er, indem ein schlaues Lächeln um seinen Mund zog: „Nichts für ungut, Junker, aber ich habe dem Fräulein versprechen müssen, nicht eher von Euch zu weichen, als bis Ihr dem bündischen Heer Valet gesagt habt."

„Und dann?" fragte Georg.

„Und dann gehe ich stracks nach Lichtenstein und bringe ihr die gute Nachricht von Euch; wie wird sie sich sehnen! alle Tage steht sie wohl im Gärtchen auf dem Felsen, und sieht in's Thal hinab, ob der alte Hans noch nicht kommt!"

„Die Freude soll ihr bald werden," antwortete Georg, „vielleicht reite ich schon morgen, und dann schreibe ich vorher noch ein Brieflein."

„Aber greifet es doch klug an," sagte der Bote, „das Pergament darf nicht breiter

seyn, als jenes, das ich brachte. Denn ich muß es wieder im Kniegürtel verstecken. Man weiß nicht, was einem in so unruhiger Zeit begegnen kann, und dort sucht es Niemand."

„Es sey so," antwortete Georg, indem er aufstand. „Für jetzt lebe wohl; um Mittag komme zu Herrn von Kraft, nicht weit vom Münster. Gib Dich für meinen Landsmann aus Franken aus, denn die Ulmer sind den Würtembergern nicht grün."

„Sorgt nicht, ihr sollt zufrieden seyn," rief Hans dem Scheidenden zu. Er sah dem schlanken Jüngling nach und gestand sich, daß das holde Pflegkind seiner Schwester keine üble Wahl getroffen habe, wenn auch die rosigen Wangen des Kindes bei der ersten Liebe der Jungfrau etwas von ihren blühenden Farben verloren hatten.

IV.

Was unter dieser Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünschen? — Fliehen Sie!
Schiller.

Georg war es Anfangs bange, wie sich sein neuer Bekannter in dem Kraftischen Hause benehmen werde. Er fürchtete nicht ohne Grund, jener möchte sich durch seine Mundart, durch unbedachte Aeußerungen verrathen, was ihm höchst unangenehm gewesen wäre; denn, je fester er bei sich beschlossen hatte, das Bundesheer in den nächsten Tagen zu verlassen, um so weniger wollte er in Verdacht ge-

rathen, in Verbindung mit Würtemberg zu stehen. Konnte und durfte er ja doch im schlimmen Falle, wenn der Bote entdeckt wurde, wenn er bekannte, an ihn geschickt worden zu seyn, die Geliebte nicht verrathen. Er wollte umkehren und den Mann aufsuchen, ihn bitten, sich sobald als möglich zu entfernen, aber als er bedachte, daß dieser schon längst von dem Platz ihrer Unterredung sich entfernt haben müsse, daß er indeß zu Kraft kommen könne, schien es ihm gerathener, dahin vorauszueilen, um jenem dort die nöthigen Winke zu geben und ihn vor Unvorsichtigkeit zu warnen.

Und doch, wenn er sich das kühne Auge, die kluge, verschlagene Miene des Mannes ins Gedächtniß rief; glaubte er hoffen zu dürfen, daß Marie, obgleich ihr keine große Wahl übrig blieb, keinem unsicheren Mann diese Botschaft anvertraut habe.

Und wirklich traute er seinem Auge, seinem Ohr kaum, als ihm um Mittag ein Lands-

mann aus Franken gemeldet und sein Liebesbote hereingeführt ward. Welche Gewalt mußte dieser Mensch über sich haben! Es war derselbe, und doch schien er ein ganz Anderer. Er ging gebückt, die Arme hingen schlaff an dem Körper herab, selten schlug er die Augen auf, sein Gesicht hatte einen Ausdruck von Blödigkeit, der Georg ein unwillkührliches Lächeln abnöthigte. Und als er dann zu sprechen anfing, als er ihn in fränkischer Mundart begrüßte, und mit der geläufigen Zunge eines gebornen Franken dem Herrn von Kraft auf seine mancherlei Fragen antwortete, da kam er in Versuchung, an übernatürliche Dinge zu glauben, die Mährchen seiner Kindheit stiegen in seinem Gedächtnisse auf, wo ein freundlicher Zauberer oder eine huldreiche Fee in allerlei Gestalten dem Dienst zweier Liebenden sich widmet und sie glücklich mitten durch das feindselige Schicksal hindurchführt.

Der Zauber war zwar bald gelöst, als

er mit dem Boten auf seinem Zimmer allein war, und ihn der gute Schwabe von seiner Persönlichkeit versicherte; aber doch konnte er ihm seine Bewunderung nicht versagen über die Rolle, die er so gut gespielt.

„Glaubt deßhalb nicht minder an meine Ehrlichkeit," antwortete der Bauer, „man wird oft genöthigt, von Jugend auf durch solche Künste sich fortzuhelfen, sie schaden Keinem und thun doch dem gut, der sie kann."

Georg versicherte, ihm nicht minder zu trauen als vorher, der Bote aber bat dringend, er möchte doch jetzt auch auf seine Abreise denken, er möchte bedenken, wie sehr sich das Fräulein nach dieser Nachricht sehne, daß er nicht früher heimkehren dürfe, als bis er diese Gewißheit bringen könne.

Georg antwortete ihm, daß er nur noch den Abmarsch des Bundesheeres abwarten wolle, um in seine Heimath zurückzukehren.

„O, da braucht Ihr nicht mehr lange zu

warten," antwortete der Bote; „wenn sie morgen nicht aufbrechen, so ist es übermorgen, denn das Land ist offen bis in's Herz hinein. Ich darf Euch trauen, Junker, darum sag' ich Euch dieß."

„Ist es denn wahr, daß die Schweizer abgezogen sind," fragte Georg, „und daß der Herzog keine Feldschlacht mehr liefern kann?"

Der Bote warf einen lauernden Blick im Zimmer umher, öffnete behutsam die Thüre, und als er sah, daß kein Lauscher in der Nähe sey, begann er:

„Herr! ich war bei einem Auftritt, den ich nie vergesse, und wenn ich neunzig Jahre alt werde! Schon unterwegs waren mir auf der Alb große Schaaren der heimziehenden Schweizer begegnet; ihre Räthe und Landammänner hatten sie heimgerufen; bei Blaubeuren standen aber noch über achttausend Mann, jedoch lauter gute Würtemberger und nichts andres drunter.

„Und der Herzog," unterbrach ihn Georg, „wo war denn dieser?"

„Der Herzog hatte in Kirchheim zum letztenmal mit den Schweizern unterhandelt, aber sie zogen ab, weil er sie nicht bezahlen konnte. (1) Da kam er gen Blaubeuren, wo sich sein Landvolk gelagert hatte. Gestern Morgen wurde durch Trommelschlag bekannt gemacht, daß sich bis neun Uhr alles Volk auf den Klosterwiesen einstellen solle. Es waren viele Männer, die dort versammelt waren, aber jeder dachte ein und dasselbe. Seht, Junker! der Herzog Ulerich ist ein gestrenger Herr und weiß den Bauer nicht für sich zu gewinnen. Die Steuern sind hart, der Jagdfrevel ist scharf und grausam, am Hof aber wird verpraßt, was man uns genommen hat. Aber wenn ein solcher Herr im Unglück ist, da ist es gleich ein anderes Ding. Jetzt fiel uns Allen nur ein, daß er ein tapferer Mann und unser unglücklicher Herzog sey, dem man das Land

mit Gewalt entreißen wollte. Es ging ein Gemurmel unter uns, der Herzog wolle eine Schlacht liefern, und jeder drückte das Schwert fester in der Hand, grimmig schüttelten sie ihre Speere und riefen den Bündlern Verwünschungen zu. Da kam der Herzog. — "

„Du sahst den Herzog, Du kennst ihn?" rief Georg neugierig. „O sprich, wie sieht er aus?"

„Ob ich ihn kenne?" sagte der Bote mit sonderbarem Lächeln, „wahrhaftig, ich sah ihn, als es ihm nicht wohl war mich zu sehen, der Herr ist noch ein junger Mann, wenn es viel ist, ist er zweiunddreißig Jahr. Er ist stattlich und kräftig, und man sieht ihm an, daß er die Waffen zu führen weiß. Augen hat er wie Feuer, und es lebt Keiner, der ihm lange hineinschaute. — Der Herzog trat in den Kreis, den das bewaffnete Volk geschlossen hatte, und es war Todtenstille unter den vielen Menschen. Mit vernehm-

licher Stimme sprach er, daß er sich, also verlassen, nimmer zu helfen wüßte. (2) Diejenigen, worauf er gehofft, seyen ihm benommen, seinen Feinden sey er ein Spott; denn ohne die Schweizer könne er keine Schlacht wagen. Da trat ein alter, eisgrauer Mann hervor, der sprach: „Herr Herzog! habt Ihr unsern Arm schon versucht, daß Ihr die Hoffnung aufgebt? schaut, diese Alle wollen für Euch bluten; ich habe Euch auch meine vier Buben mitgebracht, hat jeder einen Spieß und ein Messer, und so sind hier viele Tausend; seyd Ihr des Landes so müde, daß Ihr uns verschmäht?“ Da brach dem Ulerich das Herz; er wischte sich Thränen aus dem Auge und bot dem Alten seine Hand. „Ich zweifle nicht an Eurem Muth,“ sprach er mit lauter Stimme. „Aber wir sind unserer zu wenig, so daß wir nur sterben können, aber nicht siegen. Geht nach Haus, Ihr guten Leute, und bleibet mir treu. Ich muß mein Land ver-

lassen und im bitteren Elend seyn. Aber mit Gottes Hülfe hoffe ich auch wieder herein zu kommen.“ So sprach der Herzog, unsere Leute aber weinten und knirschten mit den Zähnen und zogen ab in Trauer und Unmuth.“ (3)

„Und der Herzog?“ fragte Georg.

„Von Blaubeuren ist er weggeritten, wohin weiß man nicht. In den Schlössern aber liegt die Ritterschaft, sie zu vertheidigen, bis der Herzog vielleicht andere Hülfe bekommt.“ —

Der alte Johann unterbrach hier den Boten und meldete, daß der Junker auf zwei Uhr in den Kriegsrath beschieden sey, der in Frondsbergs Quartier gehalten werde; Georg war nicht wenig erstaunt über diese Nachricht; was konnte man von ihm im Kriegsrath wollen? Sollte Frondsberg schon ein Mittel gefunden haben, ihn zu empfehlen?

„Nehmt Euch in Acht, Junker,“ sprach der Bote, als der alte Johann das Gemach

verlassen hatte, „und bedenkt das Versprechen, das Ihr dem Fräulein gegeben; vor Allem erinnert Euch, was sie Euch sagen ließ: Ihr sollt Euch hüten, weil man etwas mit Euch vorhabe. Mir aber erlaubt, als Euer Diener in diesem Haus zu bleiben; ich kann Euer Pferd besorgen und bin zu jedem Dienst erbötig."

Georg nahm das Anerbieten des treuen Mannes mit Dank an, und Hans trat auch sogleich in seinen Dienst, denn er band seinem jungen Herrn das Schwert um und setzte ihm das Barrett zurecht. Er bat ihn noch unter der Thüre, seines Schwures und jener Warnung eingedenk zu seyn.

Dem unbegreiflichen Ruf in den Kriegsrath und der sonderbar zutreffenden Warnung Mariens nachsinnend, ging Georg dem bezeichneten Hause zu; man wies ihn dort eine breite Wendeltreppe hinan, wo er in dem ersten Zimmer rechts die Kriegsobersten versammelt finden sollte Aber der Eingang

in dieses Heiligthum ward ihm nicht so bald verstattet; ein alter bärtiger Kriegsmann fragte, als er die Thüre öffnen wollte, nach seinem Begehr, und gab ihm den schlechten Trost, es könne höchstens noch eine halbe Stunde dauern, bis er vorgelassen werde; zugleich ergriff er die Hand des jungen Mannes und führte ihn einen schmalen Gang hindurch, nach einem kleinen Gemach, wo er sich einstweilen gedulden sollte.

Wer je in besorgter Erwartung einsam und allein auf der Marterbank eines Vorzimmers saß, der kennt die Qual, die Georg in jener Stunde auszustehen hatte. Das ungeduldige Herz pocht der Entscheidung entgegen, alle Nerven sind gespannt, das Auge möchte die Thüre durchbohren, das Ohr schärft sich, wenn in der Ferne eine Thüre knarrt, Schritte über den Hausgang rauschen oder undeutliche Stimmen im anstoßenden Zimmer lauter werden. Aber die Thüren haben umsonst getönt, die Schritte,

immer näher und näher kommend, gehen vorüber, der ungleiche Ton der Stimmen sinkt zum Geflüster herab. Die Bretter des Fußbodens und die Fenster des Nachbarhauses sind bald gezählt, und schon wieder zeigt der helle Ton der Glocke eine umsonst verlebte halbe Stunde an. Das Ohr begleitet alle Glocken und Uhren der Stadt, bemerkt ihre hohen und tiefen Töne — auch sie haben ausgeschlagen. Man steht auf, man macht einen Gang durch das enge Gemach, horch! da geht wieder eine Thüre, gewichtige Schritte kommen den Gang herauf, die Klinke der Thüre bewegt sich nach so langer Zeit wieder.

„Georg von Frondsberg läßt Euch seinen Gruß vermelden," sprach der alte Kriegsmann, der nach so langer Zeit wieder zu Georg kam, „es könne vielleicht noch eine Weile dauern; doch sey dieß ungewiß, darum sollet Ihr hier bleiben. Er schickt Euch hier einen Krug Wein zum Vespern."

Der Diener setzte den Wein auf den breiten

Fenstersims des Zimmers, denn ein Tisch war nicht vorhanden, und verließ das Gemach.

Georg sah ihm staunend nach; er hätte dieß nicht für möglich gehalten; über eine Stunde war schon verschwunden, und noch nicht? Er griff zu dem Wein, er war nicht übel, aber wie konnte ihm in seiner traurigen Einsamkeit das Glas munden?

Es ist ein gewöhnlicher Fehler junger Leute in Georgs Jahren, daß sie sich für wichtiger halten, als es ihre Stellung in der Welt eigentlich mit sich bringt. Der gereiftere Mann wird eine Beeinträchtigung seiner Würde eher verschmerzen oder wenigstens sein Mißfallen zurückhalten, während der Jüngling, empfindlicher über den Punkt der Ehre, leichter und schneller aufbraust. Kein Wunder daher, daß Georg, als er nach zwei tödtlich langen Stunden in den Kriegsrath abgeholt wurde, nicht in der besten Laune war. Er folgte schweigend

dem ergrauten Führer, der ihn hieher geleitet hatte, den langen Gang hin.

An der Thüre wandte sich jener um und sagte freundlich: „Verschmäht den Rath eines alten Mannes nicht, Junker, und legt die trotzige, finstere Miene ab; es thut nicht gut bei den gestrengen Herren da drinnen."

Georg war in dem Augenblick zu wenig Herr über sich, als daß er den wohlgemeinten Rath hätte befolgen können, er dankte ihm durch einen Händedruck, ergriff dann rasch die gewaltige eiserne Thürklinke, und die schwere eichene Zimmerthüre drehte sich ächzend auf.

Um einen großen, schwerfälligen Tisch saßen acht ältliche Männer, die den Kriegsrath des Bundes bildeten. Einige davon kannte Georg. Jörg Truchses, Freiherr von Waldburg, nahm als Oberster-Feldlieutenant den obersten Platz an dem Tische ein, zu beiden Seiten von ihm saßen Fronds-

berg und Franz von Sickingen, von den Uebrigen kannte er Keinen, als den alten Ludwig von Hutten; aber die Chronik hat uns ihre Namen treulich aufbewahrt; es saßen dort noch Christoph Graf zu Ortenberg, Alban von Closen, Christoph von Frauenberg und Diepolt von Stein, bejahrte, im Heere angesehene Männer.

Georg war an der Thüre stehen geblieben, Frondsberg aber winkte ihm freundlich näher zu kommen. Er trat bis an den Tisch, und überschaute nun mit dem freien kühnen Blick, der ihm so eigen war, die Versammlung. Aber auch er wurde von den Versammelten beobachtet, und es schien, als fänden sie Gefallen an dem schönen, hochgewachsenen Jüngling, denn mancher Blick ruhte mit Wohlwollen auf ihm, einige nickten ihm sogar freundlich zu.

Der Truchses von Waldburg hob endlich an: „Georg von Sturmfeder, wir haben uns sagen lassen, Ihr seyet auf der Hoch-

schule in Tübingen gewesen,' ist dem also?"

„Ja, Herr Ritter," antwortete Georg.

„Seyd Ihr in der Gegend von Tübingen genau bekannt?" fuhr jener fort.

Georg erröthete bei dieser Frage; er dachte an die Geliebte, die ja nur wenige Stunden von jener Stadt entfernt, auf ihrem Lichtenstein war; doch er faßte sich bald und sagte: „Ich kam zwar nicht viel auf die Jagd, auch habe ich sonst die Gegend wenig durchstreift, doch ist sie mir im Allgemeinen bekannt."

„Wir haben beschlossen," fuhr Truchses fort, „einen sicheren Mann in jene Gegend zu schicken, auszukundschaften, was der Herzog von Würtemberg bei unserem Anzug thun wird. Es soll auch über die Befestigung des Schlosses Tübingen, über die Stimmung des Landvolkes in jener Gegend genaue Nachricht eingezogen werden; ein solcher Mann kann dem Würtemberger durch Klug-

heit und List mehr Abbruch thun, als hundert Reiter, und wir haben — Euch dazu ausersehen.“

„Mich?“ rief Georg voll Schrecken.

„Euch, Georg von Sturmfeder; zwar gehört Uebung und Erfahrung zu einem solchen Geschäft, aber was Euch daran abgeht, möge Euer Kopf ersetzen.“

Man sah dem Jüngling an, daß er einen heftigen Kampf mit sich kämpfte. Sein Gesicht war bleich, sein Auge starr, seine Lippen fest zusammen geklemmt. Die Warnung Mariens war ihm jetzt auf einmal klar; aber wie fest er auch bei sich beschloß, den Antrag auszuschlagen, wie erwünscht beinahe diese Gelegenheit erschien, um dem Bunde zu entsagen, so kam ihm die Entscheidung doch zu überraschend, er scheute sich, vor den berühmten Männern seinen Entschluß auszusprechen.

Der Truchses rückte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her, als der junge Mann so

lange mit seiner Antwort zögerte: „Nun? wird's bald? warum besinnet Ihr Euch so lange?“ rief er ihm zu.

„Verschonet mich mit diesem Auftrag,“ sagte Georg nicht ohne Zagen; ich kann, ich darf nicht.“

Die alten Männer sahen sich erstaunt an, als trauten sie ihren Ohren nicht. „Ihr dürft nicht, Ihr könnt nicht?“ wiederholte Truchses langsam, und eine dunkle Röthe, der Vorbote seines aufsteigenden Zornes lagerte sich auf seine Stirne und um seine Augen.

Georg sah, daß er sich in seinen Ausdrücken übereilt habe; er sammelte sich und sprach mit freierem Muthe: „Ich habe Euch meine Dienste angeboten, um ehrlich zu fechten, nicht aber um mich in Feindesland zu schleichen und hinterrücks nach seinen Gedanken zu spähen. Es ist wahr, ich bin jung und unerfahren, aber so viel weiß ich doch, um mir von meinen Schritten

Rechenschaft geben zu können; und wer von Euch, der Vater eines Sohnes ist, möchte ihm zu seiner ersten Waffenthat rathen, den Kundschafter zu machen?“

Der Truchses zog die dunkeln, buschigen Augenbraunen zusammen und schoß einen durchdringenden Blick auf den Jüngling, der so kühn war, anderer Meinung zu seyn als er. „Was fällt Euch ein, Junker!“ rief er; „Eure Reden helfen Euch jetzt nichts, es handelt sich nicht darum, ob es sich mit Eurem kindischen Gewissen verträgt, was wir Euch auftragen; es handelt sich um Gehorsam, wir wollen es, und Ihr müßt!“

„Und ich will nicht!“ entgegnete ihm Georg mit fester Stimme. Er fühlte, daß mit dem Zorn über Waldburg's beleidigenden Ton sein Muth von Minute zu Minute wachse, er wünschte sogar, der Truchses möchte noch weiter in seinen Reden fortfahren, denn jetzt glaubte er sich jeder Entscheidung gewachsen.

„Ja freilich, freilich!“ lachte Waldburg in bitterem Grimm, „das Ding hat Gefahr, so allein in Feindesland herumzureiten. Ha! Ha! Da kommen die Junker von Habenichts und Binnichts und bieten mit großen Worten und erhabenen Gesichtern ihren Kopf und ihren tapfern Arm an, und wenn es drauf und dran kommt, wenn man etwas von ihnen haben will, so fehlt es an Herz. Doch Art läßt nicht von Art, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — und wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren.“

„Wenn dieß eine Beleidigung für meinen Vater seyn soll,“ antwortete Georg erbittert, „so sitzen hier Zeugen, die ihm bezeugen können, daß er in ihrem Gedächtnisse als ein Tapferer lebt. Ihr müßt viel gethan haben in der Welt, daß Ihr Euch herausnehmt, auf Andere so tief herabzusehen!“

„Soll ein solcher Milchbart mir vorschreiben, was ich reden soll?“ unterbrach

ihn Waldburg; „was braucht es da das lange Schwatzen? ich will wissen, Junkerlein, ob ihr morgen Euer Pferd satteln, und Euch nach unseren Befehlen richten wollt oder nicht!“

„Herr Truchses,“ antwortete Georg mit mehr Ruhe, als er sich selbst zugetraut hatte, „Ihr habt durch Eure scharfen Reden nichts gezeigt, als daß Ihr wenig wisset, wie man mit einem Edelmann, der dem Bunde seine Dienste anbot, wie man mit dem Sohn eines tapfern Vaters sprechen müsse. Ihr habt aber als Oberster dieses Rathes im Namen des Bundes zu mir gesprochen und mich so tief beleidigt, als ob ich Euer ärgster Feind wäre, darum kann ich nichts thun, als, wie Ihr selbst befehlt, mein Roß satteln, aber gewiß nicht zu Eurem Dienst. Es ist mir nicht länger Ehre, diesen Fahnen zu folgen, nein, ich sage mich los und ledig von Euch für immer; gehabt Euch wohl!“

Der junge Mann hatte mit Nachdruck und

Festigkeit gesprochen, und wandte sich, zu gehen.

„Georg," rief Frondsberg, indem er aufsprang, „Sohn meines Freundes! — "

„Nicht so rasch, Junker!" riefen die Uebrigen, und warfen mißbilligende Blicke auf Waldburg; aber Georg war, ohne sich umzusehen, aus dem Gemach geschritten, die eiserne Klinke schlug klirrend ins Schloß und die gewaltigen Flügel der eichenen Pforte lagerten sich zwischen ihn und den wohlmeinenden Nachruf der besser gesinnten Männer; sie schieden Georg von Sturmfeder auf ewig von dem schwäbischen Bunde.

V.

O wenn die Nacht des Grames dich umschlinget,
Mit schwerem Leid Dein wundes Herz oft ringet,
Wenn nur der Stern, der nach der Sonne stehet,
Der Liebe Stern in Dir nicht untergehet.

P. Conz.

Georg fühlte sich leichter, als er auf seinem Zimmer über das Vorgefallene nachdachte. Jetzt war ja entschieden, was zu entscheiden er so lange gezögert hatte, entschieden auf eine Weise, wie er sie besser nicht hätte wünschen können. So hatte er jetzt einen guten Grund, das Heer sogleich zu verlassen, und der Oberst-Feld-Lieutenant mußte die Schuld sich selbst beimessen.

Wie schnell hatte sich doch Alles in den vier Tagen gewendet; wie verschieden waren

die Gesinnungen, mit denen er in diese Stadt einzog, von denen, die ihn aus ihren Mauern hinaustrieben! Damals, als der Donner der Geschütze, der feierliche Klang aller Glocken, die lockenden Töne der Trompeten ihn begrüßten, wie schlug da sein Herz dem Kampf entgegen, um Marien zu verdienen! Und als er das erste Mal vor jenen Frondsberg geführt wurde, wie erhebend war der Gedanke, unter den Augen dieses Mannes zu streiten, aus seinem Munde sich Ruhm zu erwerben! — Und wie erkaltete bald darauf sein Eifer, als der Bund in seinen Augen jenen Glanz verlor, mit welchem ihn seine jugendliche Phantasie umgeben hatte; wie schämte er sich, sein Schwert für die zu ziehen, die nur von Eigennutz und Habgier getrieben, das schöne Land sich zur Beute ausersehen hatten! Wie schrecklich war ihm der Gedanke, Marie und die ihrigen auf der feindlichen Seite zu wissen, treuergeben

dem unglücklichen Fürsten, den auch er aus seinen Grenzen zu jagen helfen sollte? Um eine solche Sache sollte er jenes theure Herz brechen, das unter jedem Wechsel treu für ihn schlug? „Nein! Du hast es wohl mit mir gemeint," sprach er, indem sein Auge dem Strahl der Abendsonne, der durch die runden Scheiben herein fiel, hinauf zu dem blauen Himmel folgte; „Du hast es wohl mit mir gemeint; was jedem andern, der heute an meiner Stelle stand, zum Verderben gewesen wäre, hast Du für mich zum Heil gelenkt!" Jene Heiterkeit, die, seit er wußte, wie furchtbar sich das Geschick zwischen ihn und die Geliebte stellte, einem trüben Ernst gewichen war, kehrte wieder auf seine Stirne, um seinen Mund zurück; er sang sich ein frohes Lied, wie in seinen frohesten Augenblicken. —

Erstaunt betrachtete ihn der eintretende Herr von Kraft. „Nun, das ist doch sonderbar," sagte er; „ich eile nach Haus, um

meinen Gast in seinem gerechten Schmerz zu trösten, und finde ihn so fröhlich wie nie; wie reime ich das zusammen?“

„Habt Ihr noch nie gehört, Herr Dieterich,“ entgegnete Georg, der für gerathener hielt, seine Fröhlichkeit zu verbergen, „habt Ihr nie gehört, daß man auch aus Zorn lachen und im Schmerz singen kann?“

„Gehört hab' ich es schon, aber gesehen nie bis zu diesem Augenblick,“ antwortete Kraft.

„Nun, und Ihr habt also auch schon von der verdrießlichen Geschichte gehört?“ fragte Georg, man erzählt es sich gewiß schon auf allen Straßen?“

„O nein,“ antwortete der Rathsschreiber, „man weiß nirgends etwas davon, man hätte ja zugleich Eure geheime Sendung nach Würtemberg damit ausposaunen müssen. Nein! ich habe, Gott sey Dank, so meine eigenen Quellen, und erfahre manches noch

in der Stunde, wo es gethan oder gesprochen wurde. Aber nehmt mir's nicht übel, Ihr habt da einen dummen Streich gemacht!"

„So," antwortete Georg lächelnd, „und warum denn?"

„Bot sich Euch nicht die schönste Gelegenheit, Euch auszuzeichnen? Wem wären die Bundesobersten mehr Dank schuldig, als —

„Sagt es nur heraus," unterbrach ihn Georg, — „als dem Kundschafter in des Feindes Rücken. Es ist nur Schade, daß mein Vater und die Ehre meines Namens mich vor, und nicht hinter den Feind bestimmt haben, es sey denn, daß er vor mir fliehe."

„Dieß sind Bedenklichkeiten, die ich nicht bei Euch gesucht hätte; wahrlich, wenn ich so bekannt in jener Gegend wäre, wie Ihr, man hätte es mir nicht zweimal sagen dürfen."

„Ihr habt hier zu Land vielleicht andere Grundsätze über diesen Punkt," sagte Georg nicht ohne Spott, „als wir in unserem Franken, das hätte Truchses von Waldburg bedenken und einen Ulmer schicken sollen."

„Ihr bringt mich da eben recht noch auf etwas Anderes; der Ober-Feld-Lieutenant! Wie habt Ihr ihn Euch so zum Feinde machen mögen, denn daß dieser Euch das Geschehene in seinem Leben nicht verzeiht, dürft Ihr gewiß seyn."

„Das ist mein geringster Kummer," antwortete Georg, „aber eines thut mir weh, daß ich den Uebermüthigen, der schon meinem Vater Böses gethan, wo er konnte, nicht vor meine Klinge stellen und ihm zeigen kann, daß der Arm nicht so ganz zu verachten ist, den er heute von sich gestoßen hat."

„Um Gottes Willen," fiel Kraft ein, „sprecht nicht so laut, er könnte es hören; überhaupt müßt Ihr Euch sehr zusammen

nehmen, wenn Ihr ferner im Heere unter ihm dienen wollt.“

„Ich will den Herrn Truchses von meinem verhaßten Anblick bald befreien; so Gott will, habe ich die Sonne zum letzten Mal in Ulm untergehen sehen!“

„So wäre es wahr,“ fragte Herr von Kraft mit Staunen, „was man noch dazu setzte und was ich nicht glauben konnte: Georg von Sturmfeder will wegen dieser Kleinigkeit unsere gute Sache verlassen?“

„Verletzung der Ehre ist nirgends eine Kleinigkeit,“ antwortete Georg ernst, „am wenigsten bei einem Stand, wie der unsrige; was aber Eure gute Sache betrifft, so habe ich nachgerade eingesehen, daß ich weder für eine gute Sache, noch für eine gute Meinung, sondern für ein paar große Herren und für ein paar Mauern voll Spießbürger mich schlagen sollte.“

Der unangenehme Eindruck, den besonders die letzten Worte auf den Raths-

schreiber machten, entging ihm nicht, er fuhr daher, indem er seine Hand ergriff und drückte, ruhiger fort: „Nehmt mir meine scharfen Worte nicht übel, mein freundlicher Wirth, weiß Gott, ich habe Euch nicht damit beleidigen wollen; aber aus Eurem eigenen Munde habe ich die Gesinnungen und Zwecke der verschiedenen Partheien in diesem Heere erfahren; schreibt es Euch selbst zu, wenn ich meinen eigenen Weg einschlage, da Ihr mir die Binde von den Augen genommen habt."

„Ihr habt so Unrecht gerade nicht, guter Junker; es wird bunt hergehen, wenn die Herren erst das schöne Land da drüben unter sich theilen. Aber da habe ich gedacht, es gehe ja in Einem hin, Ihr könntet Euch auch Euer Scherflein dabei verdienen. Man sagt, Ihr dürft es mir aber nicht übel nehmen, Euer Haus sey etwas herabgekommen, da meinte ich — "

„Nichts davon!" fiel Georg rasch ein,

gerührt von der Gutmüthigkeit seines Gast-
freundes; „das Haus meiner Väter zerfällt,
unsere Thore hängen auf gebrochenen Angeln,
auf der Zugbrücke wächst Moos, und auf
dem hohen Wartthurm hausen Eulen. In
fünfzig Jahren steht vielleicht noch ein
Thurm oder ein Mäuerchen, und erinnert
den Wanderer, daß hier einst ein ritterliches
Geschlecht hauste. Aber wenn auch die
morschen Mauern über mir zusammen
stürzen und den letzten meines Stammes
unter ihren Trümmern begraben, Niemand
soll von mir sagen: ich habe für ungerechtes
Gut das Schwert meines Vaters ge-
zogen."

„Jeder nach seiner Weise," antwortete
Dieterich, „es klingt dieß Alles recht schön,
aber ich für meinen Theil würde mir schon
etwas gefallen lassen, um mein Haus an-
ständig und wohnlich wieder herzustellen. —
Möget Ihr übrigens Euren Entschluß ändern
oder nicht, auf jeden Fall hoffe ich, werdet

Ihr es Euch noch einige Tage bei mir gefallen lassen.“ —

„Ich erkenne Eure Güte,“ antwortete Georg, „aber Ihr seht, daß ich unter den gegenwärtigen Umständen nichts mehr in dieser Stadt zu thun habe. Ich gedenke mit Anbruch des Morgens zu reiten.“

„Nun, und kann man Euch Grüße mitgeben?“ sagte der Rathsschreiber mit überaus schlauem Lächeln; „Ihr reitet doch den nächsten Weg nach Lichtenstein?“

Der junge Mann erröthete bis in die Stirne hinauf. Es war zwischen ihm und seinem Gastfreund seit Marien's Abreise dieser Gegenstand noch nicht zur Sprache gekommen, um so mehr überraschte ihn jetzt die schlaue Frage seines Gastfreundes. „Ich sehe,“ sagte er, „daß Ihr mich noch immer falsch verstehet. Ihr glaubet, ich habe dem Bunde nur deßwegen den Rücken zugewandt, um mich an die Feinde an-

zuschließen? Wie möget ihr nur so schlimm von mir denken!“

„Ach, geht mir doch!“ entgegnete der kluge Rathsschreiber; „Niemand anders als mein reizendes Bäschen hat Euch von uns abwendig gemacht. Ihr hättet wohl zu Allem, was der Bund gethan, ein Auge zugedrückt, wenn der alte Lichtenstein auch mitgemacht hätte; nun er auf der andern Seite steht, glaubt Ihr auch schnell umsatteln zu müssen!“

Georg mochte sich vertheidigen wie er wollte, der Rathsschreiber war zu fest von seiner eigenen Klugheit überzeugt, als daß er sich diese Meinung hätte ausreden lassen. Er fand diesen Schritt auch ganz natürlich, und sah nichts Böses oder Unehrliches darin. Mit einem herzlichen Gruß an die Base in Lichtenstein verließ er das Zimmer seines Gastes. Doch auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um. „Fast hätte ich das Wichtigste vergessen,“ sagte er, „ich be-

gegnete Georg von Frondsberg auf der Straße; er läßt Euch bitten, heute Abend noch zu ihm in sein Haus zu kommen."

Georg hatte sich zwar selbst vorgestellt, daß ihn Frondsberg nicht ohne Abschied werde ziehen lassen, und doch war ihm bange vor dem Anblick dieses Mannes, der es so gut mit ihm gemeint, und dessen freundliche Plane er so schnell durchkreuzt hatte. Er schnallte unter den Gedanken an diesen schweren Gang sein Schwert um, und wollte eben seinen Mantel zurecht legen, als ein sonderbares Geräusch von der Treppe her seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Schwere Tritte vieler Menschen näherten sich seiner Thüre, er glaubte Schwerter und Hellebarden auf dem Estrich seines Vorsaales klirren zu hören. Er machte schnell einige Schritte gegen die Thüre, um sich von dem Grund seiner Vermuthung zu überzeugen.

Aber noch ehe er die Thüre erreicht hatte,

ging diese auf; das matte Licht einiger Kerzen ließ ihn mehrere bewaffnete Kriegsknechte sehen, die seine Thüre umstellt hatten. Jener alte Kriegsmann, der ihn heute vor dem Kriegsrath empfangen hatte, trat aus ihrer Mitte hervor.

„Georg von Sturmfeder!" sprach er zu dem Jüngling, der mit Staunen zurücktrat, „ich nehme Euch auf Befehl eines hohen Bundesrathes gefangen."

„Mich? gefangen?" rief Georg mit Schrecken. „Warum? wessen beschuldigt man mich denn?"

„Das ist nicht meine Sache," antwortete der Alte mürrisch, „doch wird man Euch vermuthlich nicht lange in Ungewißheit lassen. Jetzt aber seyd so gut und reicht mir Euer Schwert und folget mir auf das Rathhaus."

„Wie? Euch soll ich mein Schwert geben?" entgegnete der junge Mann mit dem Zorn beleidigten Stolzes; „wer seyd

Ihr, daß Ihr mir meine Waffen abfordern könnet? da muß der Rath ganz andere Leute schicken als Euch, so viel verstehe ich auch von Eurem Handwerk!“

„Um Gottes Willen, gebt doch nach,“ rief der Rathsschreiber, der sich bleich und verstört an seine Seite gedrängt hatte; „gebt nach! Widerstand kann Euch wenig nützen; Ihr habt es mit dem Truchses zu thun,“ flüsterte er heimlicher; „das ist ein böser Feind, bringt ihn nicht noch ärger gegen Euch auf.“

Der alte Kriegsmann unterbrach die Einflüsterungen des Rathsschreibers. „Es ist wahrscheinlich das erste Mal, Junker,“ sagte er, „daß Ihr in Haft genommen werdet, deßwegen verzeihe ich Euch gern die unziemlichen Worte gegen einen Mann, der oft in einem Zelt mit Eurem Vater schlief. Euer Schwert möget Ihr auch immerhin behalten; ich kenne diesen Griff und diese Scheide, und habe den Stahl,

den sie verschließt, manchen rühmlichen Kampf ausfechten sehen. Es ist löblich, daß Ihr viel darauf haltet und es nicht in jede Hand kommen lassen möget. Aber auf's Rathhaus müßt Ihr mit, denn es wäre thörigt, wenn Ihr der Gewalt Trotz bieten wolltet."

Der Jüngling, dem Alles wie ein Traum erschien, ergab sich schweigend in sein Schicksal, er trug dem Rathsschreiber heimlich auf, zu Frondsberg zu gehen und diesen von seiner Gefangenschaft zu unterrichten. Er wickelte sich tiefer in seinen Mantel, um auf der Straße bei diesem unangenehmen Gang nicht erkannt zu werden, und folgte dem ergrauten Führer und seinen Lanzknechten.

Anmerkungen.

1.

Sie zogen den 17. März ab. Der Herzog reisste sogleich nach Kirchheim, um sie aufzuhalten, allein hier kam eine zweite Ordre, unter Bedrohung des Verlustes ihrer Güter und der Leib- und Lebensstrafe nach Haus zu eilen. Sattler II. §. 6. Thetinger p. 66. Interim cum Helvetiorum primoribus agunt foederati, missis in urbes eorum legatis, ne Ducis Huldrichi negotio belloque se nunc immisceant, suos abscedere jubeant.

2.

Sattler §. 6. Ausführlich führt diese Rede an: Thetinger comment. de reb. Würtemb. p. 66.

3.

Diese Ergebenheit und Treue der Würtemberger beschreibt am angeführten Ort Thetinger. Als einen sehr wichtigen Grund gegen die Angriffe Hutten's führt sie auch Nicolaus Barbatus in seiner zu Marburg gehaltenen Rede auf. Vergl. Schradius II. 386. Wir machen auf dieser

Umstand besonders aufmerksam, weil man gewöhnlich annimmt, es sey den Würtembergern recht gewesen, daß man Ulerich verjagte; Thetingers Worte sind: „Als dieß die Würtemberger hörten, beklagten sie ihr Schicksal heftig, das ihnen nicht vergönne zu fechten.“ — Magno fremitu fortunam suam questi. — Noch merkwürdiger sind die Worte Nicolai Barbati; er sucht die Beschuldigungen Ulerich's von Hutten zu widerlegen: „Welcher Tyrann war den Seinigen werth? Ulerich lieben, die Seinigen. Welcher Tyrann wird, wenn er verjagt ist, von seinen Untergebenen zurückgewünscht? Mit Bitten und Gebet wünschen sich seine Untergebenen den Herzog zurück und bitten die Götter, sie möchten ihnen den Herrn zurückgeben u. s. w.“

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

image
not
available

I.

Die Eisenthür geht auf, des Kerkers f…
Erhellt ein blasser Schein, er höret …
Und stemmt sich auf, und sieht …

Der …

… Gefangne …

führt werde. Nächst diesem beschäftigte ihn unterwegs vorzüglich ein Gedanke: es war das erste Mal in seinem Leben, daß er in ein Gefängniß geführt wurde, er dachte daher nicht ohne Grauen an einen feuchten, unreinlichen Kerker; das Burgverließ in seinem alten Schlosse, das er als Knabe einmal besucht hatte, kam ihm immer vor das Auge; er war einigemal im Begriff, seinen Führer darüber zu befragen, doch drängte der Gedanke, man möchte es für kindische Furcht ansehen, seine Frage immer wieder zurück.

Nicht wenig war er daher überrascht, als man ihn in ein geräumiges, schönes Zimmer führte, das zwar nicht sehr wohnlich aussah, denn es enthielt nur eine leere Bettstelle und einen ungeheuern Kamin, aber in Vergleichung mit den Bildern seiner Phantasie eher einem Prunkgemach, als einem Gefängniß glich. Der alte Kriegsmann wünschte dem Gefangenen gute Nacht, und zog sich

mit seinen Knechten zurück; ein kleiner, hagerer ältlicher Mann trat ein: der große Schlüsselbund, welcher an seiner Seite hing, und jeden seiner Schritte wie mit Kettengerassel bezeichnete, gab ihn als den Rathhausdiener oder Schließer kund. Er legte schweigend einige große Scheite Holz in's Kamin, und bald loderte ein behagliches Feuer auf, das dem jungen Mann in der kalten Märznacht sehr zu Statten kam. Auf die Bretter der breiten, leeren Bettstelle breitete der Schließer eine große, wollene Decke, und das erste Wort, das Georg aus seinem Munde hörte, war die freundliche Einladung an den Gefangenen, sich's bequem zu machen. Die harten Brettchen nur mit einer dünnen Decke überlegt, mochten nun freilich nicht sehr einladend aussehen, doch lobte Georg die Bemühungen des Alten, und sein Gefängniß.

„Das ist halt die Ritterhaft;" belehrte ihn der Schließer, „die für den gemeinen

Mann ist unter der Erde und nicht so schön, doch ist sie dafür desto besuchter.“

„Hier war wohl seit langer Zeit Niemand?“ fragte Georg, indem er das öde Gemach musterte.

„Der letzte war vor sieben Jahren ein Herr von Berger, er ist in jenem Bett verschieden; Gott sey seiner armen Seele gnädig! Es schien ihm aber hier zu gefallen, denn er ist schon in mancher Mitternacht aus seiner Bahre herauf gestiegen, um sein altes Zimmer zu besuchen.“

„Wie?“ sagte Georg lächelnd, „hieher soll er sich nach seinem Tode noch bemüht haben?“

Der Schließer warf einen scheuen Blick in die Ecken des Zimmers, die von dem unruhigen Flackern des Kaminfeuers kaum erhellt, sich bald vor-, bald zurückzudrängen schienen; er legte das Holz zurecht und brummte: „man spricht so mancherlei.“

„Und auf jener Decke ist er verschieden?“

rief Georg, den bei allem jugendlichen Muth doch ein unwillkürlicher Schauder überlief.

„Ja, Herr!“ flüsterte der Schießer leise, „dort auf jener Decke ist er abgefahren; Gott gebe, daß es nicht tiefer, als in's Fegefeuer ging; Wir nennen deßwegen die Decke nur das Leichentuch, das Zimmer aber heißt des Ritters Todtenkammer!“ Mit leisen Schritten, als fürchte er, durch jeden Laut den Todten zu erwecken, schlich er aus dem Gemach, desto vernehmlicher rauschten außen seine Schlüssel in dem Thürschloß, als feierten sie seinen Triumph, einem gräulichen Spuck entflohen zu seyn.

„Also auf dem Leichentuch in des Ritters Todtenkammer?“ dachte Georg, und fühlte, wie sein Herz lauter pochte. Man hatte zwar damals das menschliche Gemüth noch nicht wie in unsern Tagen durch eigene Gespenster- und Schauerbücher für das Grauenhafte empfänglich gemacht; doch hatten

Ammen und alte Knechte hinlänglich dafür gesorgt, den Geist des Junkers Georg mit diesem reichlich wuchernden Unkraut anzupflanzen.

Er war daher unschlüssig, ob er sich auf das Leichentuch legen sollte oder nicht? Aber er sah keinen Stuhl, keine Bank in der ganzen Todtenkammer, der Boden, mit Backsteinen zierlich ausgelegt, war noch kälter als das kalte, feuchte Leichentuch; er begann sich dieser Untersuchungen, dieses Zögerns zu schämen, und bald nahm ihn das gastliche Lager des Verstorbenen auf.

Auch das härteste Lager ist weich für den, der mit gutem Gewissen zur Ruhe geht. Georg hatte sein Nachtgebet gesprochen, und war bald entschlummert. Aber aus dem Leichentuch stiegen wunderliche Träume auf, und lagerten sich bange über den jungen Mann; er sah deutlich, wie der alte Schließer zu dem großen Schlüsselloch hereinguckte, und sich segnete, daß er auf der andern

Seite der Thüre stehe, denn in der Todtenkammer begann es recht unheimlich zu werden. Es fing an, wunderlich umher zu rauschen, auf den Backsteinen schlurften alte Sohlen in häßlichen Tönen; Georg glaubte zu träumen, er ermannte sich, er horchte, er horchte wieder, aber es war keine Täuschung; schwere Tritte tönten im Gemach. Jetzt wurde das Feuer heller angeschürt; der ungewisse Schein der Flamme spielte um eine große, dunkle Gestalt; sie bewegte sich, der Weg vom Kamin zum Bette war gar nicht weit. Die Schritte kommen näher, das Leichentuch wird angefaßt und geschüttelt; Georg, von unabwendbarer Furcht befallen, drückt die Augen zu, aber als die Decke gerade neben seinem Haupte gefaßt wurde, als eine kalte, schwere Hand sich auf seine Stirne legte, da riß er sich los aus seiner Angst, er sprang auf und maß mit ungewissen Blicken jene dunkle Gestalt, die jetzt dicht vor ihm stand; hell flackerten die Flammen im Kamine,

sie beleuchteten die wohlbekannten Züge Georg's von Frondsberg.

„Ihr seyd es, Herr Feldhauptmann?“ rief Georg, indem er freier athmete, und seinen Mantel zurecht legte, um den Ritter nach Würde zu empfangen.

„Bleibt, bleibt,“ sagte jener und drückte ihn sanft auf sein Lager nieder; ich setze mich zu Euch auf das Bett, und wir plaudern noch ein Halbstündchen, denn es ist auf allen Glocken erst neun Uhr, und in Ulm schläft noch Niemand, als dieser Sprudelkopf, dem man zur Abkühlung heute Nacht recht hart gebettet hat.“ Er faßte Georgs Hand, und setzte sich zu seinen Füßen auf das Bett.

„O, wie kann ich diese milde Nachsicht verdienen!“ sprach Georg, „stehe ich nicht in Euern Augen als ein Undankbarer da, der Euer Wohlwollen zurück stößt, und was Ihr gütig für ihn angesponnen, mit rauher Hand zerreißt?“

„Nein, mein junger Freund!“ antwortete

der freundliche Mann, „Du stehst vor meinen Augen als der ächte Sohn deines Vaters; gerade so schnell fertig mit Lob und Tadel, mit Entschluß und Rede war er; daß er ein Ehrenmann dabei war, weiß ich wohl, aber ich weiß auch, wie unglücklich ihn sein schnelles Aufbrausen, sein Trotz, den er für Festigkeit ausgab, machten."

„Aber sagt selbst, edler Herr!" entgegnete Georg, „konnte ich heute anders handeln? Hatte mich nicht der Truchseß auf's Aeußerste gebracht?"

„Du konntest anders handeln, wenn Du die Weise und Art dieses Mannes beachtetest, welche sich Dir letzthin schon kund gab. Auch hättest Du denken können, daß Leute genug da waren, die Dir kein Unrecht geschehen ließen. Du aber schüttetest das Kind mit dem Bade aus, und liefst weg."

„Das Alter soll kälter machen," erwiederte der junge Mann, „aber in der Jugend hat man heißes Blut; ich kann

Alles ertragen, Härte und Strenge, wenn sie gerecht sind, und meine Ehre nicht kränken. Aber kalter Spott, Hohn über das Unglück meines Hauses kann mich zum wüthenden Wolf machen. Wie kann ein so hoher Mann nur Freude daran haben, einen so zu quälen?“

„Auf diese Art äußert sich immer sein Zorn,“ belehrte ihn Frondsberg; je kälter und schärfer er aber von Außen ist, desto heißer kocht in ihm die Wuth. Er war es, der auf den Gedanken kam, dich nach Tübingen zu senden, theils weil er sonst Keinen wußte, theils auch, um das Unrecht, das er Dir angethan, wieder gut zu machen. Denn in seinem Sinne war diese Sendung höchst ehrenvoll. Du aber hast ihn durch Deine Weigerung gekränkt, und vor dem Kriegsrath beschämt.“

„Wie?“ rief Georg, „der Truchseß hat mich vorgeschlagen? So kam also jene Sendung nicht von Euch?“

„Nein,“ gab ihm der Feldhauptmann mit geheimnißvollem Lächeln zur Antwort; „nein! ich habe ihm sogar mit aller Mühe abgerathen, Dich zu senden, aber es half nichts, denn die wahren Gründe konnte ich ihm doch nicht sagen. Ich wußte, ehe Du eintratst, daß Du Dich weigern würdest, dieß Amt anzunehmen. — Nun, reiße doch die Augen nicht so auf, als wolltest Du mir durch das lederne Koller in's Herz hinein schauen. Ich weiß allerlei Geschichten von meinem jungen Trotzkopf da!“

Georg schlug verwirrt die Augen nieder. „So kamen Euch die Gründe nicht genügend vor, die ich angab?“ sagte er; „was wollt Ihr denn so Geheimnißvolles von mir wissen?“

„Geheimnißvoll? nun so gar geheimnißvoll ist es gerade nicht, denn merke für die Zukunft: wenn man nicht verrathen seyn will, so muß man weder bei Abendtänzen sich geberden, wie einer, der vom Sankt Veitstanz befallen ist, noch Nachmittags

um drei Uhr zu schönen Mädchen gehen. Ja, mein Sohn, ich weiß Allerlei," setzte er hinzu, indem er lächelnd mit dem Finger drohte, „ich weiß auch, daß dieses ungestüme Herz gut würtembergisch ist."

Georg erröthete, und vermochte den lauernden Blick des Ritters nicht auszuhalten. „Würtembergisch?" entgegnete er, nachdem er sich mit Mühe gefaßt hatte, „da thut Ihr mir Unrecht; nicht mit Euch zu Feld ziehen zu wollen, heißt noch nicht, sich an den Feind anschließen; gewiß, ich schwöre Euch — "

„Schwöre nicht!" fiel ihm Frondsberg rasch in's Wort, „ein Eid ist ein leichtes Wort, aber es ist doch eine drückend schwere Kette, die man bricht, oder von der man zerbrochen wird. Was Du thun wirst, das wird so seyn, daß es sich mit Deiner Ehre verträgt. Nur Eines mußt Du dem Bunde an Eidesstatt geloben, und dann erst wirst Du Deiner Haft entlassen: in den

nächsten vierzehn Tagen nicht gegen uns zu kämpfen."

„So legt ihr mir also dennoch falsche Gesinnungen unter?" sprach Georg bewegt; „das hätte ich nicht gedacht! und wie unnöthig ist dieser Schwur! Für wen, und mit wem sollte ich denn auf jener Seite kämpfen? Die Schweizer sind abgezogen, das Landvolk hat sich zerstreut, die Ritterschaft liegt in den Vestungen, und wird sich hüten, den nächsten, besten, der vom Bundesheer herüber läuft, in ihre Mauern aufzunehmen, der Herzog selbst ist entflohen —"

„Entflohen?" rief Frondsberg aus, „entflohen? das weiß man noch nicht so gewiß: warum hätte der Truchses denn die Reiter ausgeschickt? setzte er hinzu; „und überhaupt, wo hast Du diese Nachrichten alle her? Hast du den Kriegsrath belauscht? oder sollte es wahr seyn, was einige behaupten wollen, daß du verdächtige Verbindungen mit Würtemberg unterhältst?"

„Wer wagt dieß zu behaupten?“ rief Georg erblassend.

Frondsbergs durchdringende Augen ruhten prüfend auf den Zügen des jungen Mannes. „Höre, du bist mir zu jung und ehrlich zu einem Bubenstücke,“ sagte er, „und wenn Du etwas der Art im Schilde führtest, hättest Du Dich wohl nicht vom Bunde losgesagt, sondern auch ferner Würtemberg's Spion gemacht.“

„Wie? spricht man so von mir?“ unterbrach ihn Georg; „wenn Ihr nur ein Fünkchen Liebe zu mir habt, so nennt mir den schlechten Kerl, der so von mir spricht!“

„Nur nicht gleich wieder so aufbrausend!“ entgegnete Frondsberg und drückte die Hand des jungen Mannes; „Du kannst denken, daß, wenn ein solches Wort öffentlich gesprochen würde, oder ich an diese Einflüsterungen glaubte, Georg von Frondsberg nicht zu Dir käme. Aber etwas muß denn doch an der Sache seyn. Zu dem alten

Lichtenstein kam öfters ein schlichter Bauersmann in die Stadt; er fiel nicht auf zu einer Zeit, wo so vielerlei Menschen hier sind. Aber man gab uns geheime Winke, daß dieser Bauer ein verschlagener Mann und ein geheimer Botschafter aus Würtemberg sey. Der Lichtensteiner zog ab, und der Bauer und sein geheimnißvolles Treiben war vergessen. Diesen Morgen hat er sich wieder gezeigt. Er soll vor der Stadt lange Zeit mit Dir gesprochen haben, auch wurde er in Deinem Haus gesehen. Wie verhält sich nun diese Sache?"

Georg hatte ihm mit wachsendem Staunen zugehört. „So wahr ein Gott über mir ist," sagte er, als Frondsberg geendet hatte, „ich bin unschuldig. Heute früh kam ein Bauer zu mir und —"

„Nun, warum verstummst Du auf einmal," fragte Frondsberg, Du glühst ja über und über, was ist es denn mit diesem Boten?"

„Ach! ich schäme mich, es auszusprechen,

und dennoch habt Ihr ja schon Alles errathen; er brachte mir ein Paar Worte von — meinem Liebchen!" Der junge Mann öffnete bei diesen Worten sein Wamms und zog einen Streifen Pergament hervor, den er dort verborgen hatte. „Seht, dieß ist Alles, was er brachte," sagte er, indem er es Frondsberg bot.

„Das ist also Alles?" lachte dieser, nachdem er gelesen hatte; „armer Junge! und Du kennst also diesen Mann nicht näher? Du weißt nicht, wer er ist."

„Nein, er ist auch weiter nichts, als unser Liebesbote, dafür wollte ich stehen!"

„Ein schöner Liebesbote, der nebenher unsere Sachen auskundschaften soll; weißt Du denn nicht, daß es der gefährlichste Mann ist, es ist der Pfeifer von Hardt."

„Der Pfeifer von Hardt?" fragte Georg; „zum ersten Mal höre ich diesen Namen; und was ist es dann, wenn er der Pfeifer von Hardt ist?"

„Das weiß Niemand recht; er war beim Aufstand des armen Conrad einer der schrecklichsten Aufrührer, nachher wurde er begnadigt; seit der Zeit führt er ein unstätes Leben, und ist jetzt ein Kundschafter des Herzogs von Würtemberg.“

„Und hat man ihn aufgefangen?“ forschte Georg weiter, denn unwillkürlich nahm er wärmeren Antheil an seinem neuen Diener.

„Nein, das gerade ist das Unbegreifliche; man machte uns so still als möglich die Anzeige, daß er sich wieder in Ulm sehen lasse; in Eurem Stall soll er zuletzt gewesen seyn, und als wir ihn ganz in Geheim aufheben wollten, war er über alle Berge. Nun, ich glaube Deinem Wort und Deinen ehrlichen Augen, daß er in keinen andern Angelegenheiten zu Dir kam. — Du kannst Dich übrigens darauf verlassen, daß er, wenn es derselbe ist, den ich meine, nicht allein Deinetwegen sich nach Ulm wagte. Und solltest Du je wieder mit ihm zusammen-

treffen, so nimm Dich in Acht, solchem Gesindel ist nicht zu trauen. Doch der Wächter ruft zehn Uhr. Lege Dich noch einmal auf's Ohr und verträume deine Gefangenschaft. Vorher aber gieb mir Dein Wort wegen der vierzehn Tage, und das sage ich Dir, wenn Du Ulm verläßt, ohne dem alten Frondsberg Lebewohl zu sagen —“

„Ich komme, ich komme,“ rief Georg, gerührt von der Wehmuth des verehrten Mannes, die jener umsonst unter einer lächelnden Miene zu verbergen suchte. Er gab ihm Handtreue, wie es der Kriegsrath verlangte, der Ritter aber verließ mit langsamen Schritten die Todtenkammer.

II.

Nur einmal noch laß' leuchten
Mir Deiner Augen Strahl,
Laß' hören Deine Stimme
Nur noch ein einzig Mal!

C. Grüneisen.

Die Mittagssonne des folgenden Tages sendete drückende Strahlen auf einen Reiter, welcher über den Theil der schwäbischen Alp, der gegen Franken ausläuft, hinzog. Er war jung, mehr schlank als fest gebaut, und ritt ein hochgewachsenes Pferd von dunkelbrauner Farbe; er war wohl bewaffnet mit Brust-harnisch, Dolch und Schwert; einige andere

Stücke seiner Armatur, als der Helm und die aus Eisenblech getriebenen Arm- und Beinschienen, waren am Sattel befestigt. Die hellblau und weiß-gestreifte Feldbinde, die von der rechten Schulter sich über die Brust zog, ließ errathen, daß der junge Mann von Adel war, denn diese Auszeichnung war damals ein Vorrecht höherer Stände.

Er war auf einem Berggipfel angekommen, welcher eine weite Aussicht in's Thal hinab gewährte. Er hielt sein schnaubendes Roß an, wandte es zur Seite und genoß nun den schönen Anblick, der sich vor seinem Auge ausbreitete. Vor ihm eine weite Ebene, von waldigen Höhen begrenzt, durchströmt von den grünen Wellen der Donau; zu seiner Rechten die Hügelkette der würtembergischen Alp, zu seiner Linken in weiter, weiter Ferne die Schneekuppen der Tyroler-Alpen. In freundlichem Blau spannte der Himmel seinen Bogen über diese Scene, und seine sanften lichten Farben contrastirten sonder-

bar mit den schwärzlichen Mauern Ulm's, das am Fuße des Berges lag, mit seinem dunkelgrauen, ungeheuren Münsterthurm. Die dumpfen Glocken dieser alten Kirche begannen in diesem Augenblick den Mittag einzuläuten; ihre Töne zogen in langen, beruhigenden Accorden über die Stadt, über die weite Ebene, bis sie sich an den fernen Bergen brachen und zitternd in das Blau der Lüfte verschwebten, als wollten sie auf ihrer melodischen Leiter die Wünsche der Menschen zum Himmel tragen.

„So begleitet Ihr also den Scheidenden, wie Ihr seinen Eintritt begrüßt habt," rief der junge Reiter, „mit denselben Tönen, mit denselben feierlichen Accorden sprechet Ihr zu ihm, wann er kommt und geht; wie anders, wie so ganz anders deutete ich Eure ehernen Stimmen, als mein Ohr Euch zum erstenmal lauschte. Da vernahm ich in Euch verwandte Töne, es klang mir wie ein Ruf zur Geliebten! Und jetzt, da ich scheide, ohne

Aussicht, ohne Freude, jetzt ruft ihr mir dieselben Töne entgegen? Die Geburt meiner seligen Hoffnung habt Ihr eingeläutet, von Euch tönt jetzt das Grabgeläute meiner Hoffnung? Das Bild des Lebens!" setzte er wehmüthig hinzu, indem er nach einem langen Abschiedsblick auf dieses Thal, auf diese Mauern, sein Pferd wandte. „Das Bild des Lebens! Um Wiege und Sarg schweben sie in gleichen Tönen, und die Glocken meiner Hauskapelle haben an jenem fröhlichen Tage, wo man mich zur Taufe trug, mir eben so getönt, wie sie mir tönen werden, wenn man den letzten Sturmfeder zu Grabe trägt!"

Das Gebirge wurde jetzt steiler, und Georg, denn als diesen haben unsere Leser den jungen Reiter schon längst erkannt, Georg ließ sein Pferd langsam hinschreiten, indem er seinen Gedanken nachhing. Es war der Weg nach seiner Heimath, und die Vergleichungen, die er zwischen dieser Heimkehr und dem fröh-

lichen Auszug anstellte, mochten nicht dazu beitragen, seine düsteren Gefühle aufzuhellen. Der gestrige Tag, der schnelle Wechsel heftiger Empfindungen, seine Verhaftung, zuletzt noch heute der Abschied von Männern, die ihm wohlwollten, hatte ihn heftig angegriffen.

Wie treuherzig und gutmüthig hatte Dieterich von Kraft, sein zierlicher Gastfreund, seine Abreise bedauert; wie gleich war sich dieser gute Mensch in seinem Wohlwollen gegen ihn geblieben, vom ersten Becher an, den er mit ihm im Rathhaussaale geleert, bis zum Abschiedstrunk, den er seinem Gast noch auf das Pferd hinauf kredenzte; und wie hatte er ihm gelohnt? Beschäftigt mit sich selbst, hatte er ihn wenig geachtet, übersehen. Wie hatte er dem biedern Breitenstein, wie dem Helden Frondsberg, der ihn vor den Augen eines Heeres wie seinen Liebling ausgezeichnet hatte, wie hatte er ihnen vergolten? Wahrlich, es ist für ein edles Gemüth kein

Gedanke drückender, als der, für undankbar zu gelten bei Männern, in deren Augen wir geachtet seyn möchten.

Er hatte unter diesen trüben Gedanken eine gute Strecke auf dem Gebirgsrücken zurückgelegt. Die Strahlen der Märzsonne wurden immer drückender, die Pfade rauher, und er beschloß, unter dem Schatten einer Eiche sich und seinem Pferde Mittagsruhe zu gönnen. Er stieg ab, schnallte den Sattelgurt leichter und ließ das ermüdete Thier die sparsam hervorkeimenden Gräser aufsuchen. Er selbst streckte sich unter der Eiche nieder, und so gerne er sich dem Schlafe überlassen hätte, wozu nach dem ermüdenden Ritte ihn der kühle Schatten einlud, so hielt ihn doch die Besorgniß, in so unruhigen Zeiten in einem Lande, das so nahe dem Schauplatz des Krieges lag, um sein Roß und vielleicht gar um seine Waffen zu kommen, einige Zeit wach, bis er in jenen Zustand versank, wo die Seele zwischen Wachen und Schlafen

umsonst mit dem Körper kämpft, der ungestüm seine Rechte fordert.

Er mochte wohl ein Stündchen geschlummert haben, als ihn das Wiehern seines Pferdes aufschreckte; er sah sich um und gewahrte einen Mann, der, ihm den Rücken kehrend sich mit dem Thier beschäftigte. Sein erster Gedanke war, daß man seine Unachtsamkeit benützen und das Pferd entführen wolle; er sprang auf, zog sein Schwert und war in drei Sprüngen dort. „Halt! was hast Du da mit dem Pferd zu schaffen!“ rief er, indem er seine Hand etwas unsanft auf die Schulter des Mannes legte.

„Habt Ihr mich denn schon wieder aus Eurem Dienst entlassen, Junker?“ antwortete dieser und wandte sich zu ihm; an den listigen, kühnen Augen, an dem lächelnden Mund erkannte Georg sogleich den Boten, den ihm Marie gesandt hatte; er war noch unschlüssig, wie er sich gegen ihn benehmen sollte, denn Frondsbergs Warnung schreckte

ihn ab, Mariens Zuversicht empfahl ihn, doch der Bauer fuhr fort, indem er ihm eine gute Hand voll Heu vorzeigte: „Ich konnte mir wohl denken, daß Ihr keinen Futtersack mitnehmen werdet; auf den Bergen da oben sieht es noch schlecht aus mit dem Gras, da habe ich denn Eurem Braunen einen Armvoll Heu mitgebracht; es hat ihm trefflich behagt.“ So sprach der Bauer und fuhr ganz gelassen fort, dem Pferd das Futter hinzureichen.

„Und woher kommst Du denn?“ fragte Georg, nachdem er sich ein wenig von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Nun, Ihr seyd ja so schnell von Ulm weggeritten, daß ich Euch nicht gleich folgen konnte,“ antwortete jener.

„Lüge nicht!“ unterbrach ihn der junge Mann; „sonst kann ich Dir fürder nicht vertrauen. Du kommst jetzt nicht aus jener Stadt her.“

„Nun, Ihr werdet mich doch nicht schelten,

daß ich mich etwas früher auf den Weg machte als Ihr?" sagte der Bauer und wandte sich ab; doch entging Georg nicht, daß jenes listige Lächeln wieder über sein Gesicht zog.

„Laß mein Pferd jetzt stehen," rief Georg ungeduldig, „und komm mit mir unter die Eiche dort; da setze Dich hin und sprich, aber ohne auszuweichen, warum hast Du gestern Abend so plötzlich die Stadt verlassen?"

„An den Ulmern lag es nicht," entgegnete jener; „sie wollten mich sogar einladen, länger bei ihnen zu bleiben, und wollten mir freie Kost und Wohnung geben."

„Ja, in's tiefste Verließ wollten sie Dich stecken, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, und wohin die Kundschafter und Späher gehören."

„Mit Verlaub, Junker," erwiederte der Bote, „da wäre ich, wiewohl ein Paar Stockwerke tiefer, in dieselbe Behausung gekommen, wie Ihr."

„Hund von einem Aufpasser!“ rief der Junker ungeduldig, indem Zorn seine Wangen röthete; „willst Du meines Vaters Sohn in eine Reihe stellen mit dem Pfeifer von Hardt?“

„Was sprecht Ihr da?“ fuhr der Mann an seiner Seite mit wilder Miene auf; „was nennt Ihr für einen Namen?“ kennt Ihr den Pfeifer von Hardt?“ Er hatte vielleicht unwillkürlich bei diesen Worten die Axt, die neben ihm lag, in seine nervigte Rechte gefaßt. Seine gedrungene feste Gestalt, seine breite Brust, gaben ihm, trotz seiner nicht ansehnlichen Größe, doch das Ansehen eines nicht zu verachtenden Kämpfers; sein wildrollendes Auge, sein eingepreßter Mund möchten manchen einzelnen Mann außer Fassung gebracht haben.

Der Jüngling aber sprang muthig auf, er warf sein langes Haar zurück, und ein Blick voll Stolz und Hoheit begegnete dem finsteren Auge jenes Mannes; er legte seine Hand an

den Griff seines Schwertes und sagte ruhig und fest: „Was fällt Dir ein, Dich so vor mich hinzustellen und mit dieser Stirne mich zu fragen? Du bist, wenn ich nicht irre, der, den ich nannte, Du bist dieser Meuter und Anführer von aufrührerischen Hunden; pack Dich fort, auf der Stelle, oder ich will Dir zeigen, wie man mit solchem Gesindel spricht!“

Der Bauer schien mit seinem Zorn zu ringen; er hieb die Axt mit einem kräftigen Schwung in den Baum, und stand nun ohne Waffe vor dem zürnenden jungen Mann. „Erlaubet,“ sagte er, „daß ich Euch für ein andermal warne, Euren Gegner, und sey er auch nur ein geringer Bauersmann wie ich, nicht zwischen Euch und Eurem Braunen stehen zu lassen; denn wenn ich Euren Befehl, mich fortzupacken, hätte aufs Schnellste befolgen wollen, wäre er mir trefflich zu Statten kommen.“

Ein Blick dahin überzeugte Georg, daß der

Bauer wahr gesprochen habe; erröthend über diese Unvorsichtigkeit, die beweisen konnte wie wenig er noch Erfahrung im Kriege besitze, ließ er seine Hand von dem Griff seines Schwertes sinken, und setzte sich, ohne etwas zu erwiedern, auf die Erde nieder. Der Bauer folgte, jedoch in ehrerbietiger Entfernung, seinem Beispiel und sprach: „Ihr habt ganz recht, daß Ihr mir grollt, Herr von Sturmfeder, aber wenn Ihr wüßtet, wie weh mir jener Name thut, würdet Ihr vielleicht meine schnelle Hitze verzeihen! Ja, ich bin der, den man so nennt, aber es ist mir ein Gräuel, mich also rufen zu hören; meine Freunde nennen mich Hans, aber meinen Feinden gefällt jener Name, weil ich ihn hasse.“

„Was hat Dir dieser unschuldige Name gethan?“ fragte Georg; „warum nennt man Dich so? warum willst Du Dich nicht so nennen lassen?“

„Warum man mich so nennt?“ antwortete

jener; „ich bin aus einem Dorf, daß heißt Hardt, und liegt im Unterland, nicht weit von Nürtingen; meinem Gewerbe nach bin ich ein Spielmann, und musicire auf Märkten und Kirchweihen, wenn die ledigen Bursche und die jungen Mägdlein tanzen wollen. Deßwegen nannte man mich den Pfeifer von Hardt. Aber dieser Name hat sich mit Unthat und Blut befleckt in einer bösen Zeit, darum habe ich ihn abgethan, und kann ihn nimmer leiden.“

Georg maß ihn mit einem durchdringenden Blick, indem er sagte: „ich weiß wohl, in welcher bösen Zeit: als ihr Bauern gegen Euern Herzog rebellirt habt, da warst Du einer von den Aergsten. Ist's nicht also?“

„Ihr seyd wohl bekannt mit dem Schicksal eines unglücklichen Mannes,“ sagte der Bauer, finster zu Boden blickend; „Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich noch derselbe bin. Der Heilige hat mich gerettet, und

meinen Sinn geändert, und ich darf sagen, daß ich jetzt ein ehrlicher Mann bin."

„O, erzähle mir," unterbrach ihn der Jüngling, „wie ging es zu in jenem Aufruhr? wie wurdest Du gerettet? wie kommts, daß Du jetzt dem Herzog dienst?"

„Das Alles will ich auf ein andermal versparen," entgegnete jener; „denn ich hoffe nicht, zum letztenmal an Eurer Seite zu seyn; erlaubt mir dafür, daß ich auch Euch etwas frage: wo soll Euch denn dieser Weg hinführen? da geht nicht die Straße nach Lichtenstein!"

„Ich gehe auch nicht nach Lichtenstein," antwortete Georg niedergeschlagen; „mein Weg führt nach Franken zu dem alten Oheim; das kannst Du dem Fräulein vermelden, wenn Du nach Lichtenstein kommst."

„Und was wollt Ihr beim Oheim? Jagen? das könnt Ihr anderswo eben so gut; Langeweile haben? die kauft Ihr aller Orten wohlfeil; kurz und gut, Junker," setzte er

gutmüthig lächelnd hinzu, „ich rathe Euch, wendet Euer Roß, und reitet so ein Paar Tage mit mir in Würtemberg umher; der Krieg ist ja so gut als beendigt; man kann ganz ungehindert reisen.“

„Ich habe dem Bund mein Wort gegeben, in vierzehn Tagen nicht gegen ihn zu fechten; wie kann ich also nach Würtemberg gehen?“

„Heißt denn das gegen ihn fechten, wenn Ihr ruhig Eure Straße ziehet? So also, vierzehn Tage lang? In vierzehn Tagen glauben sie den Krieg vollendet? Wird noch Mancher nach vierzehn Tagen den Kopf verstoßen an den Mauern von Tübingen. Kommt mit, es ist ja nicht gegen Euren Eid!“

„Und was soll ich in Würtemberg?“ rief Georg schmerzlich; soll ich recht in der Nähe sehen, wie meine Kriegsgesellen bei Eroberung der Festen sich Ruhm erwerben? Soll ich den Bundesfahnen, denen ich auf ewig Lebewohl gesagt und den Rücken gekehrt, noch

einmal begegnen? Nein! nach Franken will ich ziehen, in meine Heimath," sagte er düster, indem er die umwölkte Stirn in die Hand stützte, „in meine alten Mauern will ich mich begraben, und träumen, wie ich hätte glücklich seyn können!"

„Das ist ein schöner Entschluß für einen jungen Mann von Eurem Schrot und Korn! Habt Ihr denn in Würtemberg gar nichts zu thun, als des armen Herzogs Burgen zu stürmen? Nun, reitet immerhin," fuhr er fort, indem er den Jüngling mit listigem Lächeln anblickte, „versucht einmal, ob der Lichtenstein nicht mit Sturm genommen werden könne?"

Der junge Mann erröthete bis in die Stirne hinauf; „wie magst Du nur jetzt Deinen Scherz treiben," sagte er, halb in Unmuth, halb lächelnd, „wie magst Du mit meinem Unglück spaßen?"

„Fällt mir nicht ein, Scherz mit meinem gnädigen Junker zu treiben," antwortete

sein Gefährte; es ist mein voller Ernst, daß ich Euch bereden möchte, dorthin zu ziehen.“

„Und was dort thun?“

„Nun! den alten Herrn für Euch gewinnen, und die Thränen des bleichen Fräuleins stillen, das wegen Euch Tag und Nacht weint!“

„Und wie soll ich auf den Lichtenstein kommen? der Vater kennt mich nicht, wie soll ich mit ihm bekannt werden?“

„Seyd ihr der erste Rittersmann, der nach Sitte der Väter eine freie Zehrung in einem Schloß fordert? Lasset nur mich dafür sorgen, so sollt Ihr bald auf den Lichtenstein kommen!“

Der Jüngling sann lange Zeit nach, er erwog alle Gründe für und wider, er bedachte, ob es nicht gegen seine Ehre sey, statt vom Schauplatz des Krieges sich zu entfernen, in eine Gegend zu reisen, wohin sich der Krieg nothwendig ziehen mußte.

Doch als er bedachte, wie mild die Bundesobersten selbst seinen Abfall angesehen hatten, wie sie sogar im Fall seines völligen Uebertrittes zum Feinde nur vierzehn Tage Frist angesetzt hatten, als ihm Mariens trauernde Miene, ihre stille Sehnsucht auf ihrem einsamen Lichtenstein vorschwebte, da neigte sich die Schale nach Würtemberg.

„Noch einmal will ich sie sehen, nur noch einmal sie sprechen," dachte er. — „Nun wohlan!" rief er endlich, „wenn Du mir versprichst, daß nie davon die Rede seyn soll, mich an die Würtemberger anzuschließen; daß ich nicht als Anhänger Eures Herzogs, sondern als Gast in Lichtenstein behandelt werde, wenn Du dieß versprichst, so will ich folgen."

„Für mich kann ich dieß wohl versprechen," antwortete der Bauer, „aber wie kann ich etwas geloben für den Ritter von Lichtenstein?"

„Ich weiß, wie Du mit ihm stehest, und daß Du oft zu ihm nach Ulm kamst, und er

sein Vertrauen in Dich setzt; so gut Du ihm geheime Botschaft aller Art bringen konntest, so gut kannst Du ihm auch dieß beibringen."

Der Pfeifer von Hardt sah den jungen Mann lange staunend an; „woher wißt Ihr dieß?" rief er, „doch — die, welche mich verfolgten, können auch dieß gesagt haben. Nun gut, ich verspreche Euch, daß Ihr überall so angesehen seyn sollt, wie Ihr wollt; besteiget Euer Roß, ich will Euch führen, und Ihr sollt willkommen seyn auf Lichtenstein!"

III.

Da spricht der arme Hirte: deſſ' mag noch werden
Rath;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch
betrat.
Kein Mensch mag sie ersteigen, nur Geißen
klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch
sicher fort.

L. Uhland.

Von jenem Bergrücken, wo Georg den Entschluß gefaßt hatte, seinem geheimnißvollen Führer zu folgen, gab es zwei Wege in die Gegend von Reutlingen, wo Mariens Bergschloß, der Lichtenstein, lag. Der eine war die offene Heerstraße, welche von Ulm nach Tübingen führt. Sie führte durch das

schöne Blauthal, bis man bei Blaubeuren wieder an den Fuß der Alb kommt, von da quer über dieses Gebirge, vorbei an der Feste Hohen-Urach, gegen St. Johann und Pfullingen hin. Dieser Weg war sonst für Reisende, die Pferde, Sänften oder Wagen mit sich führten, der bequemere. In jenen Tagen aber, wo Georg mit dem Pfeifer von Hardt über das Gebirge zog, war es nicht rathsam, ihn zu wählen. Die Bundestruppen hatten schon Blaubeuren besetzt, ihre Posten dehnten sich über die ganze Straße bis gegen Urach hin, und verfuhren gegen jeden, der nicht zum Heere gehörte, oder zu ihnen sich bekannte, mit großer Strenge und Erbitterung. Georg hatte seine Gründe, diese Straße nicht zu wählen, und sein Führer war zu sehr auf seine eigene Sicherheit bedacht, als daß er dem jungen Mann von diesem Entschluß abgerathen hätte.

Der andere Weg, eigentlich ein Fußpfad, und nur den Bewohnern des Landes genau

bekannt, berührte auf einer Strecke von beinahe zwölf Stunden nur einige einzeln stehende Höfe, zog sich durch dichte Wälder und Gebirgsschluchten, und hatte, wenn er auch hie und da, um die Landstraßen zu vermeiden, einen Bogen machte, und für Pferde ermüdend und oft beinahe unzugänglich war, doch den großen Vortheil der Sicherheit.

Diesen Pfad wählte der Bauer von Hardt, und der Junker willigte mit Freuden ein, weil er hoffen durfte, hier auf keine Bündischen zu stoßen. Sie zogen rasch fürbaß, der Bauer war immer an Georgs Seite; wenn die Stellen schwierig wurden, führte er sorgsam sein Pferd, und bewies überhaupt so viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt für Reiter und Roß, daß in Georgs Seele jene Warnungen Frondsbergs vor diesem Manne immer mehr an Gewicht verloren, und er nur einen treuen Diener in ihm sah.

Georg unterhielt sich gerne mit ihm; er

urtheilte über manche Dinge, die sonst außer dem Kreise des Landmanns liegen, klug und scharfsinnig, und mit einem so schlagenden Witz, daß er dem sonst ernsten, jungen Mann, den seine zweifelhafte Lage oft trübe stimmte, unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte. Von jeder Burg, die in der Ferne aus den Wäldern auftauchte, wußte er eine Sage zu erzählen, und die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher er vortrug, bewies, daß er bei manchem Hochzeitsschmauß, bei manchem Kirchweihtanz neben seinem Amt als Spielmann auch das eines Erzählers übernommen haben müsse. Nur so oft Georg auf sein eigenes Leben, besonders auf jene Periode kommen wollte, wo der Pfeifer von Hardt eine bedeutende Rolle in dem Aufruhr des armen Conrad gespielt hatte, brach er düster ab, oder wußte mit mehr Geläufigkeit, als man dem schlichten Manne zugetraut hätte, das Gespräch auf andere Gegenstände zu bringen.

So waren sie ohne Aufenthalt fortgereis't; Hans wußte immer voraus, wann wieder ein Gehöfte kam, wo sie Erfrischung für sich, und gutes Futter für das Pferd finden würden. Ueberall war er bekannt, überall wurde er freundlich, wiewohl, wie es Georg schien, meistens mit Staunen aufgenommen, Er flüsterte dann gewöhnlich ein Viertelstündchen mit dem Hausvater, während die Hausfrau dem jungen Ritter emsig und freundlich mit Brod, Butter und unvermischtem Aepfelwein aufwartete, und die „Büebla" und „Mädla" den hohen, schlanken Gast, seine schönen Kleider, seine glänzende Schärpe, die wallenden Federn seines Barettes bewunderten. War dann das kleine Mahl verzehrt, hatte Georgs Pferd wieder Kräfte gesammelt, so begleitete das ganze Haus den Scheidenden bis an die Thüre, und der junge Reiter konnte zu seiner Beschämung niemals die Gastfreundschaft der guten Leute belohnen; mit abwehrenden Blicken auf den

Pfeifer von Hardt weigerten sie sich standhaft, seine kleinen Gaben anzunehmen. Auch dieses Räthsel löste ihm sein Begleiter nicht; denn seine Antwort: „wenn die Leute nach Hardt kommen, kehren sie auch wieder bei ihm ein,“ schien nur eine ausweichende Antwort zu seyn.

Die Nacht brachten sie ebenfalls in einem dieser zerstreuten Höfe zu, wo die Hausfrau ihrem vornehmen Gast mit nicht geringerer Bereitwilligkeit auf der Ofenbank ein Bett zurecht machte, als sie ihm zu Ehren ein paar Tauben geopfert, und einen dick geschmälzten Haberbrei aufgetragen hatte.

Den folgenden Tag setzten sie ihre Reise auf dieselbe Art fort, nur kam es Georg vor, als ob sein Führer mit noch mehr Vorsicht als gestern zu Werke gehe; denn er ließ, wenn sie sich einem Hof nahten, den Reiter wohl fünf hundert Schritte davon Halt machen, nahte sich behutsam den Gebäuden, und erst, nachdem er Alles

sorgfältig ausgespähet hatte, winkte er dem Junker, zu folgen. Georg befragte ihn umsonst, ob es in dieser Gegend gefährlicher sey, ob die Bundestruppen schon in der Nähe seyen? er sagte nichts Bestimmtes darüber.

Gegen Mittag, als die Gegend lichter wurde, und der Weg sich mehr gegen das ebene Land herabzuziehen schien, schien die Reise gefährlicher zu werden; denn der Spielmann von Hardt schien sich von jetzt an gar nicht mehr den Wohnungen nähern zu wollen, sondern hatte sich in einem Hof mit einem Sack versehen, der Futter für das Pferd, und hinlängliche Lebensmittel für sie Beide enthielt; es schien, als ob er meist noch einsamere Pfade als bisher aufsuche; auch glaubte Georg zu bemerken, daß sie nicht mehr dieselbe Richtung verfolgten, wie früher, sondern sehr stark zur Rechten ablenkten.

Am Rand eines schattigen Buchenwäld-

chens, wo eine klare Quelle und frischer Rasen zur Ruhe einlud, machten sie Halt; Georg stieg ab, und sein Führer zog aus seinem Sack ein gutes Mittagsmahl. Nachdem er das Pferd versehen hatte, setzte er sich zu den Füßen des jungen Ritters, und begann mit großem Appetit zuzugreifen.

Georg hatte seinen Hunger gestillt, und betrachtete jetzt mit aufmerksamem Auge die Gegend. Es war ein schönes, breites Thal, in welches sie hinab sahen. Ein kleines Flüßchen eilte schnell durchhin, die Felder, wovon es begrenzt war, schienen gut und fleißig angepflanzt, eine freundliche Burg erhob sich auf einem Hügel am andern Ende des Thales, die ganze Gegend war freundlicher, als der Gebirgsrücken, über welchen sie gezogen waren.

„Es scheint, wir haben die Alb verlassen," sagte der junge Mann, indem er sich zu seinem Gefährten wandte; „dieses Thal, jene Hügel sehen bei Weitem freundlicher aus,

als der Felsenboden und die öden Waideplätze, die wir durchzogen. Selbst die Luft weht hier milder und wärmer, als oben, wo uns die Winde oft so hart anfaßten."

„Ihr habt recht gerathen, Junker," sagte Hans, indem er die Reste ihrer Mahlzeit sorgfältig in den Sack legte; „diese Thäler gehören zum Unterland, und jenes Flüßchen, das Ihr sehet, strömt in den Neckar."

„Wie kommt es aber, daß wir so weit vom Weg ablenken?" fragte Georg; „es kam mir schon oben im Gebirge vor, als haben wir die alte Richtung verlassen, aber Du wolltest nie darauf hören. Dieser Weg muß, so viel ich die Lage von Lichtenstein kenne, viel zu weit rechts führen.

„Nun, ich will es Euch jetzt sagen," antwortete der Bauer, „ich wollte Euch auf der Alb nicht unnöthig bange machen, jetzt aber sind wir, so Gott will, in Sicherheit; denn im schlimmsten Fall sind wir keine vier

Stunden mehr von Hardt, wo sie uns nichts mehr anhaben sollen."

„In Sicherheit?" unterbrach ihn Georg verwundert, „wer soll uns etwas anhaben?"

„Ei, die Bündischen," erwiederte der Spielmann; „sie streifen auf der Alb, und oft waren ihre Reiter keine tausend Schritte mehr von uns; mir für meinen Theil wäre es nicht lieb gewesen, in ihre Hände zu fallen, denn sie sind mir, wie Ihr wohl wisset, gar nicht grün; und auch Euch wäre es vielleicht nicht ganz recht, gefangen vor den Herrn Truchseß geführt zu werden."

„Gott soll mich bewahren!" rief der Junker; „vor den Truchseß? lieber lasse ich mich auf der Stelle todt schlagen. Was wollen sie denn aber hier? Es ist ja hier in der Nähe keine Veste von Würtemberg, und Du sagtest mir ja doch, sie können ungehindert durch's Land ziehen; wornach streifen sie denn?"

„Seht Junker! es gibt überall schlechte

Leute; was ein rechter Würtemberger ist, der läßt sich eher die Haut abziehen, als daß er den Herzog verräth, nach welchem die Bündler jetzt ein Treibjagen halten. *) Aber der Truchseß soll unter der Hand einen ganzen Haufen Gold dem versprochen haben, der ihn fängt; er hat seine Reiter ausgeschickt, diese streifen jetzt überall, und die Leute sagen, es gebe einige unter den Bauern, die sich vom Gold blenden lassen, und den Spürhunden alle Schluchten und Schlupfwinkel zeigen." (1)

„Nach dem Herzog sollen sie streifen? Der ist ja aus dem Lande geflohen, oder, wie andere sagen, in Tübingen auf seinem festen Schlosse, wo ihn vierzig Ritter beschützen."

„Ja, die vierzig Edlen sind dort," antwortete der Bauer mit schlauer Miene; „auch des Herzogs Söhnlein, der Christoph,

---

*) Vergl. Bd. III. Anmerk. 3.

ist dort, das hat seine Richtigkeit; ob aber der Herzog selbst dort ist, weiß Niemand recht. Im Vertrauen gesagt, wie ich ihn kenne, schließt er sich nur zur höchsten Noth in eine Veste ein; er ist ein kühner, unruhiger Herr, und es ist ihm wohler in den Wäldern und Bergen, wenn es auch Gefahr hat."

„Den Herzog also suchen sie? also müßte er hier in der Nähe seyn?"

„Wo er ist, weiß ich nicht," erwiederte der Pfeifer von Hardt, „und ich wollte wetten, dieß weiß Niemand, als Gott; aber wo er seyn wird, weiß ich," setzte er hinzu, und es schien Georg, als ob ein Strahl von Begeisterung aus dem Auge dieses Mannes breche; „wo er seyn wird, wenn die Noth am höchsten ist, wo seine Getreuen sich zu ihm finden werden, wo manche treue Brust zur Mauer werden wird, um den Herrn in der Noth gegen diese Bündler zu schützen. Denn ist er auch ein strenger Herr, so ist

er doch ein Würtemberger, und seine schwere Hand ist uns lieber, als die gleissenden Worte des Baiern und des Oesterreichers."

„Und wenn sie den unglücklichen Fürsten erkennen, wenn sie auf ihn stoßen? hat er nicht seine Gestalt verhüllt und unkenntlich gemacht? Du hast mir einmal sein Gesicht beschrieben, und ich glaube ihn beinahe vor mir zu sehen, besonders sein gebietendes, glänzendes Auge. Aber wie ist seine Gestalt?"

„Er mag kaum acht Jahre älter seyn, als Ihr," entgegnete jener; „er ist nicht so groß, als Ihr, aber in Vielem Euch ähnlich an Gestalt; besonders wenn Ihr zu Pferd saßet, und ich hinter Euch ging, da gemahnte es mich oft, und ich dachte: so, gerade so sah der Herzog aus in den Tagen seiner Herrlichkeit."

Georg war aufgestanden, um nach seinem Pferd zu sehen; die Worte des Bauern hatten ihn um seine Sicherheit besorgt gemacht,

und er sah jetzt erst ein, wie thörigt er gehandelt, in diesem Kriegsstrudel sich durch ein occupirtes Land stehlen zu wollen. Es wäre ihm höchst unangenehm gewesen, in diesem Augenblicke gefangen zu werden; zwar konnte er nach seinem Eide reisen, wohin er wollte, wenn er nur in den nächsten vierzehn Tagen keinen thätlichen Antheil an dem Kampfe gegen den Bund nahm; aber er fühlte, welch nachtheiliges Licht es dennoch auf ihn werfen müßte, in dieser Gegend, so weit von dem Weg nach seiner Heimath, aufgegriffen zu werden, und dazu noch in Gesellschaft eines Mannes, der den Bundesobersten sehr verdächtig, sogar gefährlich geschienen hatte. Umzukehren war keine Möglichkeit, denn es ließ sich beinahe mit Gewißheit annehmen, daß die Bundestruppen bereits die ganze Breite der Alb eingenommen hatten; das sicherste schien, sich zu beeilen, über die äußersten Posten des Heeres hinaus zu kommen; man hatte

dann die Gefahr im Rücken, vor und neben sich aber freie Bahn.

Das sonst so muntere Thier, das seinen Herrn über diese Gefahren hinaus tragen sollte, hing die Ohren; die große Eile, und die ermüdenden, steinigten Fußpfade hatten seine Kraft geschwächt; zu seinem großen Verdruß bemerkte Georg sogar, daß es auf dem linken Vorderfuß nicht gerne auftrete, was nach einem achtstündigen Weg über scharfe, eckige Felsen nicht zu verwundern war. Der Bauer bemerkte die Verlegenheit des Junkers; er untersuchte das Thier, und rieth, es noch einige Stunden stehen zu lassen, gab aber zugleich den Trost, er sey der Gegend so kundig, daß sie eine große Strecke in der Nacht zurücklegen könnten.

IV.

Es ziehen vom Schwabenbunde
Die Jäger durch's Gefild,
Sie spüren in die Runde
Nach einem Fürstenwild.

G. Schwab.

Der junge Mann ergab sich in sein Schicksal, und suchte Zerstreuung in der lieblichen Aussicht, die sich noch bei weitem herrlicher seinen Augen öffnete, als ihn der Bauer etwa fünfzig Schritte höher geführt hatte. Sie standen auf einer Felsenecke, die einen schönen Ausläufer der schwäbischen Alb begrenzte. Ein ungeheures Panorama breitete sich vor den er-

staunten Blicken Georgs aus, so überraschend, von so lieblichem Schmelz der Farben, von so erhabener Schönheit, daß seine Blicke eine geraume Zeit wie entzückt daran hingen. Und wirklich, wer je mit reinem Sinn für Schönheiten der Natur, ohne himmelhohe Alpen, ohne Thäler wie das Rheingau zu suchen, die schwäbische Alb bestiegen hat, der wird die Erinnerung eines solchen Anblickes zu den lieblichsten zählen.

Man denke sich eine Kette von Gebirgen, die von der weitesten Entfernung, dem Auge kaum erreichbar, durch alle Farben einer herrlichen Beleuchtung, von sanftem Grau, durch alle Nüancen von Blau, am Horizont sich hinzieht, bis das dunkle Grün der näher liegenden Berge mit seinem sanften Schmelz die Kette schließt. Auf diesen Gipfeln eines langen Gebirgsrücken erkennt das Auge Schlösser und Burgen ohne Zahl, die wie Wächter auf diese Höhen sich lagern, und über das Land hinschauen. Jetzt sind

ihre Thürme zerfallen, ihre stattlichen Thore sind gebrochen, den tiefen Burggraben füllen Trümmer und Moos, und die Hallen, in welchen sonst laute Freude erscholl, sind verstummt; aber damals, als Georg auf dem Felsen von Beuren stand, ragten ihrer viele noch fest und herrlich; sie breiteten sich wie eine undurchbrochene Schaar gewaltiger Männer zwischen den Heldengestalten von Staufen und Hohenzollern aus.

„Ein herrliches Land, dieses Würtemberg!“ rief Georg, indem sein Auge von Hügel zu Hügel schweifte; „wie kühn, wie erhaben diese Gipfel und Bergwände, diese Felsen und ihre Burgen! Und wenn ich mich dorthin wende gegen die Thäler des Neckars, wie lieblich jene sanften Hügel, jene Berge mit Obst und Wein besetzt, jene fruchtbaren Thäler mit schönen Bächen und Flüssen, dazu ein milder Himmel und ein guter, kräftiger Schlag von Menschen!“

„Ja,“ fiel der Bauer ein, „es ist ein

schönes Land; doch hier oben will es noch nicht viel sagen, aber was so unter Stuttgart ist, das wahre Unterland, Herr! da ist es eine Freude, im Sommer oder Herbst am Neckar hinab zu wandeln; wie da die Felder so schön und reich stehen, wie der Weinstock so dicht und grün die Berge überzieht, und wie Nachen und Flöße den Neckar hinauf- und hinabfahren, wie die Leute so fröhlich an der Arbeit sind, und die schönen Mädchen singen, wie die jungen Lerchen!"

„Wohl sind jene Thäler an der Rems und dem Neckar schöner," entgegnete Georg, „aber auch dieses Thal zu unsern Füßen, auch diese Höhen um uns her haben eigenen, stillen Reiz; wie heißen jene Burgen auf den Hügeln? sprich, wie heißen jene fernen Berge?"

Der Bauer überblickte sinnend die Gegend, und zeigte auf die hinterste Bergwand, die dem Auge kaum noch sichtbar aus den Nebeln ragte. „Dort hinten, zwischen Morgen und

Mittag ist der Roßberg; in gleicher Richtung herwärts, jene vielen Felsenzacken sind die Höhen von Urach. Dort, mehr gegen Abend, ist Achalm, nicht weit davon, doch könnt Ihr ihn hier nicht sehen, liegt der Felsen von Lichtenstein.“

„Dort also,“ sagte Georg stille vor sich hin, und sein Auge tauchte tief in die Nebel des Abends, „dort, wo jenes Wölkchen in der Abendröthe schwebt, dort schlägt ein treues Herz für mich; jetzt auch steht sie vielleicht auf der Zinne ihres Felsens, und sieht herüber in diese Welt von Bergen, vielleicht nach diesem Felsen hin. O, daß die Abendlüfte Dir meine Grüße brächten, und jene rosigen Wolken Dir meine Nähe verkündeten!“

„Weiter hin, Ihr sehet doch jene scharfe Ecke, das ist die Teck; unsere Herzoge nennen sich Herzoge von Teck, es ist eine gute, feste Burg; wendet Eure Blicke hier zur Rechten, jener hohe, steile Berg war

einst die Wohnung berühmter Kaiser, es ist Hohenstaufen."

„Aber wie heißt jene Burg, die hier zunächst aus der Tiefe emporsteigt?" fragte der junge Mann; „sieh nur, wie sich die Sonne an ihren hellen weißen Wänden spiegelt, wie ihre Zinnen in goldenen Duft zu tauchen scheinen, wie ihre Thürme in röthlichem Lichte erglänzen."

„Das ist Neuffen, Herr! auch eine starke Veste, die dem Bunde zu schaffen machen wird."

Die Sonne des kurzen, schönen Maitages begann während dieses Zwiegesprächs der Wanderer hinab zu sinken. Die Schatten des Abends rollten dunkle Schleier über das Gebirge, und verhüllten dem Auge die ferneren Gipfel und Höhen. Der Mond kam bleich herauf, und überschaute sein nächtliches Gebiet. Nur die hohen Mauern und Thürme von Neuffen röthete die Sonne noch mit ihren letzten Strahlen, als sey dieser Felsen

ihr Liebling, von welchem sie ungern scheide. Sie sank, auch diese Mauern hüllten sich in Dunkel, und durch die Wälder zog die Nachtluft, geheimnißvolle Grüße flüsternd, dem heller strahlenden Mond entgegen.

„Jetzt ist die wahre Tageszeit für Diebe und für flüchtige Reisende, wie wir,“ sagte der Bauer, indem er des Junkers Pferd aufzäumte; „sey es noch um eine Stunde, so ist die Nacht kohlschwarz, und dann soll uns, bis die Sonne wieder aufgeht, kein bündischer Reiter ausspüren!“

„Glaubst Du, es habe Gefahr?“ sagte Georg, indem er seine Hand nach dem Helm ausstreckte, und das dünne Barett abnahm. „Meinst Du nicht, wir sollten uns besser wappnen?“

„Laßt hängen, Junker,“ rief der Bauer lachend, „solch eine Sturmhaube ist an sich schon kalt, und gibt in einer frischen Nacht nicht sehr warm; laßt immer Euer Barett sitzen; in dieser Gegend suchen sie den Herzog

nicht, und sollten sie kommen, wir zwei fürchten ihrer viere nicht."

Der junge Mann ließ zögernd seinen schönen Helm am Sattelknopf hängen, er schämte sich, weniger Muth zu zeigen, als sein Begleiter, der unberitten, nur durch eine dünne lederne Mütze geschützt, und mit einer einfachen Axt schlecht bewaffnet war. Er schwang sich auf. Sein Führer ergriff die Zügel des Rosses, und schritt voran den Berg hinab.

„Du meinst also," fragte Georg nach einer Weile, bis hieher werden sich die bündischen Reiter nicht wagen?"

„Es ist nicht wohl möglich," antwortete der Pfeifer, „Neuffen ist ein starkes Schloß und hat gute Besatzung; sie werden es zwar in kurzer Zeit mit Heeresmacht belagern, aber Gesindel, wie die Handvoll Reiter des Truchseß, wagt sich doch nicht in die Nähe einer feindlichen Burg."

„Schau! wie hell und schön der Mond

scheint," rief der Jüngling, der, noch immer erfüllt von dem Anblick auf dem Berge, die wunderlichen Schatten der Wälder und Höhen, die hellglänzenden Felsen betrachtete; „sieh, wie die Fenster von Neuffen im Mondlicht schimmern!"

„Es wäre mir lieber, er schiene heute Nacht nicht," entgegnete sein Führer, indem er sich zuweilen besorgt umsah; dunkle Nacht wäre besser für uns, der Mond hat schon manchen braven Mann verrathen. Doch jetzt steht er gerathe über dem Reissenstein, wo der Riese gewohnt hat; es kann nicht mehr lange dauern, so ist er hinunter."

„Was schwazst Du da von einem Riesen, der auf dem Reissenstein gewohnt hat?"

„Ja, dort hat vor langer Zeit ein Riese gewohnt, (2) das hat seine Richtigkeit; dort über dem Berg, gerade wo jetzt der Mond steht, liegt ein Schloß, das heißt der Reissenstein; es gehört jetzt den Helfensteinern; es liegt auf jähen Felsen, weit oben in der

Luft, und hat keine Nachbarschaft, als die Wolken, und bei Nacht den Mond. Gerade über von der Burg, auf einem Berge, worauf jetzt der Heimenstein steht, liegt eine Höhle, und darinnen wohnte vor Alters ein Riese. Er hatte ungeheuer viel Gold, und hätte herrlich und in Freuden leben können, wenn es noch mehr Riesen und Riesinnen außer ihm gegeben hätte. Da fiel es ihm ein, er wolle sich ein Schloß bauen, wie es die Ritter haben auf der Alb. Der Felsen gegenüber schien ihm gerade recht dazu."

„Er selbst aber war ein schlechter Baumeister; er grub mit den Nägeln haushohe Felsen aus der Alb, und stellte sie auf einander, aber sie fielen immer wieder ein, und wollten kein geschicktes Schloß geben. Da legte er sich auf den Beurener Felsen, und schrie in's Thal hinab nach Handwerkern; Zimmerleute, Maurer, Steinmetze, Schlosser, Alles solle kommen und ihm helfen, er wolle gut bezahlen."

„Man hörte sein Geschrei im ganzen Schwabenland, vom Kocher hinauf bis zum Bodensee, vom Neckar bis an die Donau, und überall her kamen die Meister und Gesellen, um dem Riesen das Schloß zu bauen. — Reitet aus dem Mondschein, Junker, hieher in den Schatten, Euer Harnisch glänzt wie Silber, und könnte leicht den Spürhunden in die Augen glänzen!“

„Nun, um wieder auf den Riesen zu kommen, so war es lustig anzusehen, wie er vor seiner Höhle im Sonnenschein saß, und über dem Thal drüben auf dem hohen Felsen sein Schloß bauen sah; die Meister und Gesellen waren flink an der Arbeit, und bauten, wie er ihnen über das Thal hinüber zuschrie; sie hatten allerlei fröhlichen Schwank und Kurzweil mit ihm, weil er von der Bauerei nichts verstand. Endlich war der Bau fertig, und der Riese zog ein, und schaute aus dem höchsten Fenster auf's Thal hinab, wo die Meister und Gesellen ver-

sammelt waren, und fragte sie, ob ihm das Schloß gut anstehe, wenn er so zum Fenster herausschaue. Als er sich aber umsah, ergrimmte er, denn die Meister hatten geschworen, es sey Alles fertig, aber an dem obersten Fenster, wo er heraus sah, fehlte noch ein Nagel."

„Die Schlossermeister entschuldigten sich und sagten: es habe sich keiner getraut, vor's Fenster hinaus in die Luft zu sitzen, und den Nagel einzuschlagen. Der Riese aber wollte nichts davon hören, sondern zahlte den Lohn nicht aus, bis der Nagel eingeschlagen sey."

„Da zogen sie Alle wieder in die Burg, die wildesten Bursche vermaßen sich hoch und theuer, es sey ihnen ein Geringes, den Nagel einzuschlagen; wenn sie aber an das oberste Fenster kamen, und hinaus schauten in die Luft, und hinab in das Thal, das so tief unter ihnen lag, und ringsum nichts als Felsen, da schüttelten sie den Kopf, und

zogen beschämt ab. Da boten die Meister zehnfachen Lohn, wer den Nagel einschlage, und es fand sich lange Keiner."

„Nun war ein flinker Schlossergeselle dabei, der hatte die Tochter seines Meisters lieb, und sie ihn auch, aber der Vater war ein harter Mann, und wollte sie ihm nicht zum Weib geben, weil er arm war. Der faßte sich ein Herz und dachte, er könne hier seinen Schatz verdienen oder sterben; denn das Leben war ihm entleidet ohne sie; er trat vor den Meister, ihren Vater, und sprach: gebt Ihr mir Eure Tochter, wenn ich den Nagel einschlage? der aber gedachte seiner auf diese Art los zu werden, wenn er auf die Felsen hinabstürze, und den Hals breche, und sagte ja."

„Der flinke Schlossergeselle nahm den Nagel und seinen Hammer, sprach ein frommes Gebet, und schickte sich an, zum Fenster hinaus zu steigen, und den Nagel einzuschlagen für sein Mädchen. Da erhob sich ein Freuden-

geschrei unter den Bauleuten, daß der Riese vom Schlaf aufwachte, und fragte, was es gebe. Und als er hörte, daß sich einer gefunden habe, der den Nagel einschlagen wolle, kam er, betrachtete den jungen Schlosser lange, und sagte: „Du bist ein braver Kerl, und hast mehr Herz als das Lumpengesindel da; komm, ich will dir helfen.“ Da nahm er ihn beim Genick, daß es Allen durch Mark und Bein ging, hob ihn zum Fenster hinaus in die Luft und sagte: „Jetzt hau d'rauf zu! ich lasse Dich nicht fallen.“

„Und der Knecht schlug den Nagel in den Stein, daß er fest saß; der Riese aber küßte und streichelte ihn, daß er beinahe um's Leben kam, führte ihn zum Schlossermeister und sprach: „Diesem gibst Du Dein Töchterlein.“ Dann ging er hinüber in seine Höhle, langte einen Geldsack heraus, und zahlte jeden aus bei Heller und Pfenning. Endlich kam er auch an den flinken Schlossergesellen; zu diesem sagte er: „Jetzt gehe heim, Du

herzhafter Bursche, hole Deines Meisters Töchterlein, und ziehe ein in diese Burg, denn sie ist Dein."

„Deß freuten sich alle; der Schlosser ging heim, und —"

„Horch! hörtest Du nicht das Wiehern von Rossen?" rief Georg, dem es in der Schlucht, die sie durchzogen ganz unheimlich wurde. Der Mond schien noch hell, die Schatten der Eichen bewegten sich, es rauschte im Gebüsch, und oft wollte es ihm bedünken, als sehe er dunkle Gestalten im Wald neben sich hergehen.

Der Pfeifer von Hardt blieb stehen, ungeduldig, daß ihn der Junker nicht bis zum Ende erzählen lasse: „Es kam mir vorhin auch so vor, aber es war der Wind, der in den Eichen ächzt, und der Schuhu rief im Gebüsch. Wären wir nur das Wiesenthal noch hinüber, da ist es so offen und hell, wie bei Tag; jenseits fängt wieder der Wald an, da ist es dann dunkel, und hat keine

Noth mehr. Gebt Eurem Braunen die Sporen, und reitet Trab über das Thal hin, ich laufe neben Euch her.

„Warum denn jetzt auf einmal Trab?“ fragte der junge Mann; „meinst Du, es habe Gefahr? Gestehe nur, nicht wahr, Du hast sie auch gesehen die Gestalten im Wald, die neben uns her schlichen? Glaubst Du, es sind Bündische?“

„Nun ja,“ flüsterte der Bauer, indem er sich umsah, „mir war es auch, als ob uns Jemand nachschleiche; d'rum sputet Euch, daß wir aus dem verdammten Hohlweg heraus kommen, und dann im Trab über das Thal hinüber, weiterhin hat es keine Gefahr.“

Georg machte sein Schwert locker in der Scheide, und nahm die Zügel seines Rosses kräftiger in die Faust. Schweigend zogen sie die Schlucht hinab, beleuchtet von so hellem Mondschein, daß der junge Mann jeden Zug seines Gefährten erkennen konnte, und deutlich

sah, daß er seine Axt auf die Schulter nahm, und ein Messer, das er im Wamms verborgen hatte, heraus zog und in den Gürtel steckte.

Sie wollten eben am Ausgang des Hohlweges in das Thal einbiegen, da rief eine Stimme im Gebüsch: „Das ist der Pfeifer von Hardt, d'rauf Gesellen, der dort auf dem Roß muß der Rechte seyn!“

„Fliehet, Junker, fliehet!“ rief sein treuer Führer und stellte sich mit seiner Axt zum Kampf bereit; doch Georg zog sein Schwert, und in demselben Augenblick sah er sich von fünf Männern angefallen, während sein Gefährte schon mit Drei Andern im Handgemenge war.

Der enge Hohlweg hinderte ihn, sich seiner Vortheile zu bedienen, und zur Seite auszuweichen. Einer packte die Zügel seines Rosses, doch in demselben Augenblick traf ihn Georgs Klinge auf die Stirne, daß er ohne Laut niedersank; doch die Andern, wüthend gemacht durch den Fall ihres Ge=

nossen, drangen noch stärker auf ihn ein, und riefen ihm zu, sich zu ergeben; aber Georg, obgleich er schon am Arm und Fuß aus mehreren Wunden blutete, antwortete nur durch Schwerthiebe.

„Lebendig oder todt," rief einer der Kämpfenden, „wenn der Herr Herzog nicht anders will, so mag er's haben." Er rief's, und in demselben Augenblick sank Georg von Sturmfeder, von einem schweren Hieb über den Kopf getroffen nieder. In tödtlicher Ermattung schloß er die Augen, er fühlte sich aufgehoben und weggetragen, und hörte nur das grimmige Lachen seiner Mörder, die über ihren Fang zu triumphiren schienen.

Nach einer kleinen Weile ließ man ihn auf den Boden nieder, ein Reiter sprengte heran, saß ab und trat zu denen, die ihn getragen hatten. Georg raffte seine letzte Kraft zusammen, um die Augen noch einmal zu öffnen. Er sah ein unbekanntes Gesicht, das sich über ihn beugte. „Was

habt ihr gemacht?“ hörte er rufen, dieser ist es nicht, Ihr habt den Falschen getroffen. Macht, daß ihr fortkommt, die von Neuffen sind uns auf den Fersen.“ Matt zum Tode schloß Georg sein Auge, nur sein Ohr vernahm wilde Stimmen, und das Geräusch von Streitenden, doch auch dieses zog sich ferne; feuchte Kälte drang aus dem Boden des Wiesenthales, und machte seine Glieder erstarren, aber ein süßer Schlummer senkte sich auf den Verwundeten herab, und mit dem letzten Gedanken an die Geliebte entschwanden seine Sinne.

V.

Von vieler Burgen Walle
Des Bundes Fahnen weh'n,
Die Städte huld'gen alle,
Kein Schloß mag widersteh'n,
Nur Tübingen, die Veste,
Verspricht noch Wehr und Trutz.
G. Schwab.

Der schwäbische Bund war mit Macht in Würtemberg eingedrungen, von Tag zu Tag gewann er an Boden, von Woche zu Woche wurden seine Heere furchtbarer. Zuerst war nach langer, muthiger Gegenwehr der Höllenstein, das feste Schloß von Heidenheim, gefallen. Ein tapferer Mann, Stephan von

Lichow, hatte dort befehligt, aber mit seinen Paar Feldschlangen, mit einer Handvoll Knechte konnte er den Tausenden des Bundes und der Kriegskunst eines Frondsberg nicht widerstehen. Bald nachher fiel Göppingen. Nicht minder tapfer, als der von Lichow, hatte sich Philipp von Rechberg gewehrt, hatte sogar für sich und seine Knechte freien Abzug erfochten; aber das Schicksal des Landes vermochte er nicht abzuwenden. Teck, damals noch eine starke, feste Burg, fiel durch Unvorsichtigkeit der Besatzung; am muthigsten hielt sich Möckmühl, es schloß einen Mann in seinen Mauern ein, der sich allein mit zwanzig der Belagerer geschlagen hätte; sein eiserner Wille war oft nicht minder schwer als seine eiserne Hand auf ihnen gelegen. Auch diese Mauern wurden gebrochen, und Götz von Berlichingen fiel in des Bundes Hand. Auch Schorndorf konnte den Kanonen Georgs von Fronds-berg nicht widerstehen; es war die festeste

Stadt gewesen, mit ihr fiel das Unterland. (5)

So war nun ganz Würtemberg bis herauf gegen Kirchheim in der Bündischen Gewalt, und der Baiern Herzog brach mit seinem Lager auf, um mit Ernst an Stuttgart zu gehen. Da kamen ihm Gesandte entgegen nach Denkendorf, die um Gnade flehten. Sie durften zwar nicht wagen, vor dem erbitterten Feind ihren Herzog zu entschuldigen, aber sie gaben zu bedenken, daß ja er, die Ursache des Krieges, nicht mehr unter ihnen sey, daß man nur gegen seinen unschuldigen Knaben, den Prinzen Christoph, und gegen das Land Krieg führe. Aber vor der ehernen Stirne Wilhelms von Baiern. vor den habgierigen Blicken der Bundesglieder fanden diese Bitten keine Gnade. Ulerich habe diese Strafe verdient, gab man zur Antwort, das Land habe ihn unterstützt, also mit gefangen, mit gehangen — auch Stuttgart mußte seine Thore öffnen.

Aber noch war der Sieg nichts weniger als vollständig; der größte Theil des Oberlandes hielt noch zu dem Herzog, und es schien nicht, als ob er sich auf den ersten Aufruf ergeben wollte. Dieses höher gelegene Gebirgsland wurde von zwei festen Plätzen, Urach und Tübingen, beherrscht, so lange diese sich hielten, wollten auch die Lande umher nicht abfallen. In Urach hielt es die Bürgerschaft mit dem Bunde, die Besatzung mit dem Herzog. Es kam zum Handgemenge, worin der tapfere Kommandant erstochen wurde; die Stadt ergab sich den Bündischen.

Und so war in der Mitte des April nur Tübingen noch übrig; doch dieses hatte der Herzog stark befestigt; dort waren seine Kinder und die Schätze seines Hauses; dem Kern des Adels, vierzig wackern, kampfgeübten Rittern, und zweihundert der tapfersten Landeskinder war das Schloß anvertraut. Diese Veste war stark, mit Kriegsvorräthen

wohl versehen, an ihr hingen jetzt die Blicke der Würtemberger; denn aus diesen Mauern war ihnen schon manches Schöne und Herrliche hervor gegangen, von diesen Mauern aus konnte das Land wieder dem angestammten Fürsten erobert werden, wenn es sich so lange hielt, bis er Entsatz herbei brachte. Und dorthin wandten sich jetzt die Bündischen mit aller Macht. Ihrer Gewappneten Schritte tönten durch den Schönbuch, die Thäler des Neckars zitterten unter dem Hufschlag ihrer Rosse; auf den Fildern zeigten tiefe Spuren, wohin die schweren Feldschlangen, Falkonen und Bombarden, die Kugel- und Pulverwagen, der ganze furchtbare Apparat einer langen Belagerung gezogen war.

Diese Fortschritte des Krieges hatte Georg von Sturmfeder nicht gesehen. Ein tiefer, aber süßer Schlummer hielt wie ein mächtiger Zauber seine Sinne viele Tage lang gefangen; es war ihm in diesem Zustand wohl zu Muth, wie einem Kinde, das an dem Busen seiner

Mutter schläft, nur hin und wieder die Augen ein wenig öffnet, um in eine Welt zu blicken, die es noch nicht kennt, um sie dann wieder auf lange zu verschließen. Schöne, beruhigende Träume aus besseren Tagen gaukelten um sein Lager, ein mildes, seliges Lächeln zog oft über sein bleiches Gesicht, und tröstete die, welche mit banger Erwartung seiner pflegten.

Wir wagen es, den Leser in die niedere Hütte zu führen, die ihn gastfreundlich aufgenommen hatte, und zwar am Morgen des neunten Tages, nachdem er verwundet worden war.

Die Morgensonne dieses Tages brach sich in farbigen Strahlen an den runden Scheiben eines kleinen Fensters, und erhellte das größere Gemach eines dürftigen Bauernhauses. Das Geräthe, womit es ausgestattet war, zeugte zwar von Armuth, aber von Reinlichkeit und Sinn für Ordnung. Ein großer, eichener Tisch stand in einer

Ecke des Zimmers, auf zwei Seiten von einer hölzernen Bank umgeben. Ein geschnitzter, mit hellen Farben bemalter Schrein mochte den Sonntagsstaat der Bewohner, oder schöne, selbstgesponnene Leinwand enthalten; das dunkle Getäfer der Wände trug ringsum ein Bret, worauf blanke Kannen, Becher und Platten von Zinn, irdenes Geschirr mit sinnreichen Reimen bemalt, und allerlei musikalische Instrumente eines längst verflossenen Jahrhunderts, als: Zimbeln, Schalmeien und eine Zither aufgestellt waren. Um den großen Kachelofen, der weit vorsprang, waren reinliche Linnen zum Trocknen aufgehängt, und sie verdeckten beinahe dem Auge eine große Bettstelle, mit Gardinen von großgeblümten Gewebe, die im hintersten Theil der Stube aufgestellt war.

An diesem Bette saß ein schönes, liebliches Kind, von etwa sechszehn bis siebzehn Jahren. Sie war in jene malerische Bauerntracht gekleidet, die sich theilweise bis auf unsere

Tage in Schwaben erhalten hat. Ihr gelbes Haar war unbedeckt, und fiel in zwei langen, mit bunten Bändern durchflochtenen Zöpfen über den Rücken hinab. Die Sonne hatte ihr freundliches, rundes Gesichtchen etwas gebräunt, doch nicht so sehr, daß es das schöne, jugendliche Roth auf der Wange verdunkelt hätte; ein munteres, blaues Auge blickte unter den langen Wimpern hervor. Weiße, faltenreiche Aermel bedeckten bis an die Hand den schönen Arm, ein rothes Mieder, mit silbernen Ketten geschnürt, mit blendend weißen, zierlich genähten Linnen umgeben, schloß eng um den Leib; ein kurzes, schwarzes Röckchen fiel kaum bis über die Kniee herunter; diese schmucken Sachen, und dazu noch ein blanke Schürze und schneeweiße Zwickelstrümpfe mit schönen Kniebändern, wollten beinahe zu stattlich aussehen zu dem dürftigen Gemach, besonders da es Werktag war.

Die Kleine spann emsig feine, glänzende Fäden aus ihrer Kunkel, zuweilen lüftete sie

die Gardinen des Bettes, und warf einen verstohlenen Blick hinein. Doch schnell, als wäre sie auf bösen Wegen erfunden worden, schlug sie die Vorhänge wieder zu, und strich die Falten glatt, als sollte Niemand merken, daß sie gelauscht habe.

Die Thüre ging auf, und eine runde, ältliche Frau, in derselben Tracht, wie das Mädchen, aber ärmlicher gekleidet, trat ein. Sie trug eine dampfende Schüssel Suppe zum Frühstück auf, und stellte Teller auf dem Tische zurecht. Indem fiel ihr Blick auf das schöne Kind am Bette, sie staunte sie an, und wenig hätte gefehlt, so ließ sie den Krug mit gutem Apfelwein fallen, den sie eben in der Hand hielt.

„Was fällt Der aber um Gottes Willa ei', Bärbele,“ sagte sie, indem sie den Krug niedersetzte, und zu dem Mädchen trat, „was fällt Der ei', daß De am Wertich da nuia rautha Rock zum Spinna anziehst? und au s' nui Mieder hot sie an, und, ei daß Di! —

au a silberne Kette. Und en frischa Schurz, und Strümpf no so mir nix Dier nix aus em Kasta reißa? Wer wird denn en solcha Hochmuth treiba, Du dummes Ding, Du? Woißt Du net, daß mer arme Leut sind? und daß Du es Kind voma onglückliche Mann bist? — "

Die Tochter hatte geduldig die ereiferte Frau ausreden lassen; sie schlug zwar die Augen nieder, aber ein schelmisches Lächeln, das über ihr Gesicht flog, zeigte, daß die Strafpredigt nicht sehr tief gehe. „Ei, so lasset uich doch brichta," antwortete sie," was schadets denn dem Rock, wenn i ihn au amol ama christlicha Wertag ahan? an der silberna Kette wird au nix verderbt, und da Schurz kann i jo wieder wäscha! "

„So? als wemma et immer gnuag z'wäscha und z'putza hätt? So sag mer no, was ist denn in De g'fahra, daß De so strählst und schöa machst? "

„Ah was! " flüsterte das erröthende

Schwabenkind, „wisset er denn net, daß heut der acht Tag ist? hot et der Aetti g'sait, der Junker werd' am heutiga Morga verwacha, wenn sei Tränkle guete Wirking häb? und do hanne eba denkt — “

„Ist's um dui Zeit?“ entgegnete die Hausfrau freundlicher; „Da host wärle reacht; wenn er verwacht, und sieht Aelles so schluttig und schlampich, se ist et guot, und könnt Verdruß gä beim Aette. Ih sieh au aus wie na Drach. Gang Bärbele, hol mer mei schwaarz Wammes, mei rauths Miader und en frischa Schurz.“

„Aber Muater,“ gab die Kleine zu bedenken, „er wendt ich doch ett do athau wölla? wenn der Junker jetzt no grad verwacha thät? ganget lieber uffe und theant ich droba an, i bleib derweil bei em.“

„Da host et Aureacht, Mädle,“ murmelte die Alte, ließ selbst das Frühstück stehen, und ging, um sich in ihren Putz zu werfen. Die Tochter aber öffnete das Fenster der

frischen, erquickenden Morgenluft, sie streute Futter auf den breiten Simms, viele Tauben und Sperlinge flogen heran, und verzehrten mit Gurren und Zwitschern ihr Frühstück; die Lerchen in den Bäumen vor den Fenstern antworteten in einem vielstimmigen Chorus, und das schöne Mädchen sah, von der Morgensonne umstrahlt, lächelnd ihren kleinen Kostgängern zu.

In diesem Augenblick öffneten sich die Gardinen des Bettes, der Kopf eines schönen jungen Mannes sah heraus; wir kennen ihn, es ist Georg.

Ein leichtes Roth, der erste Bote wiederkehrender Gesundheit, lag auf seinen Wangen; sein Blick war wieder glänzend, wie sonst; sein Arm stemmte sich kräftig auf das Lager. Erstaunt blickte er auf seine Umgebungen; dieses Zimmer, dieses Geräthe waren ihm fremd, er selbst, seine ganze Lage kam ihm ungewohnt vor. Wer hatte ihm diese Binde um das Haupt gebunden? wer hatte ihn in

dieses Bett gelegt? Es war ihm, wie einem, der mit fröhlichen Brüdern eine Nacht durchjubelt, die Besinnung endlich verloren hat, und auf einem fremden Lager aufwacht.

Lange sah er dem Mädchen am Fenster zu; dieses Bild, das erste, das ihm bei seinem Erwachen aus langem Schlafe entgegen trat, war so freundlich, daß er das Auge nicht davon abwenden konnte; endlich siegte die Neugierde über das, was mit ihm vorgegangen war, gewisser zu werden; er machte ein Geräusch, indem er die Gardinen des Bettes noch weiter zurück schlug.

Das Mädchen am Fenster schien zusammen zu schrecken; sie wandte sich um, über ein schönes Gesicht flog ein brennendes Roth, freundliche, blaue Augen staunten ihn an; ein rother, lächelnder Mund schien vergebens nach Worten zu suchen, den Kranken bei seiner Rückkehr in's Leben zu begrüßen. Sie faßte sich, und eilte mit kurzen Schrittchen an das Bette, doch machte sie unterwegs

mehreremal Halt, als besinne sie sich, ob er denn wirklich wieder aufgewacht sey, ob es sich auch schicke, daß sie zu ihm trete, da er jetzt wieder lebe, wie ein anderer Mensch.

Der junge Mann, nachdem er der Verlegenheit des schönen Kindes lächelnd zugesehen hatte, brach zuerst das Stillschweigen.

„Sag mir, wo bin ich? wie kam ich hieher?“ fragte Georg, „wem gehört dieses Haus, worin ich, mir scheint aus einem langen Schlaf erwacht bin?“

„Sind er wieder ganz bei Ich?“ rief das Mädchen, indem sie vor Freude die Hände zusammen schlug. „Ach, Herr Jeses, wer hett' des denkt? Er gucket oin doch au wieder g'scheit an, und et so duselig, daß oims ällemol angst und bang wora ist.“

„Ich war also krank?“ forschte Georg, der das Idiom des Mädchens nur zum Theil verstand. „Ich lag einige Stunden ohne Bewußtseyn?“

„Ei, wie schwätzet er doch,“ kicherte das

hübsche Schwabenkind, und nahm das Ende des langen Zopfbandes in den Mund, um das laute Lachen zu verbeißen; „a baar Stund saget er? Heit Nacht wird's g'rad nei Tag, daß se Ich brocht hent.“

Der Jüngling staunte sie mit ernsten Blicken an. Neun Tage, ohne zu Marien zu kommen! Zu Marien? Mit diesem himmlischen Bilde kehrte wie mit einem Schlag seine Erinnerung wieder; er erinnerte sich, daß er vom Bunde sich los gesagt habe; daß er sich entschlossen habe, nach Lichtenstein zu reisen, daß er über die Alb auf geheimen Wegen gezogen sey, daß — er und sein Führer überfallen, vielleicht gefangen wurde; „gefangen?“ rief er schmerzlich, „sage Mädchen, bin ich gefangen?“

Diese hatte mit wachsender Angst gesehen, wie sich die klaren Blicke des jungen Ritters verfinstert hatten, wie seine freundlichen Züge ernst, beinahe wild wurden. Sie glaubte, er falle in jenen schrecklichen Zustand zurück,

wo er, vom Wundfieber hart angefallen, einige Stunden lang geras't hatte; und der schwermüthige Ton seiner Frage konnte ihre Furcht nicht mindern. Unschlüssig, ob sie bleiben oder um Hülfe rufen sollte, trat sie einen Schritt zurück.

Der junge Mann glaubte in ihrem Schweigen, in ihrer Angst die Bestätigung seiner Frage zu lesen. „Gefangen, vielleicht auf lange, lange Zeit," dachte er, „vielleicht weit von ihr entfernt, ohne Hoffnung, ohne den Trost, etwas von ihr zu wissen!" Sein Körper war noch zu erschöpft, als daß er der trauernden Seele widerstanden hätte; eine Thräne stahl sich aus dem gesenkten Auge.

Das Mädchen sah diese Thräne, ihre Angst löste sich augenblicklich in Mitleiden auf, sie trat näher, sie setzte sich an sein Bett, sie wagte es, die herabhängende Hand des Jünglings zu ergreifen. „Er müeßet et greina," sagte sie; „Euer Gnada sind jo jetzt wieder g'sund, und — Er kennet jo jetzt bald wieder

fortreita," setzte sie wehmüthig lächelnd hinzu.

„Fortreiten?" fragte Georg, „also bin ich nicht gefangen?"

„G'fanga? noi g'fanga send Er net; es hätt zwar a baarmol sey kenne, wia dia vom schwäbischa Bund vorbeizoga send, aber mer hent Ich ällemol guet versteckt; der Vater hot g'sait, mer solla da Junker koin Menscha seha lau."

„Der Vater?" rief der Jüngling, „wer ist der gütige Mann? wo bin ich denn?"

„Ha, wo werdet Er sey?" antwortete Bärbele, „bei aus send Er in Hardt."

„In Hardt?" ein Blick auf die musikalisch ausstaffirten Wände gab ihm Gewißheit, daß er Freiheit und Leben jenem Manne zu verdanken habe, der ihm wie ein Schutzgeist von Marien zugesandt war. „Also in Hardt? und Dein Vater ist der Pfeifer von Hardt? nicht wahr?"

„Er hot's et gern, wemmer em so ruaft," antwortete das Mädchen, „er ist freile sei's

Zoiches a Spielma, er hairts am gernsta, wemmer Hans zua nem sait "

„Und wie kam ich denn hieher?" fragte jener wieder.

„Ja wisset Er denn au gar koi Wörtle meh?" lächelte das hübsche Kind und bediente sich wieder des Zopfbandes. Sie erzählte, ihr Vater sey schon seit einigen Wochen nicht zu Hause gewesen, da sey er einesmals vor neun Tagen in der Nacht an das Haus gekommen und habe stark gepocht, bis sie erwacht sey. Sie habe seine Stimme erkannt und sey hinabgeeilt, um ihm zu öffnen. Er sey aber nicht allein gewesen, sondern noch vier andere Männer bei ihm, die eine, mit einem Mantel verdeckte Tragbahre in die Stube niedergelassen haben. Der Vater habe den Mantel zurückgeschlagen und ihr befohlen zu leuchten, sie sey aber heftig erschrocken, den ein blutender, beinahe todter Mann sey auf der Bahre gelegen. Der Vater habe ihr befohlen, das Zimmer schnell zu wärmen, indessen habe

man den Verwundeten, den sie seinen Kleidern nach für einen vornehmen Herrn erkannt habe, auf das Bett gebracht; der Vater habe ihm seine Wunden mit Kräutern verbunden, habe ihm dann auch selbst einen Trank bereitet, denn er verstehe sich trefflich auf die Arzneien für Thiere und Menschen. Zwei Tage lang seyen sie Alle besorgt gewesen, denn der Junker habe gerast und getobt; nach dem zweiten Tränklein aber sey er stille geworden, der Vater habe gesagt, am achten Morgen werde er gesund und frisch erwachen, und wirklich sey es auch so eingetroffen.

Der junge Mann hatte mit wachsendem Erstaunen der Rede des Mädchens zugehört; er hatte sie oft unterbrechen müssen, wenn er ihre zierlichen Ausdrücke nicht recht verstand, oder wenn sie in ihrer Rede abschweifte, um die Kräuter zu beschreiben, woraus der Pfeifer von Hardt seine Arzneien bereitet hatte.

„Und Dein Vater," fragte er sie, „wo ist er?"

„Was wisset mir, wo er ist!“ antwortete sie ausweichend, doch als besinne sie sich eines Besseren, setzte sie hinzu: „Uich kammes jo saga, denn Ihr müesset guet Freund sey mit em Vater; er ist nach Lichtastoi.“

„Nach Lichtenstein?“ rief Georg, indem sich seine Wangen höher färbten; „und wann kommt er zurück?“

„Ja er sott schau seit zwoi Tag do sey, wie ner gsait hot. Wennem no nix g'scheha ist; d'Leut saget, dia bündische Reiter bassenem uff.“

Nach Lichtenstein — dorthin zog es ja auch ihn; er fühlte sich kräftig genug, wieder einen Ritt zu wagen und die Versäumniß der neun Tage einzuholen. Seine nächste und wichtigste Frage war daher nach seinem Roß; und als er hörte, daß es sich ganz wohl befinde und im Kuhstall seiner Ruhe pflege, war auch der letzte Kummer von ihm gewichen. Er dankte seiner holden Pflegerin für seine Wartung, und bat sie um sein Wamms und seinen Mantel. Sie hatte längst alle Spuren von

Blut und Schwerthieben aus den schönen Gewändern vertilgt, mit freundlicher Geschäftigkeit nahm sie die Habe des Junkers aus dem geschnitzten und gemalten Schrein, wo sie neben ihrem Sonntagsschmuck geruht hatte; lächelnd breitete sie Stück vor Stück vor ihm aus, und schien sein Lob, daß sie Alles so schön gemacht habe, gerne zu hören. Dann enteilte sie dem Gemach, um die frohe Botschaft, daß der Junker ganz genesen sey, der Mutter zu verkündigen.

Ob sie der Mutter auch gestanden, daß sie schon seit einer halben Stunde mit dem schönen freundlichen Herrn geplaudert habe, wissen wir nicht; wir haben aber Ursache, daran zu zweifeln, denn jene ältliche, runde Frau hatte Erfahrung aus ihrer Jugend, und glaubte ihrem Töchterlein die Warnung nie genug wiederholen zu können: „Sie solle sich wohl hüten, mit einem jungen Burschen länger als ein Ave Maria lang zu sprechen.“

VI.

— Was kümmert's Dich? Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die Dir nicht geziemen.
Schiller.

Als die runde Frau und Bärbele von der Bodenkammer herabstiegen, war ihr erster Gang, nicht in das Gemach, wo ihr Gast war, sondern nach der Küche, und zwar aus zweierlei Gründen: einmal, weil jetzt dem Gast ein kräftiges Habermus gekocht werden mußte, und dann — von der Küche ging ein kleines Fenster in die Stube, dorthin stellte sich die Mutter, um die Mienen des Junkers zu rekognosciren.

Bärbele stellte sich auf die Zehen und schaute ihrer Mutter über die Schulter durch's Fensterlein. Sie staunte und ihr Herz pochte seit siebzehn Jahren zum erstenmal recht ungestüm, denn so hübsch hatte sie sich doch den Junker nicht gedacht. Sie war zwar oft von seinem Anblick bis zu Thränen gerührt gewesen, wenn er mit starren Augen, ohne Bewußtseyn, beinahe ohne Leben da lag; seine bleichen, noch im Kampf mit dem Tode so schönen Züge hatten sie oft angezogen, wie ein rührendes, erhabenes Bild den frommen Sinn einer Betenden anziehet; aber jetzt, sie fühlte es, jetzt war es was ganz anderes. Die Augen waren wieder gefüllt von schönem, muthigem Feuer, es wollte dem Bärbele auf den Zehen bedünken, als habe sie, so alt sie geworden, noch gar keine solche gesehen. Das Haar lag nicht mehr in unordentlichen Strängen um die schöne Stirne; es fiel geordnet und reich auf den Nacken hinab.

Seine Wangen hatten sich wieder geröthet, seine Lippen waren so frisch wie die Kirschen an Petri und Paul; und wie ihn das seiden-gestickte Wamms gut kleidete, und der breite weiße Halskragen, den er über das Kleid heraus gelegt hatte. Aber das konnte das Mädchen nicht ergründen, warum er wohl immer auf eine aus weiß und blauer Seide geflochtene Schärpe nieder sah; so fest, so eifrig, als wären geheimnißvolle Zeichen eingewoben, die er zu entziffern bemüht sey. Ja, es kam ihr sogar vor, als drücke er die Feldbinde an das Herz, als führe er sie an die Lippen voll Andacht und Inbrunst, wie man Reliquien zu verehren pflegt.

Die runde Frau hatte indessen ihre Forschungen durch das Fensterlein vollendet. „'S ist a Herr wie na Prinz," sagte sie, indem sie das Habermus umrührte; „was er a Wammes a hot! dia Herra z'Stuagert kennets et schöner hau. Was duet er no mit dem Fetza, won er in der Hand hot?

Er gukta jo schier ausenander! Es ist, ka sey, a bisle Bkuat na komma, daß ens verzirnt."

„Noi sell isch et," entgegnete Bärbele, die jetzt bequemer das Zimmer übersehen konnte; „aber wisseter, Muater, wia mers fürkommt? er macht sogar fuiriga Auga druf na; sell ist gewiß ebbes von seim Schatz."

Die runde Frau konnte sich nicht enthalten, über die richtige Vermuthung ihres Kindes etwas weniges zu lächeln, doch schnell nahm sie ihre mütterliche Würde wieder zusammen, indem sie entgegnete: „A, was woist Du von Schätz! So na Kind wie Du muaß gar a nix so denka. Gang jetzt weg vom Fensterle dort, lang mir sell Häfele her. Der Herr wird a fürnehms Fressa g'wohnt sey, i muaß am a bisle viel Schmalz in de Brei dauh."

Bärbele verließ etwas empfindlich das Fenster; sie wußte, daß sie ihrer Mutter nicht widersprechen dürfe, aber dießmal hatte diese offenbar Unrecht. Ging nicht das Mädchen schon seit einem Jahr in den Licht=

karz, wo von den Mädchen des Dorfes über Schätzchen und Liebe viel gesprochen und gesungen wurde? hatten nicht einige ihrer Gespielinnen, die wenige Wochen älter waren als sie, schon jede einen erklärten Schatz, und sie allein sollte nicht davon sprechen, nicht einmal etwas davon wissen dürfen? Nein, es war recht unbillig von der runden Frau, ihrem Töchterlein, das, wenn sie sich auf die Zehen stellte, der Mutter über die Schultern sehen konnte, solche Wissenschaft geradehin zu verbieten. Aber wie es zu geschehen pflegt, das Verbot reizt gewöhnlich zur Uebertretung, und Bärbele nahm sich vor, nicht eher zu ruhen, als bis sie wisse, warum der junge Ritter mit so gar „fuirigen Augen“ auf seine Feldbinde hinschaue.

Das Frühstück des Junkers war indessen fertig geworden, es fehlte nichts mehr als ein Becher guten alten Weines; auch dieser war bald herbeigebracht, denn der Pfeifer von Hardt war zwar ein geringer Mann,

aber nicht so arm, daß er nicht für feierliche Gelegenheiten ein Fäßchen im Keller liegen hatte; das Mädchen trug den Wein und das Brod, und die runde Frau ging im vollen Sonntagsstaat, die Schüssel mit Habermus in beiden Fäusten, ihrem holden Töchterlein voran in die Stube.

Es kostete den jungen Mann nicht geringe Mühe, den vielen Knixen der Pfeifersfrau Einhalt zu thun; sie hatte in ihrer Jugend einmal auf dem Schloß zu Neuffen gedient, und wußte, was Lebensart war; daher blieb sie mit der rauchenden Schüssel an ihrer eigenen Schwelle stehen, bis ihr der gestrenge Junker ernstlich befahl, vorzutreten. Die Tochter aber stand erröthend hinter der runden Frau, und ihr verschämtes Gesicht ward nur auf Augenblicke sichtbar, wenn die Mutter sich recht tief verneigte. Auch sie machte die gehörige Anzahl Knixe, doch mochten sie nicht so ungemein ehrerbietig seyn, denn sie hatte ja schon ein halb Stündchen mit ihm geplaudert.

Das Mädchen deckte jetzt den Tisch mit frischen Linnen, setzte dem Junker das Habermus und den Wein an den Ehrenplatz in der Ecke der Bank unter dem Krucifix; dann steckte sie einen zierlich geschnitzten hölzernen Löffel in das Mus; er blieb aufrecht darin stehen, und es war dies ein gutes Zeichen, daß das Frühstück delikat bereitet sey. Als der Junker sich niedergelassen hatte, setzten sich auch Mutter und Tochter an den Tisch zu ihrem Suppennapf, doch in bescheidener Entfernung und nicht ohne das Salzfaß zwischen sich und ihren vornehmen Gast zu stellen. Denn so wollte es die Sitte in den guten, alten Zeiten.

Georg hatte, während sie das Frühmahl verzehrten, Muße genug, die beiden Frauen zu betrachten. Er gestand sich, daß die Hausehre des Pfeifers von Hardt eine stattliche Frau sey, die vielleicht manchen weniger kühnen Mann als seinen Führer und Erretter unter die Stelzen ihrer gewichtigen

Schuhe (Pantoffel hatte sie wohl nicht) gebracht hätte. Auch das Kind des Spielmanns dünkte ihm eine liebliche Dirne, und ein so schöner Kopf, solche freundliche Augen hätten vielleicht in seinem Herzen einen nicht zu verachtenden Raum gewonnen, wäre es nicht von einem Bild schon ganz erfüllt gewesen, wäre nicht die Kluft so unendlich groß gewesen, welche Geburt und Verhältnisse zwischen den Erben des Namens Sturmfeder und der geringen Tochter des Pfeifers von Hardt befestigt hatte. Nichts desto weniger ruhten seine Blicke mit Wohlgefallen auf ihren reinen unschuldigen Zügen, und wäre die runde Frau nicht mit ihrer Suppe zu beschäftigt gewesen, so wäre ihr wohl die Röthe nicht entgangen, die auf den Wangen ihres Kindes aufstieg, wenn zufällig einer ihrer verstohlenen Blicke dem Auge des jungen Mannes begegnete.

„Der Napf ist leer, jetzt ist es Zeit zu schwatzen.“ Dieser richtige Spruch galt auch

hier, sobald das Tischtuch weggenommen war. Georg lagen vornemlich zwei Dinge am Herzen: er mußte gewiß seyn, wann der Pfeifer von Lichtenstein zurückkommen würde, weil er nur seine Nachrichten über die Geliebte abwarten wollte, um dann sogleich zu ihr zu eilen; und zweitens war es ihm sehr wichtig, zu erfahren, wo das Heer des Bundes in diesem Augenblicke stehe. Ueber das Erstere konnte er keine weitere Auskunft erhalten, als was ihm das Mädchen früher schon gesagt hatte; der Vater sey etwa seit sechs Tagen abwesend, habe aber versprochen, am fünften Abend wieder hier zu seyn, und sie erwarten ihn daher stündlich. Die runde Frau vergoß Thränen, indem sie dem Junker klagte, daß ihr Mann, seitdem dieser Krieg begonnen, kaum einige Stunden zu Haus gewesen sey; er sey von früheren Zeiten her schon als ein unruhiger Mann berüchtigt; jetzt murmeln die Leute auch wieder allerlei über ihn, und gewiß bringe er seine Frau

und sein Kind durch sein gefährliches Leben noch in Unglück und Jammer.

Georg suchte alle Trostgründe hervor, um ihre Thränen zu stillen; es gelang ihm wenigstens in so weit, daß sie ihm seine Fragen nach dem Bundesheer beantwortete.

„Ach Herr,“ sagte sie, „des ist a Graus und a Jomer; ’s ist grad, wie wenn der wild Jäger uf de Wolka reitet, und mit seine g’schpenstige Hund über’s Land wegzieht. ’s ganz Unterland hent se schau, und jetzt goth’s mit em hella Hausa ge Tibenga.“

„So sind die Festungen alle schon in ihrer Hand?“ fragte Georg verwundert; „Höllenstein, Schorndorf, Göppingen, Teck, Urach? Sind sie alle schon eingenommen?“

„Aelles hent se; a Mann vo Schorndorf hot’s g’sait, daß se de Höllastoi, Schorndorf und Göppinga hent. Aber von Teck und Aurich kane uich ganz gnau berichta, mer send jo koine drei, vier Stund davo.“ Sie erzählte nun, am dritten April sey das Heer

vor Teck gezogen; sie haben einen Theil des Fußvolkes vor das eine Thor gesetzt und sich mit der Besatzung über die Uebergabe besprochen. Da seyen alle Knechte zu diesem Thor geeilt und haben zugehört, und indessen sey das andere Thor von den Feinden bestiegen worden. (4) Im Schloß Urach aber seyen vierhundert herzogliche Fußknechte gewesen; diese habe die Bürgerschaft nicht in die Stadt lassen wollen, als der Feind anrückte. Es sey zum Gefecht zwischen ihnen gekommen, worin die Knechte auf dem Markt gedrungen seyen, dort aber sey der Vogt von einer Kugel getroffen, und nachher mit Hellebarden niedergestoßen worden; die Stadt habe sich dem Bunde ergeben. „Es ist koi Wunder,“ schloß die runde Frau ihre Erzählung, „älle Burga und Schlösser nehmet se ei; denn se hent lange Feldschlanga und Bombardier-Stuck, wo se Kugla draus schießet, graißer als mei Kopf, daß älle Maura zema brecha, und älla Tirn einfalla müaßet.“

Georg konnte nach diesem Bericht ahnen, daß eine Reise von Hardt nach Lichtenstein nicht minder gefährlich seyn werde, als jener Ritt über die Alb, denn er mußte gerade die Linie zwischen Urach und Tübingen durchschneiden. Doch war Urach schon seit mehreren Tagen von dem Heere verlassen; die Belagerung von Tübingen mußte nothwendig viele Mannschaft erfordern, und so konnte Georg dennoch hoffen, daß keine eigentlichen Posten mehr den Strich Landes, den er zu durchreisen hatte, besetzt halten werden.

Mit Ungeduld erwartete er daher die Ankunft seines Führers. Seine Kopfwunde war geheilt; sie war nicht tief gewesen, denn die Federn seines Barettes und sein dichtes Haar hatten dem Hiebe, der nach ihm geführt worden war, seine Schärfe benommen; doch war der Schlag noch immer kräftig genug gewesen, um ihn auf so viele Tage des Bewußtseyns zu berauben. Auch seine übrigen Wunden an Arm und Beinen waren geheilt,

und die einzige körperliche Folge jener unglücklichen Nacht war eine Mattigkeit, die er dem Blutverlust, dem langen Liegen und dem Wundfieber zuschrieb; doch auch diese schwand von Stunde zu Stunde, denn ein frischer Muth und sehnsüchtige Gedanken in die Ferne verjagen gar bald solche schlimme Gäste.

Es gehörte übrigens dieser frische Muth und ein wenig jugendliche Neugierde dazu, ihm die langsam hinschleichenden Stunden erträglich zu machen; es gehörte die muntere Tochter des Pfeifers dazu, um ihn vergessen zu lassen, wie unerträglich lange ihr Vater auf sich warten lasse. Er sah hier, was er sich schon lange zu sehen gewünscht hatte, eine ächte schwäbische Bauernwirthschaft. Wie drollig kamen ihm ihre Sitten, ihre Sprache vor; sein Franken, so nahe es an dieses Würtemberg grenzte, hatte doch wieder einen anderen Schlag von Leuten; es deuchte ihm, seine Bauern seyen pfiffiger, verschlagener, in manchen Dingen weniger roh als diese. Aber

die gutmüthige Ehrlichkeit dieser Leute, die aus ihren Augen, aus ihrer Sprache, aus ihrem ganzen Wesen hervorblitzte; ihre muntere, unverdrossene Arbeitsamkeit; ihre Reinlichkeit, die ihrer Armuth ein ehrbares, sogar schmuckes Ansehen gab, dieß Alles machte, daß er zu fühlen glaubte, es haben diese Leute als Menschen mehr inneren Gehalt als die, welche er in seinen Gauen kennen gelernt hatte, wenn sie auch in manchen Dingen nicht so viel Verschlagenheit zeigten.

Bewundern mußte er auch die trauliche gutmüthige Geschwätzigkeit des Mädchens. Die runde Frau mochte schmählen wie sie wollte, mochte sie noch so oft ermahnen, den hohen Stand des Ritters zu bedenken, sie ließ es sich nicht nehmen, ihren Gast zu unterhalten, besonders da sie ihren geheimen Plan, zu erforschen, ob sie in Hinsicht auf die Feldbinde besser gerathen habe, als die Mutter, noch nicht aufgegeben hatte. Sie hatte hierüber noch ihre ganz besondern Gedanken;

als nemlich der Junker so gar krank gelegen, war sie in der Nacht noch lange aufgeblieben, um dem Vater Gesellschaft zu leisten, der am Bette des Verwundeten wachte. Doch bald schlief sie über ihrer Arbeit ein; es mochte ungefähr zehn Uhr in der Nacht seyn, da sie von einem Geräusch im Zimmer aufgeschreckt wurde. Sie sah einen Mann mit dem Vater angelegentlich sprechen; seine Züge entgingen ihr nicht, obgleich er sich in eine große Kappe gehüllt hatte; sie glaubte einen Diener des Ritters von Lichtenstein, der schon oft auf geheimnißvolle Weise zu dem Pfeifer von Hardt gekommen war, und bei dessen Anwesenheit sie immer das Zimmer hatte verlassen müssen, in ihm zu erkennen.

Neugierig, endlich einmal zu hören, was dieser Mann bei dem Vater zu thun habe, schloß sie ihre Augen wieder fest zu, denn es war ihr wahrscheinlich, daß ihr Vater sie nur im Zimmer ließ, weil er sie für fest eingeschlafen hielt. Der Mann erzählte von

einem Fräulein, die über eine gewisse Nachricht untröstlich sey. Sie habe den fremden Mann gebeten und gefleht, nach Hardt zu gehen und Nachricht einzuziehen, sie habe geschworen, wenn er nicht gute Nachricht bringe, ihrem Vater Alles zu sagen und zur Pflege des Kranken selbst zu kommen. Solches hatte der Lichtensteiner heimlich gesprochen; der Vater hatte darauf das Fräulein beklagt, hatte dem Boten den ganzen Zustand des Kranken geschildert und versprochen, daß er, sobald sich der Kranke gebessert habe, selbst kommen werde, um dem Fräulein diesen Trost zu bringen. Der fremde Mann hatte sodann dem Kranken ein Löckchen von seinen langen Haaren abgeschnitten, es in ein Tuch geschlagen und unter dem Wamms wohl verwahrt; darauf war er, vom Vater geführt, aus der Stube gegangen, und kurz nachher hörte sie ihn bei Nacht und Nebel wieder wegreiten.

Diese Begebenheit hatten die vielerlei Ge-

schäfte der folgenden Tage bald wieder aus dem leichten, jugendlichen Sinn der Tochter des Pfeifers von Hardt verdrängt, sie erwachten aber jetzt auf's Neue, aufgeregt durch das, was Bärbele durchs Küchenfenster gesehen hatte. Sie wußte, daß der Ritter von Lichtenstein eine Tochter habe, denn die Schwester des Spielmanns war ja ihre Amme. Und dieses Fräulein mußte es wohl seyn, die den Lichtensteiner Knecht gesandt hatte, um sich so angelegentlich nach dem Kranken zu erkundigen, die sogar selbst kommen wollte, um ihn zu pflegen.

Alle Sagen von liebenden Königstöchtern, von Rittern, die krank in Gefangenschaft gelegen und von holden Fräulein errettet wurden, Alles, was über dieses Kapitel jemals in der traulichen Spinnstube erzählt worden war, — und es gab viele „grausige" Geschichten hierüber — kam ihr in das Gedächtniß. Sie wußte nun zwar nicht, wie es mit der Minne so vornehmer Leute beschaffen sey, aber sie

dachte, es werde dem hohen Fräulein wohl ungefähr eben so um's Herz seyn, wie den Mädchen von Hardt, wenn sie an einen schmucken Burschen von Oberensingen oder Köngen ihr Herz verschenkt haben. Und in dieser Hinsicht kam ihr das Verhältniß, dem sie in Gedanken nachspürte, gar reizend vor, besonders dachte sie sich den Schmerz des Fräuleins auf ihrer fernen, hohen Burg recht grausam und rührend, wie sie nicht wisse, ob ihr Schatz lebendig oder todt sey, wie sie nicht zu ihm könne, um ihn zu sehen und zu pflegen.

Sie wußte ein Lied, das man oft im Lichtkarz sang; es hatte eine schöne Weise, und kam ihr unwillkürlich auch jetzt in den Sinn; es hieß:

„Wenn i im Bett' lieg' und bi krank,
„Wer führt mir mein Schäzle zum Tanz;
„Und wenn i im Grab' lieg' und faule,
„Wer kußt no ihr Honigmaule?"

Thränen traten ihr in die sonst so fröhlichen Augen, als sie bedachte, wie leicht der Junker

seinem Liebchen hätte wegsterben können, und wie sie dann so einsam und ohne Liebe gewesen wäre, und doch war sie gewiß recht schön und eines vornehmen reichen Ritters Kind. Doch ist nicht der Junker noch viel schlimmer daran? dachte das gutherzige Schwabenkind weiter; dem Fräulein hatte ja der Vater jetzt Nachricht von ihm gebracht, aber er, er wußte ja seit vielen Tagen kein Wörtchen von ihr; denn früher wußte er nichts von sich selbst, und seit er wieder ganz bei Leben war, konnte er auch nichts wissen; darum hatte er wohl die Binde, die er gewiß von ihr hatte, so beweglich angeschaut und an's Herz und den Mund gedrückt? Sie nahm sich vor, ihm zu erzählen, was in jener Nacht vorgegangen sey; vielleicht ist es ihm doch ein Trost, dachte sie.

Georg hatte bemerkt, wie die fröhliche Miene des spinnenden Bärbeles nach und nach ernster geworden war, wie sie über etwas nachzusinnen schien, ja er glaubte sogar eine Thräne in

ihrem Auge bemerkt zu haben. „Was hast Du, Mädchen,“ sagte er, als die Mutter gerade das Zimmer verlassen hatte; „warum wirst Du auf einmal so still und ernst? und netzest ja sogar Deine Fäden mit Thränen?“

„Send denn Ihr so lustig, Junker?“ fragte Bärbele und sah ihm recht fest in's Auge; „i han gmoint, es sey vorig ebbes aus eure Auga grollt, was selle Binde dort gnetzt hot. Sell hent er gwiß vo Eurem Schäzle, und jetzt thuet ichs loid, daß er et bei er sind.“

Sie mochte nahe ans Ziel getroffen haben, denn der junge Mann erröthete tief über ihre Frage. Du hast vielleicht recht,“ sagte er lächelnd, doch bin ich deßwegen nicht gar zu traurig, ich werde sie bald wieder sehen.“

„Ach, was des für a Freud seyn wird in Lichtastoi!“ entgegnete Bärbele mit einem schelmischen Seitenblick.

Georg erstaunte; sollte ihr der Vater von dem Geheimniß seiner Liebe etwas gesagt haben? „In Lichtenstein?“ fragte er

sie, „was weißt Du von mir und Lichtenstein?“

„Ach, i mags dem gnädigen Fräule wohl gönna, daß se wieder a mol a Freud hot; mer hot mer gsait, se häb rechtschaffa g'jomeret, wie er so krank gwe send.“

„Gejammert, sagst Du?“ rief Georg, indem er aufsprang und zu ihr trat; „so wußte sie um meine Krankheit? O sprich, was weißt Du von Marie? kennst Du sie? Was sagte der Vater von ihr?“

„Der Vater hot koi sterbes Wörtle zu mer gsait, und i wißt au net, daß es a Fräule von Lichtastoi geit, wenn et mei Bas ihr Amm wär. Aber er müeßet mers et übel nemma, Junker, dasse a bissele ghorcht hau; guket des Ding ist so ganga.“ Sie erzählte dem Junker, wie sie hinter das Geheimniß gekommen sey, und daß der Vater, wahrscheinlich um guten Trost zu bringen, nach Lichtenstein gegangen sey.

Georg wurde schmerzlich bewegt durch diese

Nachricht, er hatte bis jetzt geglaubt, Marie werde die Nachricht seines Unfalls zugleich mit der tröstlichen Kunde seiner Genesung erhalten; und jetzt mußte er erfahren, daß sie mehrere bange Tage in Ungewißheit geschwebt sey; in der schrecklichen Ungewißheit, ob er nicht hier noch entdeckt werde, ob er gerettet werde, ob sie ihn je wieder sehen würde; er kannte ihr treues Herz, und wie lebhaft konnte er sich ihren Kummer denken! Wahrlich, sein eigenes Unglück schien ihm gering und nicht zu beachten, wenn er sich den Jammer des theuren Mädchens vorstellte. Wie viel hatte sie in Ulm gelitten, wie schmerzlich war ihr der Abschied von ihm geworden; und kaum hatte ihr Herz wieder freier geathmet in dem Gedanken, daß er des Bundes Fahnen verlassen werde, kaum hatte sie ein wenig heiterer in die Zukunft gesehen, so kam ihr die Schreckensbotschaft von der tödtlichen Wunde. Und dieses Alles vor den Blicken des Vaters verschließen zu

müssen, diesen großen Schmerz allein tragen müssen, ohne eine, auch nur e i n e Seele zu haben, bei welcher sie weinen, bei welcher sie Trost suchen konnte. Jetzt fühlte er erst, wie nothwendig es sey, schnell nach Lichtenstein zu eilen, und seine Ungeduld wurde zum Unmuth, daß jener sonst so kluge Mann gerade in diesen kostbaren Augenblicken so lange ausbleibe.

Das Mädchen mochte seine Gedanken errathen: „i sieh wohl, er möchtet gern von ich fort; wenn no der Vater do wär, denn alloi fendet er da Weg nach Lichtastoi net; er send koi Witaberger, des merke an der Sproch, und do kennet er leicht verirra. Wisseter was? i lauf em Vater entgege und mach, daß er bald kommt.“

„Du wolltest ihm entgegen gehen?“ sagte Georg, gerührt von der Gutmüthigkeit des Mädchens; „weißt Du denn, ob er schon in der Nähe ist? vielleicht ist er noch Stundenweit entfernt, und in einer Stunde wird es Nacht!“

„Und wär's so Nacht, daß mer da Weg mit de Händ greifa müeßt, und müeßt i laufa bis Lichtastoi, i wetts gern dauh, er kommet jo no bälder zu — " Erröthend schlug sie die Augen nieder, denn trieb sie auch ihr gutes Herz, sich zum Liebesboten des Ritters anzubieten, so schämte sie sich doch, jenes zarte Verhältniß, das ihr heute so klar, wie noch nie zuvor einleuchtete, zu berühren.

„Und willst Du mir zu lieb gehen bis Lichtenstein, so wäre es ja thöricht von mir, zurück zu bleiben und erst Deinen Vater zu erwarten. Ich sattle geschwind mein Roß und reite neben Dir her, und Du zeigst mir den Weg, bis ich ihn nicht mehr verfehlen kann."

Das Mädchen von Hardt schlug die Augen nieder und spielte mit dem langen Zopfband; „aber es wird jo scho enera Stund Nacht," flüsterte sie kaum hörbar.

„Ei, was schadet das? dann bin ich um

den Hahnenschrei in Lichtenstein," antwortete Georg, „Du wolltest Dich ja vorhin selbst bei Nacht und Nebel auf den Weg machen."

„Ja i wohl," entgegnete Bärbele ohne aufzusehen, „aber Euch ist's gwiß et gsund, wo ner erst krank gwä sent, so in der kühla Nacht en Weg von sechs Stund zmacha."

„Das kann ich nicht beachten," rief Georg, „und die Wunde ist ja geheilt, ich bin gesund wie zuvor; nein! rüste Dich immer, gutes Kind, wir brechen sogleich auf, ich gehe, mein Pferd zu satteln." Er nahm den Zaum von einem Nagel an der Wand, wo er aufgehängt war, und schritt zur Thüre.

„Herr! Euer Gnaden!" rief ihm das Mädchen ängstlich nach; „lassets lieber geh. Gucket, 's thuet se et, daß mer so selbander in der Nacht fortganget. D'Leut in Hardt send so gar wunderlich, und mer thät mer gwiß ebbes ahänga, wenne — Wartet lieber

bis morga früh, so wille uich meintwega führa bis Pfullinga.“

Der Junker ehrte die Gründe des guten Mädchens und hing schweigend den Zaum wieder an die Wand. Es möchte ihm freilich lieber gewesen seyn, wenn die Leute von Hardt weniger geneigt waren, Böses zu denken; doch es war hier nichts zu thun, als sich schweigend in sein Schicksal zu ergeben. Er beschloß daher, diesen Abend und die folgende Nacht noch auf den Pfeifer zu warten; käme er nicht, so wollte er mit dem frühesten Morgen zu Pferd seyn, und unter Leitung seiner schönen Tochter nach Lichtenstein aufbrechen.

Anmerkungen.

1.

Ulerich beklagte sich mehrere Mal über die Nachstellungen seiner Feinde. Im Jahr 1531 soll ein für ihn von Dieterich Späth gedungener Meuchelmörder gefangen worden seyn. Sattler Gesch. d. Herzoge. 3. Seite 47. Im Jahr 1536 wurde im Amt Dornstetten ein Zigeuner verhaftet, welcher aussagte, von Herzog Wilhelm in Baiern für Ermordung des Herzogs drei Gulden bekommen zu haben. C. Pfaff Geschichte I. 288. Ein Beweis, daß solche Versuche vorkamen.

2.

Diese Sage erzählt G. Schwab, der treue, freundliche Wegweiser über die schwäbische Alb. Er hat sie in einer Romanze: „Der Bau des Reissenstein's“ der Nachwelt aufbehalten.

3.

Ausführlicher beschreibt diese Operationen des Bundes Sattler in seiner Gesch. d. Herz. v. W. II. § 6 u. s. w. Man vergleiche hierüber auch die Geschichte des Herrn von Frondsberg, 3tes Buch und Friedrich Stumphart von Cannstadt Chronik der gewaltsamen Verjagung des Herzogs Ulerich. 1534. und Spener Histor. Germ. univers. L. III. C. 4. 23.

4.

Dieser Verrath von Teck fand wirklich also Statt. Vergl. 3. B. Sattler. II. § 7.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium gegen den Nachdruck.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

Privilegium gegen den Nachdruck der Fantasien und Skizzen und der Sammlung sämmtlicher Schriften von W. Hauff.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 4. d. M. der Wittwe des Doktors W. Hauff dahier ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei den hiesigen Buchhändlern Franckh erscheinenden, von ihrem Gatten hinterlassenen Schriften und zwar „der Fantasien und Skizzen“ und der Sammlung sämmtlicher Schriften desselben auf die Dauer von zwölf Jahren zu ertheilen geruht, welches unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25. Febr. 1815 Privilegium gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 6. Juni 1828.

Schmidlin.

Von der Franckh'schen Buchhandlung gieng das Verlagsrecht auf die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über, und für diese bleibt das Privilegium laut Decrets K. Hochpreislichen Studienraths vom 31. Decbr. 1829 in voller Kraft.

I.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

L. Uhland.

Aber der Pfeifer von Hardt kehrte auch in dieser Nacht nicht nach Haus zurück, und Georg, der seine Sehnsucht nach der Geliebten nicht mehr länger zügeln konnte, sattelte, als der Morgen graute, sein Pferd. Die runde Frau hatte nach einigen harten Kämpfen ihrem Töchterlein erlaubt, daß sie den Junker geleiten dürfe. Sie wußte zwar, daß ein so unerhörtes Ereigniß viele

Abende zur Unterhaltung in den Spinnstuben von Hardt dienen werde, und sah es deßwegen nicht ganz gerne. Wenn sie aber bedachte, wie viel ihrem Eheherrn an dem jungen Ritter gelegen seyn müsse, weil er ihn in sein Haus aufgenommen und wie einen Sohn gepflegt hatte, so glaubte sie doch, diesen letzten Dienst ihrem Gast nicht abschlagen zu dürfen; doch machte sie die Bedingung, daß Bärbele vorausgehen und ihn eine Viertelstunde hinwärts an einem Markstein erwarten müsse.

Georg nahm gerührt Abschied von der stattlichen, runden Frau, die ihm zu Ehren heute noch einmal in ihrem Sonntagsstaat prangte; er hatte in den geschnitzten Schrank einen Goldgulden gelegt, ein wichtiges Geschenk für die damalige Zeit, und eine bedeutende Summe für die Reisekasse Georgs von Sturmfeder. Der Pfeifer von Hardt soll übrigens nie etwas von diesem Depositum erfahren haben; sey es nun, daß die gute

runde Frau den Goldgolden nicht gefunden hat, oder daß sie ihrem Eheherrn nichts davon berichtete, aus Angst, er möchte den Junker durch die Rückgabe des Geschenkes beleidigen. Nur so viel ist gewiß, daß die Frau des Spielmanns kurze Zeit nach diesem Vorfall mit einem nagelneuen Rock in der Kirche erschien, zur Verwunderung aller Weiber in der Gegend, und daß ihre Tochter Bärbele ein schönes Mieder von feinem Tuch mit Goldborden auf der nächsten Kirchweih trug, daß man früher nie an ihr gesehen. Auch soll sie jedesmal erröthet seyn, wenn die Mädchen das neue Mieder befühlten und lobten. Welch großen Staat konnte man in den guten Zeiten um einen Goldgulden machen!

Georg fand seine Führerin auf dem bezeichneten Markstein sitzend. Sie sprang auf, als er heran kam, und ging mit raschen Schritten neben ihm her. Das Mädchen kam ihm heute noch viel hübscher

vor als gestern. Ihre Wangen hatte der frische Aprilmorgen mit hohem Roth bedeckt, und ihre Augen glänzten freundlich. Ihre Tracht eignete sich ganz gut zu einem weiten Marsch, denn das kurze Röckchen hinderte den Fuß nicht, flink auszuschreiten. Sie hatte ein Körbchen an den Arm gehängt, als wolle sie zu Markt in die Stadt gehen. Sie trug aber weder Gemüß noch Früchte darin, was sie wohl sonst in die Stadt zu bringen pflegte, sondern ein Regentuch, mit dem sie sich gegen die wechselnden Launen eines Apriltages versehen hatte. Der Junker dachte bei sich, als sie so schmuck und rüstig neben ihm hinging, daß das Mädchen wohl einmal eine gute tüchtige Hausfrau zu werden verspreche, und pries den jungen Burschen glücklich, der einst das Kleinod des Spielmannes von Hardt für sich gewinnen werde.

Sie hatte unstreitig viel von dem lebhaften Geiste ihres Vaters geerbt. Denn, wie

jener bei der Reise über die Alb seinem vornehmen Gefährten durch Erzählungen und Hindeutungen auf die Gegend den Weg zu verkürzen bemüht gewesen war, so wußte auch sie, so oft das Gespräch zu stocken begann, entweder auf einen schönen Punkt in den Thälern und Bergen umher aufmerksam zu machen, oder sie theilte ihm unaufgefordert eine und die andere Sage mit, die sich an ein Schloß, an ein Thal oder einen Bach knüpften.

Sie wählte meistens Nebenwege, und führte den Reiter höchstens zwei bis dreimal durch Dörfer, von zwei zu zwei Stunden aber machten sie Halt. Endlich nach vier solchen Stationen sah man in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde ein Städtchen liegen; der Weg schied sich hier, und ein Fußpfad führte links ab in ein Dorf. An diesem Scheidepunkt blieb das Mädchen stehen und sagte: „was Er dort sehet, ist Pfullinga, von dort

kann Ich jedes Kind da Weg nach Lichtastoi zeiga.“

„Wie? Du willst mich schon verlassen?“ fragte Georg, der sich an die munteren, sinnigen Reden seiner Begleiterin so gewöhnt hatte, daß ihn der Abschied überraschte; „warum gehst Du nicht wenigstens mit mir bis Pfullingen? Dort kannst Du in der Herberge etwas essen und trinken; Du willst doch nicht geradezu nach Haus laufen?“

Das Mädchen suchte freundlich auszusehen und zu scherzen, doch konnte sie einen schmerzlichen Zug um den Mund und trübe Augen nicht verbergen; denn wohl mochte auch ihr die Nähe ihres schönen Gastes theurer geworden seyn, als sie vielleicht selbst wußte. „Do mueß i von Ich geh, gnädiger Herr,“ sagte sie, „so gerne au no weiters mitging; aber d'Mueter wills so; dort in dem Dörfle am Berg hanne a Baas, und bei der bleibe heut, und morga gange wieder noch Hardt. Jetzt b'hüet Ich

Gott der Herr und d'heilig Jungfrau, und älle seine Heilige nemmet Ich in Schutz. Grüeßet mer de Vater und au," setzte sie lächelnd hinzu, indem sie schnell eine Thräne abschüttelte, „grüeßet mer sell Frähla, die Er so gern hent."

„Dank Dir Bärbele," entgegnete Georg und reichte ihr die Hand zum Abschied vom Pferd hinab. „Ich kann Dir Deine treue Pflege nicht vergelten. Aber wenn Du nach Haus kommst, so schau in den geschnitzten Schrank, dort wirst Du etwas finden, das vielleicht zu einem neuen Mieder oder zu einem Röckchen für den Sonntag reicht. Nun, und wenn Du es dann zum Erstenmal anhast und Dein Schatz Dich darin küßt, so gedenke an Georg von Sturmfeder!"

Der junge Mann gab seinem Pferde die Sporen und trabte über die grüne Ebene hin dem Städtchen zu. Zwei hundert Schritte weit entfernt, schaute er sich noch

einmal nach der Tochter des Spielmannes um. Sie stand noch dort, wo er sie verlassen hatte, im rothen Mieder, im kurzen Röckchen, mit langen Zöpfen und weißen Strümpfen; sie war es und reine andere; aber sie hielt die Hand vor die glänzenden Augen, und Georg war ungewiß, ob sie die Strahlen der Sonne dadurch abhalten wolle, indem sie ihm nachblickte, oder ob sie vielleicht jene Thräne verwische, die er in ihren Wimpern blinken sah, als sie Abschied nahm.

Bald war er am Thor der kleinen Stadt angelangt. Er fühlte sich ermüdet und durstig, und fragte daher auf der Straße nach einer guten Herberge. Man wies ihn nach einem kleinen düsteren Haus, wo ein Spieß über der Thüre und ein Schild, mit einem springenden Hirsch geziert, zur Einkehr einluden. Ein kleiner baarfußiger Junge führte sein Pferd in den Stall, ihn selbst aber empfing in der Thüre eine

junge, freundliche Frau und führte ihn zur Trinkstube.

Es war dieß ein weites, finsteres Zimmer, an dessen Wänden sich schwere eichene Tische und Bänke hinzogen. Die ungeheure Menge von Kannen und Bechern, die blank gescheuert von den Gestellen am Getäfer herabblinkte, bewies, daß die Herberge zum Hirsch sehr besucht seyn müsse. In der That saßen auch, obgleich es erst Mittag war, schon viele Gäste beim Wein. Sie schauten den stattlichen jungen Ritter prüfend an, als er an ihren Tischen vorüber zum Ehrenplatz, in ein sechseckiges, wie eine Laterne aus lauter Fenstern erbautes Erkerlein geführt wurde; doch ließen sie sich in ihrem Gespräch durch den vornehmen Gast nicht lange stören, sondern schwatzten weiter über Krieg und Frieden, über Schlachten und Belagerungen, wie ehrsame Spießbürger in so unruhigen Zeiten, wie Anno 1519, zu thun pflegten.

Die Wirthin schien an ihrem Gast Gefallen zu finden. Sie schaute mit lächelnder Miene nach ihm herüber, wenn sie am Erkerlein vorbeiging, und als sie ihm eine Kanne alten Heppacher und einen silbernen Becher vorsetzte, zog sich ihr etwas großer Mund zu holdseliger Freundlichkeit. Sie versprach ihm auch, ein junges Huhn zu braten und einen Tisch zu decken, wenn er sich nur ein wenig gedulden wolle; einstweilen solle er sich den Wein gut bekommen lassen. Das laternenförmige Erkerlein lag um zwei Stufen höher als die übrige Trinkstube; Georg konnte daher mit Muße die Tische übersehen und trinkend die Gäste mustern. Obgleich er nicht viel in Herbergen und Weinstuben sich herum zu treiben pflegte, so hatte er doch, vielleicht dadurch, daß er weniger sprach als beobachtete, einen eigenen Takt in Beurtheilung solcher Umgebungen gewonnen, der ihn auch bei seinen jetzigen Beobachtungen unterstützte.

Die Gesellschaft, die um einen der großen eichenen Tische saß, bestand aus etwa zehen bis zwölf Männern. Sie unterschieden sich auf den ersten Anblick nicht sehr von einander; große Bärte, kurze Haare, runde Mützen, dunkle Wämmser gehörten dem einen so gut, wie dem andern an. Doch sonderte ein schärferer Blick bald vorzüglich drei von den Uebrigen. Der eine — er saß Georg am nächsten, war ein kleiner, fetter, freundlicher Mann. Sein Haar war im Nacken etwas länger als das der Anderen, er hatte es sorgfältiger gekämmt, auch schien sein dunkler Bart besser gepflegt zu seyn. Ein Mantel von feinem schwarzem Tuch und ein Filzhut mit spitzigem Kopf und breiter Krämpe, die hinter ihm an einem Nagel hingen, bezeichneten einen Mann von einigem Gewicht, vielleicht gar einen Rathsherrn. Er mochte auch eine bessere Sorte trinken als die Uebrigen, denn er schlürfte bedächtig, und wenn er mit dem Deckel an seinem

Krug das Zeichen gab, daß er leer sey, that er dieß mit einem gewissen Anstand und vernehmlicher als die Uebrigen. Er sah bei Allem, was gesprochen wurde, überaus fein und listig aus, als wisse er noch Manches, ohne es gerade hier preisgeben zu wollen. Auch hatte er das Vorrecht, des Kellnermädchen in die Wangen zu kneipen oder ihren runden Arm zu „tätscheln," wenn sie ihm die gefüllte Kanne brachte.

Ein anderer Mann, der am entgegengesetzten Ende des Tisches saß, stach nicht minder gegen seine Umgebungen ab, als der Fette; Alles war an ihm länglich und hager. Sein Gesicht, von der Stirne bis zu dem langen, zugespitzten Kinn, maaß wohl eine gute Mannesspanne; seine Finger, mit welchen er auf dem Tische den Takt eines Liedes spielte, das er leise vor sich hin pfiff, hatten etwas spinnenartiges, und als sich Georg einmal zufällig bückte, gewahrte er zu seinem großen Erstaunen, daß der hagere

Mann lange, dünne Beine beinahe unter dem ganzen Tisch hin ausgestreckt hatte. Er hatte um seine Nase etwas Hochfahrendes, das sich auch in der Art, wie er Allem, was die Bürger vorbrachten, widersprach, ausdrückte; er sah aus, wie einer der viel mit vornehmen Herren umgegangen ist, ihre Art und Weise angenommen hat, aber doch nicht recht bequem damit zu recht kommt. Er konnte nicht aus dem Städtchen seyn, denn er hatte die Wirthin nach seinem Pferd gefragt. Nach Georgs Muhmaßungen war er ein reisender Arzt, wie sie zu jener Zeit im Land umherzogen, um die Menschen künstlich umzubringen.

Der dritte Mann, der dem Gast im Erker auffiel, sah etwas zerrissen und zerlumpt aus; er hatte übrigens etwas Bewegliches, Listiges in seinem Wesen, das ihn von der gutmüthigen, behaglichen Ruhe der Spießbürger merklich unterschied. Er hatte über dem einen Auge ein großes Pflaster, das

andere aber blickte kühn und offen um sich. Ein großer Reisestock mit eiserner Spitze, der neben ihm lag, und sein lederbesetzter Rücken, worauf er gewöhnlich einen Korb oder eine Kiste tragen mochte, ließen schließen, daß er entweder ein Bote sey, oder wahrscheinlicher noch einer jener herumziehenden Krämer, die auf Märkte und Kirchweihen, nebst wunderbaren Nachrichten aus fernen Landen, für die Weiber wirksame Mittel gegen behextes Vieh, und für die Mädchen schöne bunte Bänder und Tücher bringen.

Diese Drei waren es auch, die das Gespräch führten, das nur hin und wieder durch einen Ausruf der Verwunderung oder durch ein Klopfen mit den Krugdeckeln von den übrigen ehrsamen Bürgern unterbrochen wurde.

Diese Männer handelten übrigens eine Materie ab, die Georgs Interesse sehr in Anspruch nahm. Sie sprachen über die Unternehmungen des Bundes im würtem-

bergischen Unterland. Der Krämer mit dem ledernen Rücken hatte erzählt, daß Möckmühl, worin sich Götz von Berlichingen eingeschlossen, von den Bündischen erstürmt, und jener tapfere Mann gefangen worden sey. (1)

Der Rathsherr hatte zu dieser Nachricht listig gelächelt und einen guten Zug von seiner bessern Sorte getrunken; der Hagere ließ aber den Lederrücken nicht aussprechen, er schlug den Takt mit den langen Fingern etwas vernehmlicher und sagte mit hohler Stimme: „Das ist erstunken und erlogen, Freund! seht, das ist gar nit möglich, denn der Berlichingen versteht die schwarze Kunst und ist fest, das muß ich wissen, und überdieß hat er allein mit seiner eisernen Hand in mancher Schlacht zweihundert Mann maustodt geschlagen, was wird er sich denn fangen lassen.“

„Mit Verlaub,“ unterbrach ihn der fette Herr, dem ist nicht also, sondern Götz ist

in der That gefangen und sitzt in Heilbronn. Aber nicht, weil er erlegen ist, denn sein Schloß in Möckmühl ist nicht erstürmt worden, sondern die Bündischen haben ihm und den Seinigen freien Abzug versprochen; wie er aber aus dem Thor kam, wurde er überfallen, seine Knechte getödtet und er gefangen. Seht, das ist nicht recht, und da hat der Bund schändlich gehandelt.“

„Da muß ich doch bitten, Herr,“ sprach der Lange, „daß man nicht also von den Bundesobersten spricht; ich kenne viele Herren davon genau, wie z. B. Herr Truchses von Waldburg mein geneigter Herr und Freund ist.“

Der fette Herr schien etwas erwiedern zu wollen, spülte aber das, was ihm auf der Zunge lag, mit einigem Wein hinunter. Jedoch die Bürger brachen bei Erwähnung so vornehmer Bekanntschaften in ein Gemurmel des Staunens aus und lüfteten ehrerbietig ihre Mützen.

„Nun, wenn Ihr bei dem Bunde so gut bekannt seyd," sagte der Zerlumpte mit etwas trotziger Miene, „so werdet Ihr uns die beste Nachricht geben können, wie es um Tübingen aussieht."

„Es pfeift aus dem letzten Loche," antwortete der Gefragte; „ich war vor kurzer Zeit dort und sah die fürtrefflichen und schrecklichen Anstalten zur Belagerung."

„Ei, — So, — Wie," flüsterten die Bürger und rückten näher zusammen, als erwarteten sie wichtige Kunde.

Der hagere Mann lehnte sich an die Lehne seines Stuhles zurück, steckte die langen Finger in die Degenkuppel, streckte die Beine um einige Zoll länger aus und sprach: „Ja, ja, Ihr Leute, dort sieht es arg aus; alle Ortschaften in der Nachbarschaft sind in großem Schaden, denn die Obstbäume sind alle abgehauen, man schießt mit aller Macht auf Stadt und Schloß, und die Stadt hat sich schon ergeben; im Schloß liegen vierzig

Ritter, aber sie können die paar Mäuerlein nicht mehr lange halten!“

„Was? ein Paar Mäuerlein?“ rief der fette Herr und setzte seine Kanne klirrend auf den Tisch; „wer je das Schloß von Tübingen gesehen hat, kann nicht von ein Paar Mäuerlein reden. Hat es nicht auf den Seiten, wo es an den Berg stößt, zwei tiefe Graben, daß die Bündler mit keiner Leiter hinauf können, und Mauern zwölf Schuh dick, und Thürme, aus welchen sie ihre Feldschlangen nicht übel spielen lassen.“

„Umgeschossen, umgeschossen!“ rief der lange Mann mit so gräulich hohler Stimme, daß die erschrockenen Bürger die Thürme von Tübingen krachen zu hören glaubten; „den neuen Thurm, den der Ulerich neulich aufbaute, hat der Frondsberg umgeschossen, wie wenn er nie dagestanden wäre.“ (2)

„Aber damit ist noch nicht Alles hin,“ antwortete der Zerlumpte. „Die Ritter

machen Ausfälle aus dem Schloß, und haben schon Manchen auf dem Wörth am Neckar schlafen gelegt. Und dem Frondsberg haben sie den Hut vom Kopf geschossen, daß er heute noch Ohrensummen hat.“ (3)

„Da seyd Ihr falsch berichtet,“ sprach der Hagere nachlässig; „Ausfälle? dafür haben die Belagerer leichte Reiter wie die Teufel; es sind Griechen, ich weiß nicht vom Ganges oder Epiros, man heißt sie Stratioten; die haben einen Obersten, den Georg Samares, der läßt keinen Hund aus dem Loch ausfallen.“ (4)

„Der hat halt auch in's Gras beißen müssen,“ entgegnete der zerlumpte Mann mit einem höhnischen Seitenblicke: „die Hunde, wie Ihr sie nennt, sind dennoch ausgefallen, obgleich der Grieche vor dem Loch stand, und haben ihn gebissen und gefangen, und — “

„Gefangen? den Samares?“ rief der Lange, aus seiner vornehmen Ruhe aufge-

schreckt; „Freund, das habt Ihr falsch gehört!“

„Nein,“ antwortete jener sehr ruhig, „ich habe die Glocken läuten hören, als man ihn in Sanct Jörgen-Kirche begraben hat.“

Die Bürger schauten aufmerksam nach dem langen Fremden, um zu erforschen, was für einen Eindruck diese Nachricht auf ihn mache. Er ließ seine buschigen Augenbraunen herab, daß von seinen Augen nichts mehr zu sehen war, zwirbelte seinen langen dünnen Knebelbart, schlug mit der knochernen Hand auf den Tisch und sagte: „Und wenn sie ihn auch in zehn Stücke zerhauen hätten, den Griechen, es hilft doch nichts! das Schloß muß über; da hilft nichts, und hat man Tübingen, dann gute Nacht Würtemberg! Der Ulerich ist zum Land hinaus, und meine gnädige Herren und Gönner sind Meister.“

„Wer steht Euch davor, daß er nicht wieder kommt? und dann? — —“ sagte

der kluge, fette Heer, und klappte den Deckel zu.

„Was? wieder kommen!“ schrie jener; „der Bettelmann! wer sagt das, daß er wieder kommt? wer wagt es? He?“

„Was geht es uns an?“ murmelten die Gäste unmuthig; „wir sind friedliche Bürger, uns ist's einerlei, wer Herr im Land ist, wenn nur die Steuern anders werden. — Wenn man in der Herberg ist, wird doch auch noch ein Wort erlaubt seyn.“ So sprachen sie, und der Hagere schien zufrieden, daß ihm Keiner etwas Ernstliches entgegnete. Er sah einen um den andern mit stechendem Blicke an, zog dann sein Gesicht in freundlichere Falten und sagte: „Es war nur zur Erinnerung, daß wir den Herzog fürder nicht mehr brauchen; mein' Seel, mir ist er wie Gift und Operment, darum gefällt mir auch das Paternoster so gut, das Einer auf ihn gemacht hat; ich will es einmal singen.“ Die Bürger sahen finster vor sich

hin und schienen nicht sehr begierig auf den Spottgesang, der ihrem unglücklichen Herzog galt. Jener aber befeuchtete seine Kehle mit einem guten Trunk und sang mit heißerer, unangenehmer Stimme:

Vater Unser
Reutling ist unser:
Der du bist in dem Himmel,
Eßling wölln wir bald gewinnen;
Geheiligt werde Dein Nam',
Heilbronn und Weil wölln wir auch han;
Zu uns komme Dein Reich,
Der Ulmer Bund sieht uns keinen gleich;
Dein Will' geschehe,
Die Münz' hat gereit ein ander Gepräge;
Gieb uns unser täglich Brod,
Wir haben Geschütz für alle Noth;
Vergieb uns unsere Schuld
Wir haben des Königs von Frankreich Huld;
Als wir vergeben unsern Schuldigern.
Wir wölln dem Bund das Maul zusperr'n!
Laß uns nicht geführt werden,
Wir wölln bald Kaiser werden,
In keine Versuchung, sondern erlös' uns von allem Uebel. Amen.
So behalten wir des Kaisers Namen.

Er schloß seinen Gesang mit einem fatalen, zitternden Schnörkel, der weiter keinen Effekt

hervorbrachte, als daß die Bürger einander heimlich anstießen und über die jämmerlichen Töne des Sängers die Achsel zuckten. Er aber schaute stolz in dem Kreise umher, als wolle er in den Mienen seiner Zuhörer den gerechten Beifall lesen.

„Ihr habt da ein gar frommes Lied gesungen,“ sagte der Zerlumpte; „so fein kann ich's nicht, aber doch weiß ich auch ein neues Lied, und will es mit Eurem Verlaub singen.“

Der Hagere sah ihn scheel und spöttisch an, die Bürger aber nickten ihm zu, und er begann mit einem angenehmen Tenor, indem er die Augen halb zuschloß, aber doch hin und wieder auf den langen Mann hinüberschielte, als beobachte er, welchen Eindruck sein Gesang mache: (6)

„O weh, wo bleibet Deine Kraft,
Würtemberg, Du arme Landschaft;
Ich klag Dich billig hart und sehr,
Denn der Bader von Ulm, der ist Dein Herr.“

„Der zu Nürnberg die Wetschger macht,
Der Weber von Augsburg treibt auch sein Pracht,
Der Salzsieder von schwäbisch Hall,
Von Ravensburg die Krämer all'.

„Von Rothweil die neuen Schweizerknaben
Wollten der Gans auch ein Feder haben,
Und der Schneider von Memming ist in der Sach'
Und auch der Kürschner von Biberach."

Lärmender Beifall und Gelächter unterbrach den Sänger; sie langten über den Tisch herüber, schüttelten dem Zerlumpten die Hand und lobten sein Lied. Der Hagere sprach kein Wort, sondern warf finstere Blicke auf die Gesellschaft; man war ungewiß, ob er den Beifall des Zerlumpten beneidete, oder ob der Gegenstand des Liedes ihn beleidigte. Der fette Herr aber sah ungemein klug aus, brummte die Weise des Liedes mit, und nickte bei jeder Kraftstelle mit dem Haupt.

Der Sänger mit dem ledernen Rücken fuhr fort:

„Den Saymer von Kempten ich Euch meld'
Und Holzhauer von dem Herdtfeld,
Und andere, die ich nit nennen will,
Der Haufen ist groß und wird gar zu viel."

„Und auch der ist in dem Strauß,
Der richt' Alles mit Ungeld aus,
Ich mein' Junker Ermlich und sein Gesind,
Des reichen Barchetwebers Kind."

„Daß Euch der Kukuk in den Hals fahr, Ihr Lumpenhund!" fuhr der lange Mann auf, als er die letzten Worte hörte. „Ich weiß wohl, wen Ihr mit dem Barchetweber meint, meinen gnädigen Gönner, den Herrn von Fugger. Denn soll mir ein solcher Landläufer verunglimpfen?" Er begleitete diese Worte mit einem ausdrucksvollen Mienenspiel und mit schrecklicher Geberde.

Doch der mit dem ledernen Rücken ließ sich nicht einschüchtern; er stellte seine ungemein musculöse Faust vor sich hin und sagte: „Den Landläufer könnt Ihr für Euch behalten, Herr Calmus, man weiß wohl, wer Ihr seyd; und wenn Ihr nicht augen-

blicklich Euer Maul haltet, so will ich Euch Eure Rührlöffelarme vom Leib schlagen.“

Der Hagere stand auf und bedauerte sich selbst, daß er in so gemeine Gesellschaft gerathen sey; er zahlte seinen Wein und ging vornehmen Schrittes aus der Trinkstube.

Digitized by Google

II.

Weh' mir, ich habe die Natur verändert.
Wie kommt der Argwohn in die freie Seele?
Vertrauen, Glaube, Hoffnung ist dahin,
Denn Alles log mir, was ich hochgeachtet.

Schiller.

Als dieser Mann das Zimmer verlassen hatte, sahen die Gäste erstaunt einander an; es war ihnen zu Muth, als hätten sie ein schweres Gewitter aufsteigen sehen, es hätte gekracht, als ob die Erde bersten wollen, ja, als wäre ein erschrecklicher, tödtender Blitz auf sie herab gefahren, und siehe da, es war nur ein „kalter Schlag.“ Dem Mann mit dem Lederrücken dankten sie, daß er den ungezogenen, übermüthigen Gast so schnell

entfernet habe, und fragten, was er wohl von dem hageren Fremden wisse?

„Den kenne ich wohl," antwortete dieser; „das ist unseres Herrgotts Tagdieb, ein fahrender Arzt, der den Leuten Pillen verkauft gegen die Pest, den Hunden den Wurm schneidet und die Ohren stutzt, die Mädchen von dicken Hälsen befreit und den Weibern Augenwasser gibt, daß sie blind werden. Er heißt eigentlich Kahlmäuser, aber weil er ein Gelehrter seyn will, heißt er sich Doctor Calmus. Er nistet sich bei allen großen Herren ein, und wenn ihn einer einmal einen Esel geheißen hat, so meint er schon, er sey sein bester Freund."

„Mit dem Herzog muß er aber nicht gut stehen," bemerkte der schlaue Herr, „denn er hat doch lästerlich über ihn geschimpft."

„Ja, mit Herrn Ulerich steht er freilich nicht gut; das ging aber so: der Herzog hatte einen schönen dänischen Jagdhund, der hatte sich im Schönbuch einen Dorn tief in

die Pfote getreten. Den Herzog dauerte der Hund; er forschte nach einem geschickten Mann, der das Thier heilen könnte, und zufällig war der Kahlmäuser da, und bot sich mit wichtigem Gesicht dazu an. Er bekam im Schloß in Stuttgart alle Tage gut zu essen und eine Maas Wein; das schmeckte ihm nun so gut, daß er über ein Vierteljahr an der Hundspfote docterte. Da ließ ihn eines Tages der Herzog sammt dem Hund rufen und fragte, was er ausgerichtet habe. Er soll viel gelehrtes Zeug geschwatzt haben, doch der Herr hat nicht darauf geachtet, sondern die Pfote selbst untersucht, und da fand es sich, daß sie schon ganz schwarz und brandig war. Da nahm der Herzog den Kahlmäuser, so lang er war, trug ihn an die lange Treppe, auf der man bis in den zweiten Stock hinauf reiten kann, und warf ihn hinunter, daß er halb todt unten ankam. Und seit der Zeit ist der Doctor Calmus nicht gut auf den Herzog

zu sprechen. Andere sagen auch, er sey der Kundschafter gewesen zwischen dem Hutten und Frau Sabina, und habe nur deßwegen den Hund übernommen, weil er dadurch in's Schloß kam."

„So?" mit dem Hutten hat er es gehalten?" sagte einer der Bürger. „Das hätten wir wissen sollen, so hätten wir ihm das Fell recht gegerbt, dem Lumpendoctor! Der Hutten ist doch an all' dem unseligen Kriege Schuld mit seiner Liebelei, und der dürre Kahlmäuser hat ihm dazu geholfen!"

„De mortuis nil nisi bene; man muß die Todten schonen, sagen die Lateiner," entgegnete der fette Herr; „der arme Teufel hat es mit dem Leben theuer genug bezahlt."

„Aber es ist ihm recht geschehen," rief jener Bürger mit großer Hitze; „an des Herzogs Stelle hätte ich's gerade auch so gemacht, ein jeder Mann muß sein Hausrecht wahren."

„Reitet Ihr zuweilen mit dem Vogt auf

die Jagd?“ fragte der fette Herr mit überaus schlauem Lächeln; „da habt Ihr die beste Gelegenheit; ein Schwert habt Ihr ja, und eine Eiche wird sich auch finden, wohin Ihr seinen Leichnam hängen könnet.“

Ein schallendes Gelächter der Bürger von Pfullingen belehrte den Gast im Erker, daß jener eifrige Vertheidiger des Hausrechts in seinem eigenen Hause nicht so ganz strenge Justiz üben müsse. Er erröthete und murmelte einige unverständliche Worte in seinen Becher hinein.

Der Zerlumpte aber, der als Fremder nicht mitlachen wollte, nahm sich seiner an: „Ja wohl hat der Herzog ganz recht gehabt; denn er hätte den Hutten auf der Stelle hängen können, ohne daß er erst mit ihm focht; er ist ja Freischöff vom westphälischen Stuhl, vom heimlichen Gericht, und darf einen solchen Ehrenschänder ohne weiteres abthun. Und er hatte die besten Beweise gleich bei der Hand; kennt

Ihr das schöne Liedlein? Ich will einmal ein Paar Verse daraus singen:

Und im Wald er sich zum Hutten wandt':
„Was flimmert dort an Deiner Hand?"
„Herr Herzog, s' ist ein Ringelein,
Das hab' ich von meiner Liebsten fein."

„Ei, Hans, Du bist ein stattlich Mann,
Hast auch ein gülden Kettlein an!"
„Das hat mir auch mein Schatz geschenkt,
Zum Zeichen, daß sie mein gedenkt."

Dann heißt es weiter:

O Hutten, gib Deim Gaul die Sporn,
Des Herzogs Auge rollt voll Zorn,
O Hutten, fleuch, noch ist es Zeit,
Er reißt das Schwert schon aus der Scheid'. —

„Laßt es lieber gut seyn," unterbrach ihn der fette Herr mit ernster Miene; „es ist nicht gut, daß man in solchen Zeiten dieß Lied in der Herberge singt: dem Herzog kann es nicht mehr nützen, und die Bündischen sind rings um uns; es könnte leicht einer etwas davon hören," setzte er mit einem stechenden Blick auf Georg hinzu, „und

dann hieße es gleich: Pfullingen zahlt hundert Gulden Brandsteuer mehr."

„Weiß Gott, Ihr habt Recht," sagte der Zerlumpte; „es ist nicht mehr, wie früher, wo man ein freies Wort sprechen und singen durfte beim Wein in der Trinkstube; da muß man immer umschauen, ob nicht dort ein Herzoglicher, und auf der andern Seite ein Bündler sitzt; aber den letzten Vers will ich noch singen, trotz Baiern und dem Schwabenbund:

Es steht eine Eich' im Schönbuchwald,
Gar breit in den Aesten und hoch gestalt't;
Die wird zum Zeichen Jahrhunderte stahn;
Dort hing der Herzog den Hutten d'ran.

Er hatte ausgesungen, das Gespräch der Bürger sank jetzt zum Geflüster herab, und Georg glaubte zu bemerken, daß sie über ihn ihre Glossen machten. Auch die freundliche Wirthin schien neugierig, zu wissen, wen sie in ihrem Erkerlein beherberge. Sie setzte die Speisen, die sie ihm bereitet hatte,

vor ihn hin, nachdem sie ein schönes Tafeltuch über den runden Tisch ausgebreitet hatte; dann nahm sie selbst an der entgegengesetzten Seite Platz und befragte ihn, wiewohl sehr bescheiden, über das Woher? und Wohin?

Der junge Mann war nicht gesonnen, ihr über den eigentlichen Zweck seiner Reise genaue Auskunft zu geben. Das Gespräch der Gäste an der langen Tafel hatte ihn belehrt, daß es hier nicht minder gefährlich sey, zu gar keiner Parthei zu gehören, als sich für irgend eine bestimmt zu erklären, er sagte daher, er komme aus Franken und werde noch weiter hinauf in's Land, in die Gegend von Zollern reisen, und schnitt somit jede weitere Frage ab; denn die Wirthin war zu bescheiden, als daß sie sich den Ort, wohin er gehe, noch näher hätte bezeichnen lassen. Es schien ihm aber eine gute Gelegenheit, sich nach Marien zu erkundigen, denn er war glücklich, wenn ihm

die Wirthin zum goldenen Hirsch auch nur ihren Namen nennen, nur den Saum ihres Kleides beschreiben würde. Er fragte daher nach den Burgen umher und nach den ritterlichen Familien, die in der Nachbarschaft wohnen.

Die Wirthin schwatzte gerne; sie gab ihm in weniger als einer Viertelstunde die Chronik von fünf bis sechs Schlössern aus der Gegend, und bald kam auch Lichtenstein an die Reihe. Der junge Mann holte tiefer Athem bei diesem Namen und schob die Schüssel weit hinweg, um seine Aufmerksamkeit ganz der Erzählerin zu widmen.

„Nun, die Lichtensteiner sind gar nicht arm, im Gegentheil, sie haben schöne Felder und Wälder, und keine Ruthe Landes verpfändet: da ließe sich der Alte lieber seinen langen Bart abscheeren, obgleich er gar viel darauf hält und ihn immer streichelt, wenn er mit den Leuten spricht. Er ist ein strenger ernster Mann; was er einmal haben

will, das muß geschehen, und sollte es biegen oder brechen. Er ist auch einer von denen, die es so lange mit dem Herzog hielten; die Bündischen werden es ihm übel entgelten lassen."

„Wie ist denn seine..., ich meine, Ihr sagtet, er habe eine Tochter, der Lichtenstein?"

„Nein," antwortete die Wirthin, indem sich ihr sonst so heiteres Gesicht in grämliche Falten zog, „von der habe ich gewiß nicht gesprochen, daß ich es wüßte. Ja, er hat eine Tochter, der gute alte Mann, und es wäre ihm besser, er führe kinderlos in die Grube, als daß er aus Jammer über sein einziges Kind abfährt."

Georg traute seinen Ohren nicht; was konnte die Wirthin gerade von Marien so Arges denken, daß sie den Vater glücklich pries, wenn er dieses Kind nicht hätte? „Was ist es denn mit diesem Fräulein," fragte er, indem er sich vergebens abmühte,

recht scherzhaft auszusehen: „Ihr macht mich neugierig, Frau Wirthin; oder ist es ein Geheimniß, das Ihr nicht sagen dürft?“

Die Frau zum goldenen Hirsch schaute aus dem Erker heraus nach allen Seiten, ob Niemand lausche; aber die Bürger waren ruhig in ihrem Gespräch begriffen und achteten nicht auf sie, und sonst war Niemand in der Nähe, der sie hören konnte. „Ihr seyd ein Fremder,“ hub sie nach diesen Forschungen àn, „Ihr reiset weiter und habt nichts mit dieser Gegend zu schaffen, darum kann ich Euch wohl sagen, was ich nicht Jedem vertrauen möchte. Das Fräulein dort oben auf dem Lichtenstein ist ein — ein — ja bei uns Bürgersleuten würde man sagen, sie ist ein schlechtes Ding, eine lose Dirne —“

„Frau Wirthin!“ rief Georg.

„So schreiet doch nicht so, verehrter Herr Gast, die Leute schauen sich ja um. Meinet Ihr denn, ich sage, was ich nicht ganz

gewiß weiß? Denkt Euch, alle Nacht Schlag eilf Uhr läßt sie ihren Liebsten in die Burg. Ist das nicht schrecklich genug für ein sittsames Fräulein?"

„Bedenket, was Ihr sprechet! Ihren Liebsten?"

„Ja leider, Nachts um eilf Uhr ihren Liebsten; es ist eine Schande und ein Spott! Es ist ein ziemlich großer Mann, der kommt in einen grauen Mantel gehüllt an's Thor. Sie hat es zu machen gewußt, daß zu dieser Zeit alle Knechte vom Thore entfernt sind, und nur der alte Burgwart, der ihr auch in ihrer Kindheit zu allen losen Streichen half, um den Weg ist; da kommt sie nun allemal, wenn es drüben in Holzelfingen eilf Uhr schlägt, selbst herunter in den Hof, die Nacht mag so kalt seyn, als sie will, und bringt den Schlüssel zur Zugbrücke, den sie zuvor ihrem alten Vater vom Bette stiehlt; dann schließt der alte Sünder, der Burgwart, auf, die Brücke

fällt nieder, und der Mann im grauen Mantel eilt in die Arme des Fräuleins."

„Und dann?" fragte Georg, der beinahe keinen Athem mehr in der Brust, kein Blut mehr in den Wangen hatte, „und dann?"

„Ja, dann wird Braten, Brod und Wein geholt; so viel ist gewiß, daß der nächtliche Liebste einen ungeheuren Hunger haben muß, denn er hat in mancher Nacht einen halben Rehziemer rein aufgezehrt und zwei, drei Nößel Wein dazu getrunken; was weiter geschieht, weiß ich nicht; ich will nichts vermuthen, nichts sagen, aber das weiß," setzte sie mit einem christlichen Blick gen Himmel hinzu, „beten werden sie nicht."

Georg schalt sich nach kurzem Nachdenken selbst aus, daß er nur einen Augenblick gezweifelt habe, daß diese Erzählung eine Lüge, von irgend einem müßigen Kopf ersonnen sey; oder wenn auch etwas Wahres daran wäre, so konnte es doch nichts seyn, daß Marien zur Unehre gereicht hätte.

Wenn es wahr ist, daß die Liebe eines Jünglings in den guten alten Zeiten zwar nicht weniger leidenschaftlich war, als in unseren Tagen, aber mehr den Charakter reiner anbetender Ehrfurcht trug, daß nach der Sitte der Zeit die Geliebte nicht auf gleicher Stufe mit ihrem Verehrer, sondern um eine höher stand, wenn wir den romantischen Erzählungen alter Chroniken und Minnebücher trauen dürfen, die so viele Beispiele aufführen, daß sich edle Männer, wenn sie in Liebe sind, für die Treue und Reinheit ihrer Dame auf der Stelle todt schlagen lassen, so ist es nicht zu verwundern, daß Georg von Sturmfeder, wenigstens auf diese Indicien hin, von Marien nichts Schlechtes denken konnte. So räthselhaft ihm selbst jene nächtlichen Besuche vorkommen mochten, so sah er doch klar, es sey weder bewiesen, daß der Vater nichts darum wisse, noch daß der geheimnißvolle Mann gerade ein Liebhaber seyn müsse. Er trug diese Zweifel auch seiner Wirthin vor.

„So? meint Ihr, der Vater wisse um die Geschichte?“ sprach sie; „dem ist nicht so. Sehet, ich weiß das gewiß, denn die alte Rosel, die Amme des Fräuleins — “

„Die alte Rosel hat es gesagt?“ rief Georg unwillkürlich; ihm war ja diese Amme, die Schwester des Pfeifers von Hardt, so wohlbekannt; freilich wenn diese es gesagt hatte, war die Sache nicht mehr so zweifelhaft; denn er wußte, daß sie eine fromme Frau und dem Fräulein sehr zugethan war.

„Ihr kennt die alte Rosel?“ fragte die Wirthin, erstaunt über den Eifer, womit ihr fremder Gast nach dieser Frau fragte.

„Ich? sie kennen? nein, erinnert Euch nur, daß ich heute zum erstenmal in diese Gegenden komme; nur der Name Rosel fiel mir auf.“

„Sagt man bei Euch nicht so? Rosel heißt Rosina bei uns, und so nennt man die alte Amme in Lichtenstein; nun seht,

diese hält viel auf mich und kommt hie und da zu mir, dann koche ich ein süßes Weinmüschen, was sie für ihr Leben gerne ißt, und zum Dank vertraut sie mir allerlei Neues. Von ihr habe ich auch, was ich Euch sagte. Der Vater weiß gar nichts von diesen nächtlichen Besuchen, denn er geht schon um acht Uhr zu Bette; die Amme schickte das Fräulein jedesmal um acht Uhr in ihre Kammer. Das fiel nun nach ein Paar Tagen der guten Rosel auf. Sie stellt sich, als gehe sie zu Bette, und siehe da, was geschieht? Kaum ist Alles ruhig im Schloß, so macht das Fräulein, das sonst keinen Span anrührt, eigenhändig ein Feuer auf den Heerd, kocht und bratet, was sie kann und weiß, holt Wein aus dem Keller, holt Brod aus dem Schrank, und deckt in der Herrenstube den Tisch. Dann schaut sie zum Fenster hinaus in die kalte schwarze Nacht, und richtig, wenn es drüben eilf Uhr schlägt, rasselt die Zugbrücke nieder, der nächtliche

Geselle wird eingelassen, und geht mit dem Fräulein in die Herrenstube; sie hat auch schon gehorcht, die Rosel, was wohl drinnen vorgehe, aber die eichenen Thüren sind gar dick; dann lugte sie auch einmal durch's Schlüsselloch, sah aber nichts als den Kopf des Fremden.“

„Nun, und ist er schon alt? Wie sieht er aus?“

„Alt? wo denket Ihr hin! Die sieht mir auch darnach aus, daß sie es mit einem Alten hätte! Jung ist er und schön, wie mir die Rosel sagt; er hat einen dunklen Bart um Mund und Kinn, schönes gerolltes Haar auf dem Kopf, und sah recht freundlich und liebreich aus.“

„Daß ihm der Satan den Bart Haar für Haar auszwicke!“ murmelte Georg, und strich mit der Hand über das Kinn, das noch ziemlich glatt war. „Frau! besinnt Euch, habt Ihr denn dieß Alles so recht gehört von der Frau Rosel? hat sie dieß

Alles so gesagt? machet Ihr nicht noch mehr dazu?"

„Gott bewahre mich, daß ich über Jemand lästere! Da kennt ihr mich schlecht, Herr Ritter! Das Alles hat mir Frau Rosel gesagt, und noch mehr hat sie vermuthet und mir in's Ohr geflüstert, was eine ehrliche Frau einem schönen jungen Herrn nicht wieder sagen kann. Und denket Euch, wie recht schlecht das Fräulein ist, sie hat noch einen andern Liebhaber gehabt, und dem ist sie also untreu geworden!"

„Noch einen?" fragte Georg aufmerksam denn die Erzählung schien ihm mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit zuzunehmen.

„Ja noch einen; es soll ein gar schöner, lieber Herr seyn, sagte mir die Rosel; sie war mit dem Fräulein einige Zeit in Tübingen, und da war ein Herr von — von — ich glaube, Sturmfittich heißt er — der war auf der hohen Schule; und da lernten sich die beiden Leutchen kennen, und

die Amme schwört, es sey nie ein schmuckeres Paar erfunden worden im ganzen Schwabenland. Sie hat ihn auch ganz schrecklich lieb gehabt, das ist wahr, und sey sehr traurig gewesen um ihn als sie von Tübingen ging; nun ist sie dem armen Jungen untreu geworden, das falsche Herz, und die Amme heult, wenn sie nur an den schönen, treuen Herrn denkt; er soll noch viel, viel schöner gewesen seyn, als der, den sie jetzt hat."

„Frau Wirthin, wie oft lasset Ihr mich denn klopfen, bis ich einen vollen Becher bekomme," rief der fette Herr aus der Trinkstube herauf; denn die Frau Wirthin hatte über ihrer Erzählung alles Uebrige vergessen."

„Gleich, gleich!" antwortete sie und flog an den Schenktisch hin, den durstigen Herrn mit seiner besseren Sorte zu versehen; und von da ging es zum Keller, und Boden und Küche nahmen sie in Anspruch, so daß der Gast im Erker gute Weile hatte, einsam über das, was er gehört hatte, nachzusinnen.

Den Kopf auf die Hand gestützt saß er da und schaute unverrückt in die Tiefe seines silbernen Bechers; so saß er am Nachmittag; so saß er am Abend; die Nacht war schon lange eingebrochen, und er saß noch immer so hinter dem runden Tisch im Erker, todt für die Welt umher, nur hin und wieder verrieth ein tiefes Seufzen, daß noch Leben und Empfindung in ihm sey. Die Wirthin wußte nicht, was sie aus ihm machen sollte; sie hatte sich wenigstens zehnmal neben ihn gesetzt, hatte versucht, mit ihm zu sprechen, aber er hatte ihr gedankenlos mit starren Augen in's Gesicht geschaut und nichts geantwortet; es war ihr ganz Angst dabei geworden, denn gerade so hatte sie ihr seliger Mann angestarrt, als er das Zeitliche gesegnete und ihr den goldenen Hirsch hinterließ.

Sie berieth sich mit dem fetten Herrn, und auch der Mann mit dem Lederrücken gab seine Meinung preiß. Die Wirthin be=

hauptete, entweder sey er verliebt bis über die Ohren, oder man habe es ihm angethan. Sie belegte ihre Behauptung mit einer schrecklichen Geschichte von einem jungen Ritter, den sie gesehen, und der auch aus lauter Liebe am ganzen Leib erstarrt sey, bis er am Ende gestorben.

Der Zerlumpte war nicht dieser Meinung; er glaubte, dem jungen Mann sey vielleicht ein Unglück geschehen, wie jetzt oft im Krieg vorkomme, und er sey deßwegen in so tiefe Trauer versenkt. Der fette Herr aber blinzelte einigemal nach dem stummen Gast im Erker hinauf, und fragte dann mit sehr pfiffiger Miene, von welchem Gewächs und Jahrgang der Ritter trinke?

„Nun, ich hab ihm Heppacher gegeben von 1480. Es ist das Beste, was der goldene Hirsch hat.“

„Da haben wir es!“ rief der kluge Mann; „ich kenn' den Heppacher achtzger, den kann solch ein Junkerlein nicht führen, und der

ist ihm zu Kopf gestiegen. Laßt ihn sitzen, laßt ihn immer sitzen, seinen schweren Kopf in der Hand, ich wette, ehe es acht Uhr schlägt, hat er ausgeschlafen, uud ist wieder so frisch wie der Fisch im Wasser.“

Der Zerlumpte schüttelte den Kopf und sagte nichts dazu, die Wirthin aber belobte den gewöhnten Scharfsinn des fetten Herrn und fand seine Vermuthung am wahrscheinlichsten.

Es war neun Uhr in der Nacht, die täglichen Zechgäste hatten schon alle die Trinkstube verlassen, und auch die Wirthin wollte sich zum Abendsegen rüsten, als der fremde Herr aus seinem Zustand erwachte. Er sprang auf, machte einige Gänge durch's Zimmer und blieb endlich vor der Hausfrau stehen. Er sah düster und verstört aus, und die wenigen Stunden vom Mittag bis jetzt hatten seinen sonst so freundlichen offenen Zügen tiefe Spuren des Grames eingedrückt.

Die Wirthin dauerte sein Anblick; sie wollte ihm, eingedenk des klugen fetten Herrn, noch ein heilsames Süpplein kochen, und ihm dann ein treffliches, weiches Bett anweisen, doch er schien für diese Nacht ein rauheres Lager sich erwählt zu haben.

„Wann sagt Ihr," hub er mit leiser, unsicherer Stimme an, „wann geht der nächtliche Gast nach Lichtenstein, und wann kommt er zurück?"

„Um eilf Uhr, lieber Herr, geht er hinein, und um den ersten Hahnenschrei kommt er wieder über die Zugbrücke."

„Lasset mein Pferd satteln und besorget mir einen Knecht, der mich nach Lichtenstein geleite."

„Jetzt in der Nacht?" rief die Wirthin und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. „Jetzt wollet Ihr ausreiten? Ei geht doch. Ihr treibt Spaß mit mir."

„Nein, gute Frau, es ist mein wahrer

Ernst; aber sputet Euch ein wenig, ich habe Eile.“

„Die habt Ihr den ganzen Tag nicht gehabt,“ entgegnete jene; „und jetzt wollt Ihr auf einmal über Hals und Kopf in die Nacht hinaus. Zwar die frische Luft kann nichts schaden bei solchen Kranken; aber weiß Gott, Euer Pferd lasse ich nicht aus dem Stall, Ihr könnt mir herunter fallen oder allerlei Unglück anrichten, und dann hieße es, wo hat denn die Hirschwirthin wieder den Kopf gehabt, daß sie die Leute so laufen läßt.“

Der junge Mann hatte ihre Rede ganz überhört, denn er war wieder in sein düsteres Sinnen zurückgesunken; als sie aufhörte zu sprechen, schrack er auf und wunderte sich, daß sie seinen Befehl noch nicht befolgt habe.

Er ging, als sie noch immer zauderte, um sein Pferd selbst zu besorgen; da gedachte sie, daß sie doch keine Gewalt habe, ihn

zurückzuhalten, und daß es gerathener seyn möchte, ihn ziehen zu lassen. „Lasset dem Herrn seinen Braunen herausführen," rief sie, „und der Andres soll sich rüsten, heute Nacht noch ein Stück Wegs zu gehen! — Er hat recht, daß er Jemand mitnehmen will," sprach sie für sich weiter, „der kann ihn doch im Nothfall halten; zwar sagt man, sie haben ein Paar Sinne mehr, wenn sie etwas im Kopf haben, und es falle Keiner so leicht vom Pferd, wenn er auch hin und her schwankt, wie der Schwingel in der großen Glocke, aber besser ist besser. — Was ihr schuldig seyd, Herr Ritter? nun Ihr habt gehabt eine Maas Alten, macht zwölf Kreuzer, und das Essen — nun, es ist nicht der Rede werth, was Ihr gegessen habt; Ihr habt ja mein Huhn kaum angesehen. Nun, wenn Ihr für den Stall und das Essen noch zwei Kreuzer zulegen wollt, so wird Euch eine arme Wittfrau schön danken."

Nachdem die Rechnung in dem niederen Münzfuß der guten, alten Zeiten berichtigt war, entließ die Wirthin zum goldenen Hirsch ihren Gast; sie war ihm zwar nicht mehr so gewogen wie heute Mittag, als er herrlich wie der junge Tag in ihre Trinkstube getreten war aber dennoch konnte sie sich nicht verhehlen, als er beim Schein der Kienfackeln sich auf's Pferd schwang, daß sie nicht leicht einen schöneren Mann gesehen habe, und sie schärfte daher ihrem Knecht, der ihn begleitete, um so sorgfältiger ein, recht genau auf ihn Acht zu haben, weil es bei diesem Herrn „doch nicht ganz richtig im Kopfe sey.“

Vor dem Thor von Pfullingen fragte der Knecht den nächtlichen Reiter, wohin er reiten wolle, und auf seine Antwort „nach Lichtenstein,“ schlug er einen Weg rechts ein, der zum Gebirge führte. Der junge Mann ritt schweigend durch die Nacht hin; er sah nicht rechts, er sah nicht links, er

sah nicht auf nach den Sternen, nicht hinaus in die Weite, seine gesenkten Blicke hafteten am Boden. Es war ihm wie damals, als ihn die Mörder am Wege niedergeschlagen hatten; seine Gedanken standen stille, er hoffte nicht mehr, er hatte zu leben, zu lieben und zu wünschen aufgehört. Und doch war ihm damals wohler gewesen, als ihm auf dem kühlen Teppich des Wiesenthales die Besinnung schwand; er war ja entschlummert mit dem erhebenden Gedanken an sie, und die erstarrenden Lippen hatten noch einmal einen süßen Namen ausgesprochen.

Aber jetzt war die Leuchte verlöscht, die seinen Pfad durch's Leben erhellt hatte. Es war ihm, als habe er nur noch einen kurzen Weg im Dunkeln hinzugehen, um dann in lichteren Höhen als auf dem Lichtenstein seine Ruhe zu finden; und unwillkürlich zuckte seine Rechte hie und da an's Schwert, als wolle er sich versichern, daß ihm dieser

Gefährte wenigstens treu geblieben sey, als sey dieß der gewichtige Schlüssel, der die Pforte sprengen sollte, die aus dem Dunkel zum Lichte führt.

Der Wald hatte längst die Wanderer aufgenommen; steiler wurden die Pfade, und das Roß strebte mühsam unter der Last des Reiters und seiner Rüstung bergan; doch der Reiter bemerkte es nicht. Die Nachtluft wehte kühler und spielte mit den langen Haaren des Jünglings, er fühlte es nicht; der Mond kam herauf und beleuchtete seinen Pfad, beleuchtete kühne Felsenmassen und die hohen, gewaltigen Eichen, unter welchen er hinzog, er sah es nicht; unbemerkt von ihm rauschte der Strom der Zeit an ihnen vorüber, Stunde um Stuude verging, ohne daß ihm der Weg lang bedünkte.

Es war Mitternacht, als sie auf der höchsten Höhe ankamen. Sie traten heraus aus dem Wald, und getrennt durch eine weite Kluft von der übrigen Erde lag auf

einem einzelnen, senkrecht aus der nächtlichen Tiefe aufsteigenden Felsen der Lichtenstein.

Seine weißen Mauern, seine zackigten Felsen schimmerten im Mondlicht; es war, als schlummere das Schlößchen, abgeschieden von der Welt, im tiefen Frieden der Einsamkeit.

Der Ritter warf einen düsteren Blick dorthin und sprang ab. Er band das Pferd an einen Baum und setzte sich auf einen bemoosten Stein, gegenüber von der Burg. Der Knecht stand erwartend, was sich weiter begeben werde, und fragte mehreremal vergeblich, ob er seines Dienstes jetzt entlassen sey?

„Wie weit ist's noch bis zum ersten Hahnenschrei?" fragte endlich der stumme Mann auf dem Steine.

„Zwei Stunden, Herr!" war die Antwort des Knechtes.

Der Ritter reichte ihm reichlichen Lohn für sein Geleite und winkte ihm zu gehen.

Er zögerte, als scheue er sich, den jungen Mann in diesem unglücklichen Zustand zu verlassen; als aber jener ungeduldig seinen Wink wiederholte, entfernte er sich stille; nur einmal noch sah er sich um, ehe er in den Wald eintrat; der schweigende Gast saß noch immer, die Stirne in die Hand gestützt, im Schatten einer Eiche, auf dem bemoosten Stein. —

III.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein and'rer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's — die Gelegenheit ist günstig.
Schiller.

Man hat zu allen Zeiten viel Schönes und Wahres über die Thorheit der Eifersucht geschrieben, und dennoch sind die Menschen seit Urias Zeiten darin nicht weiser geworden. Leute von überaus kühler Constitution werden zwar sagen, wenn jener berühmte jüdische Hauptmann nicht die Thorheit begangen hätte, seine schöne Frau nur für sich allein haben zu wollen, oder gar auf den König David eifersüchtig zu werden, so wäre der berüchtigte Uriasbrief

nie geschrieben worden, und besagter Hauptmann hätte es vielleicht noch weit im Dienste bringen können. Andere aber, denen die Natur heißes Blut und einen Stolz, ein Gefühl der Ehre gegeben hat, das durch Hintansetzung oder Treubruch leicht aufgeregt und beleidigt wird, werden beim eintretenden Falle jenem unglücklichen Uebel unterliegen, wenn sie auch mit allen Beweisgründen der kälteren Vernunft sich selbst die Thorheit ihres Beginnens vorpredigen.

Georg von Sturmfeder war nicht von so kühlem Blute, daß ihn die Nachricht, die er heute erhielt, nicht aus allen Schranken der Billigkeit und Mäßigung herausgejagt hätte er war überdieß in einem Alter, wo zwar die offene Seele sich noch nicht daran gewöhnt hat, den Menschen a priori zu mißtrauen, wo aber ein solcher Fall um so überraschender ist, um so gefährlicher wirkt, eben weil das arglose Herz ihn nie gedacht hat. Da kocht das Gefühl der gekränkten Treue, da

braust der Stolz auf, der sich beleidigt dünkt; den prüfenden Verstand, der das Falsche vom Rechten zu sondern pflegt, umziehen trübe, düstre Wolken, und verhüllen ihm das Wahre; ein Wörtchen Wahrscheinlichkeit in einem Gewebe von Lüge überzeugt ihn; die Sonne der Liebe sinkt hinab, und es wird Nacht in der Seele. Dann schleichen sich jene nächtlichen Gesellen: Verachtung, Wuth, Rache, in das von allen guten Engeln verlassene Herz, und die unendliche Stufenleiter der Empfindungen, welche von Liebe zu Haß führt, hat die Eifersucht in wenigen Augenblicken zurückgelegt.

Georg war auf jener Stufe der düsteren, stillen Wuth und der Rache angekommen; über diese Empfindung brütend, saß er unempfindlich gegen die Kälte der Nacht auf dem bemoosten Stein, und sein einziger, immer wieder kehrender Gedanke war, den nächtlichen Freund „zu stellen, und ein Wort mit ihm zu sprechen.“

Es schlug zwei Uhr in einem Dorf über dem Walde, als er sah, daß sich Lichter an den Fenstern des Schlosses hin bewegten; erwartungsvoll pochte sein Herz, krampfhaft hatte seine Hand den langen Griff des Schwertes umfaßt. Jetzt wurden die Lichter hinter den Gittern des Thores sichtbar, Hunde schlugen an; Georg sprang auf und warf den Mantel zurück. Er hörte, wie eine tiefe Stimme ein vernehmliches „gute Nacht“ sprach. Die Zugbrücke rauschte nieder und legte sich über den Abgrund, der das Land von Lichtenstein scheidet, das Thor ging auf, und ein Mann, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, den dunkeln Mantel fest umgezogen, schritt über die Brücke und gerade auf den Ort zu, wo Georg Wache hielt.

Er war noch wenige Schritte entfernt, als dieser mit einem dröhnenden: „Zieh Verräther, und wehr' Dich Deines Lebens!“ auf ihn einstürzte; der Mann im Mantel trat

zurück und zog; im Augenblick begegneten sich die blitzenden Klingen und rasselten klirrend an einander.

„Lebendig sollst Du mich nicht haben," rief der Andere; „wenigstens will ich mein Leben theuer genug bezahlen!" Zugleich sah ihn Georg tapfer auf sich eindringen, und an den schnellen und gewichtigen Hieben merkte er, daß er keinen zu verachtenden Gegner vor der Klinge habe. Georg war kein ungeübter Fechter, und er hatte manch ernstlichen Kampf mit Ehre ausgefochten, aber hier hatte er seinen Mann gefunden. Er fühlte, daß er sich bald auf die eigene Vertheidigung beschränken müsse, und wollte eben zu einem letzten gewaltigen Stoß ausfallen, als plötzlich sein Arm mit ungeheurer Gewalt fest gehalten wurde; sein Schwert wurde ihm in demselben Augenblick aus der Hand gewunden, zwei mächtige Arme schlangen sich um seinen Leib und fesselten ihn regungslos, und eine furchtbare Stimme

schrie: „stoßt zu, Herr! Ein solcher Meuchelmörder verdient nicht, daß er noch einen Augenblick zum letzten Paternoster habe!“

„Das kannst Du verrichten, Hans,“ sprach der im Mantel; „ich stoße keinen Wehrlosen nieder; dort ist sein Schwert, schlag ihn todt, aber mach es kurz.“

„Warum wollt Ihr mich nicht lieber selbst umbringen, Herr!“ sagte Georg mit fester Stimme; „Ihr habt mir meine Liebe gestohlen, was liegt an meinem Leben?“

„Was habe ich?“ fragte jener und trat näher.

„Was Teufel ist das für eine Stimme?“ sprach der Mann, der ihn noch immer umschlungen hielt; „die sollte ich kennen!“ Er drehte den jungen Mann in seinen Armen um, und wie von einem Blitz getroffen, zog er die Hände von ihm ab! „Jesus Maria und Joseph! da hätten wir bald etwas Schönes gemacht! aber welcher Unstern führt Euch auch gerade hieher, Junker? was

denken auch meine Leute, daß sie Euch fortlassen, ohne daß ich dabei bin!“

Es war der Pfeifer von Hardt, der Georg also anredete und ihm die Hand zum Gruß bot; dieser aber schien nicht geneigt, dieses freundliche Zeichen einem Manne zu erwiedern, der noch so eben das Handwerk des Henkers an ihm verrichten wollte; wild blickte er bald den Mann im Mantel, bald den Pfeifer an. „Meinst Du,“ sagte er zu diesem, „ich hätte mich von Deinen Weibern in Gefangenschaft halten lassen sollen, daß ich Deine Verrätherei hier nicht sehe? Erbärmlicher Betrüger! und Ihr,“ wandte er sich zu dem Andern, „wenn Ihr ein Mann von Ehre seyd, so stehet mir, und fallet nicht zu zwei über einen her; wenn Ihr wißt, daß ich Georg von Sturmfeder bin, so mögen Euch meine früheren Ansprüche auf das Fräulein nicht unbekannt seyn, und mit Euch mich zu messen, bin ich hieher gekommen. Darum befehlet diesem

Schurken, daß er mir mein Schwert wiedergebe, und laßt uns ehrlich fechten, wie es Männern geziemt."

„Ihr seyd Georg von Sturmfeder?" sprach jener mit freundlicher Stimme und trat näher zu ihm. „Es scheint mir, Ihr seyd etwas im Irrthum hier. Glaubet mir, ich bin Euch sehr gewogen, und hätte Euch längst gerne gesehen. Nehmet das Ehrenwort eines Mannes, daß mich nicht die Absichten in jenes Schloß führen, die Ihr mir unterleget, und seyd mein Freund!"

Er bot dem überraschten Jüngling die Hand unter dem Mantel hervor, doch dieser zauderte; die gewichtigen Hiebe dieses Mannes hatten ihm zwar gesagt, daß er ein Ehrenwerther und Tapferer sey, darum konnte und mußte er seinen Worten trauen; aber sein Gemüth war noch so verwirrt von Allem, was er gehört und gesehen, daß er ungewiß war, ob er den Handschlag dessen, den er noch vor einem Augenblick als seinen

bittersten Feind angesehen hatte, empfangen sollte oder nicht. „Wer ist es, der mir die Hand beut?“ fragte er; „ich habe Euch meinen Namen genannt und könnte wohl billigerweise dasselbe von Euch verlangen.“

Der Unbekannte schlug den Mantel auseinander und schob das Barett zurück; der Mond beleuchtete ein Gesicht voll Würde, und Georg begegnete einem glänzenden Auge, das den Ausdruck gebietender Hoheit trug. „Fraget nicht nach Namen,“ sprach er, indem ein Zug von Wehmuth um seinen Mund blitzte, „ich bin ein Mann, und dieß mag Euch genug seyn; wohl führte auch ich einst einen Namen in der Welt, der sich mit dem ehrenwerthesten messen konnte, wohl trug auch ich die goldenen Sporen und den wallenden Helmbusch und auf den Ruf meines Hüfthorns lauschten viele hundert Knechte; er ist verklungen. Aber eines ist mir geblieben,“ setzte er mit unbeschreiblicher Hoheit hinzu, indem er

die Hand des jungen Mannes fester drückte, „ich bin ein Mann und trage ein Schwert,

si fractus illabatur orbis
impavitum ferient ruinae.“

Er drückte das Barett wieder in die Stirne, zog seinen Mantel hoch herauf und ging vorüber in den Wald.

Georg stand in stummem Erstaunen auf sein Schwert gestützt. Der Anblick dieses Mannes — es war ihm unbegreiflich — hatte alle Gedanken der Rache in seinem Herzen ausgelöscht. Dieser gebietende Blick, dieser gewinnende, wohlwollende Zug um den Mund, das tapfere, gewaltige Wesen dieses Mannes erfüllten seine Seele mit Staunen, mit Achtung, mit Beschämung. Er hatte geschworen, mit Marien in keiner Berührung zu stehen, er hatte es bekräftigt mit jener tapfern Rechten, die noch eben die gewichtige Klinge leicht wie im Spiel geführt hatte; er hatte es bestätigt mit einem jener Blicke, deren Strahl Georg wie den der Sonne nicht

zu ertragen vermochte, eine Bergeslast wälzte sich von seiner Brust, denn er glaubte, er mußte glauben.

Wenn man bedenkt, wie sehr zu jener Zeit körperliche Eigenschaften gewogen und angeschlagen wurden, wie man Tapferkeit auch an dem Feinde hochschätzte und achtete, wie das Wort eines anerkannt tapferen Mannes so fest stand wie der Schwur auf die Hostie, wenn man ferner bedenkt, wie groß die Wirkung eines anmuthigen, oder aber eines imponirenden Aeußern auf ein jugendliches Gemüth ist, so wird man sich über die Veränderung nicht zu sehr wundern, welche in diesen kurzen Augenblicken mit der Gesinnung des Jünglings vorging.

„Wer ist dieser Mann?“ fragte Georg den Pfeifer, der noch immer neben ihm stand. Ihr hörtet ja, daß er keinen Namen hat, und auch ich weiß ihn nicht zu nennen.“

„Du wüßtest nicht, wer er ist?“ entgegnete Georg; „und doch hast Du ihm bei-

gestanden, als er mit mir focht? geh! Du willst mich belügen!"

„Gewiß nicht, Junker," antwortete der Pfeifer; „es ist, Gott weiß es, wahr, daß jener Mann der Zeit keinen Namen hat; wenn Ihr übrigens durchaus erfahren wollet, was er ist, so wisset, er ist ein Geächteter, den der Bund aus seinem Schloß vertrieb; einst aber war er ein mächtiger Ritter im Schwabenland."

„Der Arme! darum also ging er so verhüllt? und mich hielt er wohl für einen Meuchelmörder! ja ich erinnere mich, daß er sagte, er wolle sein Leben theuer genug verkaufen."

„Nehmt mir nicht übel, werther Herr," sagte der Bauer, „auch ich hielt Euch für einen, der dem Geächteten auf das Leben lauern wollte, darum kam ich ihm zu Hülfe, und hätte ich nicht eure Stimme noch gehört, wer weiß, ob Ihr noch lange geathmet hättet. Wie kommt Ihr aber auch um

Mitternacht hieher, und welches Unheil führt Euch gerade dem geächteten Mann in den Wurf! Wahrlich, Ihr dürft von Glück sagen, daß er euch nicht in zwei Stücke gehauen, es leben Wenige, die vor seinem Schwert Stand gehalten hätten. Ich vermuthe, die Liebe hat euch da einen argen Streich gespielt!“

Georg erzählte seinem ehemaligen Führer, welche Nachrichten ihm im Hirsch in Pfullingen mitgetheilt worden seyen. Namentlich berief er sich auf die Aussage der Amme, des Pfeifers Schwester, die ihm so höchst wahrscheinlich gelautet habe.

„Dacht' ich's doch, daß es so was seyn müsse,“ antwortete der Pfeifer. „Die Liebe hat Manchem noch ärger mitgespielt, und ich weiß nicht, was ich in jungen Jahren in ähnlichem Fall gethan hätte. Daran ist aber wieder Niemand schuld als meine alte Rosel, die alte Schwätzerin; was hat sie nöthig, der Wirthin im Hirsch,

die auch nichts bei sich behalten kann, zu beichten?“

„Es muß aber doch etwas Wahres an der Sache seyn,“ entgegnete Georg, in welchem das alte Mißtrauen hin und wieder aufblitzte. „So ganz ohne Grund konnte doch Frau Rosel nichts ersinnen!“

„Wahr? etwas Wahres müsse daran seyn? allerdings ist Alles wahr nach der Reihe; die Knechte werden zu Bett geschickt und die alte Aufpasserin auch, um eilf Uhr kommt der Mann vor das Schloß, die Zugbrücke fällt herab, die Thore thun sich ihm auf, das Fräulein empfängt ihn, und führt ihn in die Herrenstube. — “

„Nun? siehst Du?“ rief Georg ungeduldig, „wenn dieses Alles wahr ist, wie kann dann jener Mann schwören, daß er mit dem Fräulein — “

„Daß er mit dem Fräulein ganz und gar nichts wolle?“ antwortete der Pfeifer, allerdings kann er das schwören; denn es

ist nur ein Unterschied bei der ganzen Sache, den die Gans, die Rosel, freilich nicht gewußt hat, nämlich, daß der Ritter von Lichtenstein in der Herrenstube sitzt, das Fräulein aber sich entfernt, wenn sie ihre heimlich bereiteten Speisen aufgetragen hat. Der Alte bleibt bei dem geächteten Mann bis um den ersten Hahnenschrei, und wenn er gegessen und getrunken, und die erstarrten Glieder am Feuer wieder erwärmt hat, verläßt er das Schloß, wie er es betreten."

„O ich Thor! daß ich dieß Alles nicht früher ahnete. Wie nahe lag die Wahrheit und wie weit ließ ich mich irre leiten! Aber verflucht sey die Neugierde und Lästersucht dieser Weiber, die in allem noch etwas ganz Besonderes zu sehen glauben, und denen das Unwahrscheinlichste und Grellste gerade das Liebste ist! — Aber sprich," fuhr Georg nach einigem Nachsinnen fort; „auffallend ist es mir doch, daß dieser geächtete Mann

alle Nacht in's Schloß kömmt; in welch unwirthlicher Gegend wohnt er denn, wo er keine warme Kost, keinen Becher Weines und keinen warmen Ofen findet? — Höre, wenn Du mich dennoch belögest!“

Des Pfeifers Auge ruhte mit einem beinahe spöttischen Ausdruck auf dem jungen Mann. „Ein Junker wie Ihr,“ antwortete er, „weiß freilich wenig, wie weh Verbannung thut; Ihr wißt es nicht, was es heißt, sich vor den Augen seiner Mörder verbergen, Ihr wißt nicht, wie schaurig sich's in feuchten Höhlen, in unwirthlichen Schluchten wohnt, Ihr kennt die Wohlthat nicht, die ein warmer Bissen und ein feuriger Trunk dem gewährt, der bei den Eulen speist und bei dem Schuhu in der Miethe ist; aber kommt, wenn es Euch gelüstet; der Morgen bricht noch nicht an, und in der Nacht könnet Ihr nicht nach Lichtenstein; ich will Euch dahin führen, wo der geächtete Ritter wohnt, und Ihr

werdet nicht mehr fragen, warum er um Mitternacht nach Speise geht!“

Die Erscheinung des Unbekannten hatte Georgs Neugierde zu sehr aufgeregt, als daß er nicht begierig den Vorschlag des Pfeifers von Hardt angenommen hätte, besonders auch, da er darin den besten Beweis für die Wahrheit oder Falschheit seiner Aussagen finden konnte. Sein Führer ergriff die Zügel des Rosses und führte es einen engen Waldweg bergab. Georg folgte, nachdem er noch einen Blick nach den Fenstern des Lichtenstein zurückgeworfen hatte. Sie zogen schweigend immer weiter, und dem jungen Mann schien dieses Schweigen nicht unangenehm zu seyn, denn er machte keinen Versuch, es zu unterbrechen. Er hing seinen Gedanken nach über den Mann, zu dessen geheimnißvoller Wohnung er geführt wurde. Unabläßig beschäftigte ihn die Frage, wer dieser Geächtete seyn könnte. Er erinnerte sich fast wie aus einem Traum, daß mehrere

Anhänger des vertriebenen Herzogs aus ihren Besitzungen gejagt worden seyen, ja es deuchte ihm sogar, es sey in der Herberge zu Pfullingen, während seines theilnahmlosen Hinbrütens, von einem Ritter, Marx Stumpf von Schweinsberg, die Rede gewesen, nach welchem die Bündischen fahnden. Die Tapferkeit und ausgezeichnete Stärke dieses Mannes war in Schwaben und Franken wohlbekannt; und wenn sich Georg die zwar nicht überaus große, aber kräftige Gestalt, die gebietende Miene, das heldenmüthige, ritterliche Wesen des Mannes in's Gedächtniß zurückrief, ward es ihm immer mehr zur Gewißheit, daß der Geächtete kein anderer, als der treueste Anhänger Ulerichs von Würtemberg, Marx Stumpf von Schweinsberg sey.

Besonders schmeichelhaft für die Phantasie des jungen Mannes war auch der Gedanke, einen gefährlichen Gang mit diesem Tapfern gemacht, und in einem Gefechte seine Klinge

mit der seinigen gemessen zu haben, dessen Ausgang zum wenigsten sehr unentschieden war.

So dachte in jener Nacht Georg von Sturmfeder, aber noch viele Jahre nachher, als der Mann, den er in jener Nacht bekämpfte, längst wieder in seine Rechte eingesetzt war, und seinem Hüfthorn wieder Hunderte folgten, rechnete er es unter seine schönsten Waffenthaten, dem tapfern, gewaltigen Unbekannten keinen Schritt breit gewichen zu seyn.

Die Wanderer waren während diesem Selbstgespräch des jungen Mannes auf einer kleinen, freien Waldwiese angekommen; der Pfeifer band das Pferd seitwärts an, und winkte Georg, zu folgen. Die Waldwiese brach in eine schroffe, mit dichtem Gesträuch bewachsene Abdachung ab; dort schlug der Pfeifer einige verschlungene Zweige zurück, hinter welcher ein schmaler Pußpfad sichtbar wurde, welcher abwärts führte. Nicht ohne

Mühe und Gefahr folgte Georg seinem Führer, der ihm an einigen Stellen kräftig die Hand reichte. Nachdem sie etwa achtzig Fuß hinabgestiegen waren, befanden sie sich wieder auf ebenem Grund, aber umsonst suchte der junge Mann nach der Stätte des geächteten Ritters. Der Pfeifer ging nun zu einem Baum von ungeheurem Umfang, der innen hohl seyn mußte, denn jener brachte zwei große Kienfackeln daraus hervor; er schlug Feuer und zündete mit einem Stückchen Schwefel die Fackeln an.

Als diese hell aufloderten, bemerkte Georg, daß sie vor einem großen Portal stehen, das die Natur in die Felsenwand gebrochen hatte; und dieß mochte wohl der Eingang zu der Wohnung seyn, wo der Geächtete, wie sich der Pfeifer ausdrückte, bei dem Schuhu zur Miethe war. Der Mann von Hardt ergriff eine der Fackeln und bat den Jüngling, die andere zu tragen, denn ihr Weg sey dunkel und hie und da nicht ohne Gefahr. Nach-

dem er diese Warnung geflüstert, schritt er voran in das dunkle Thor.

Georg hatte eine niedere Erdschlucht erwartet, kurz und eng, dem Lager der Thiere gleich, wie er sie in den Forsten seiner Heimath hin und wieder gesehen, aber wie erstaunte er, als die erhabenen Hallen eines unterirdischen Palastes vor seinen Augen sich aufthaten. Er hatte in seiner Kindheit aus dem Munde eines Knappen, dessen Urgroßvater in Palästina in Gefangenschaft gerathen war, ein Mährchen gehört, das von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden war; dort war ein Knabe von einem bösen Zauberer unter die Erde geschickt worden, in einen Palast, dessen erhabene Schönheit Alles übertraf, was der Knabe je über der Erde gesehen hatte; was die kühne Phantasie des Morgenlandes Prachtvolles und Herrliches ersinnen konnte, goldene Säulen mit krystallenen Capitälern, gewölbte Kuppeln und Smaragden und Sapphiren, diamantene

Wände, deren vielfach gebrochene Strahlen das Auge blendeten; Alles war jener unterirdischen Wohnung der Genien beigelegt. Diese Sage, die sich der kindischen Einbildungskraft tief eingedrückt, lebte auf und verwirklichte sich vor den Blicken des staunenden Jünglings. Alle Augenblicke stand er still von Neuem überrascht, hielt die Fackel hoch und staunte und bewunderte, denn in hohen majestätisch gewölbten Bogen zog sich der Höhlengang hin, und flimmerte und blitzte, wie von tausend Krystallen und Diamanten. Aber noch größere Ueberraschung stand ihm bevor, als sich sein Führer links wandte und ihn in eine weite Grotte führte, die wie der festlich geschmückte Saal des unterirdischen Palastes anzusehen war.

Sein Führer mochte den gewaltigen Eindruck bemerken, den dieses Wunderwerk der Natur auf die Seele des Jünglings machte. Er nahm ihm die Fackel aus der Hand,

stieg auf einen vorspringenden Felsen und beleuchtete so einen großen Theil dieser Grotte.

Glänzend weiße Felsen faßten die Wände ein, kühne Schwibbogen, Wölbungen, über deren Kühnheit das irdische Auge staunte, bildeten die glänzende Kuppel; der Tropfstein, aus dem diese Höhle gebildet war, hing voll von vielen Millionen kleiner Tröpfchen, die in allen Farben des Regenbogens den Schein zurückwarfen, und als silberreine Quellen in krystallenen Schalen sich sammelten. In grotesken Gestalten standen Felsen umher, und die aufgeregte Phantasie, das trunkene Auge glaubte bald eine Capelle, bald große Altäre mit reicher Draperie, und gothisch verzierte Kanzeln zu sehen. Selbst die Orgel fehlte dem unterirdischen Dome nicht, und die wechselnden Schatten des Fackellichtes, die an den Wänden hin und herzogen, schienen geheimnißvoll erhabene Bilder von Märtyrern und

Heiligen in ihren Nischen bald auf= bald zuzudecken.

So schmückte die christliche Phantasie des jungen Mannes, voll Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Wirken der Gottheit, das unterirdische Gemach zur Kirche aus, während jener Aladdin mit der Wunderlampe die Säle des Paradieses und die ewig glänzenden Lauben der Houris geschaut hätte.

Der Führer stieg, nachdem er das Auge des Jünglings für hinlänglich gesättigt halten mochte, wieder herab von seinem Felsen. „Das ist die Nebelhöhle," sprach er; „man kennt sie wenig im Land, und nur den Jägern und Hirten ist sie bekannt; doch wagen es nicht viele herein zu gehen, weil man allerlei böse Geschichten von diesen Kammern der Gespenster weiß. Einem, der die Höhle nicht genau kennt, möchte ich nicht rathen, sich herab zu wagen; sie hat tiefe Schlünde und unterirdische Wasser, aus denen Keiner mehr an's Licht kommt. Auch gibt es geheime

Gänge und Kammern, die nur fünf Männern bekannt sind, die jetzt leben."

„Und der geächtete Ritter?" fragte Georg.

„Nehmt die Fackel und folgt mir," antwortete jener, und schritt voran in einen Seitengang. Sie waren wieder etwa zwanzig Schritte gegangen, als Georg die tiefen Töne einer Orgel zu vernehmen glaubte. Er machte seinen Führer darauf aufmerksam.

„Das ist Gesang," entgegnete er, „der tönt in diesen Gewölben gar lieblich und voll. Wenn zwei oder drei Männer singen, so lautet es, als sänge ein ganzer Chor Mönche die Hora." Immer vernehmlicher tönte der Gesang; je näher sie kamen, desto deutlicher wurden die Biegungen einer angenehmen Melodie. Sie bogen um eine Felsenecke, und von oben herab ertönte ganz nahe die Stimme des Singenden, brach sich an den zackigten Felsenwänden in vielfachem Echo, bis sie sich verschwebend mit den fallenden

Tropfen der feuchten Steine und mit dem Murmeln eines unterirdischen Wasserfalles mischte, der sich in eine dunkle, geheimnißvolle Tiefe ergoß.

„Hier ist der Ort," sprach der Führer, „dort oben in der Felswand ist die Wohnung des unglücklichen Mannes; hört Ihr sein Lied? wir wollen warten und lauschen, bis er zu Ende ist, denn er war nicht gewohnt unterbrochen zu werden, als er noch oben auf der Erde war."

Die Männer lauschten und verstanden durch das Echo und das Gemurmel der Wasser etwa folgende Worte, die der Geächtete sang:

„Vom Thurme, wo ich oft gesehen
Hernieder auf ein schönes Land,
Vom Thurme fremde Fahnen wehen,
Wo meiner Ahnen Banner stand.
Der Väter Hallen sind gebrochen,
Gefallen ist des Enkels Loos,
Er birgt, besiegt und ungerochen,
Sich in der Erde tiefem Schooß.

Und wo einst in des Glückes Tagen
Mein Jagdhorn tönte durch's Gefild,
Da meine Feinde gräßlich jagen,
Sie hetzen gar ein edles Wild.
Ich bin das Wild, auf das sie birschen,
Die Bluthund' wetzen schon den Zahn,
Sie dürsten nach dem Schweiß des Hirschen,
Und sein Geweih*) steht ihnen an.

Die Mörder han in Berg und Haide
Auf mich die Armbrust aufgespannt,
Drum in des Bettlers rauhem Kleide
Durchschleich' ich Nachts mein eigen Land;
Wo ich als Herr sonst eingeritten,
Und meinen hohen Gruß entbot,
Da klopf' ich schüchtern an die Hütten
Und bettle um ein Stückchen Brod.

Ihr warft mich aus den eignen Thoren,
Doch einmal klopf' ich wieder an,
Drum Muth! noch ist nicht All' verloren,
Ich hab' ein Schwert und bin ein Mann.
Ich wanke nicht; ich will es tragen;
Und ob mein Herz darüber bricht,
So sollen meine Feinde sagen:
Er war ein Mann und wankte nicht."

---

*) Wahrscheinlich Anspielung auf das Wappen von Würtemberg. Vergl. Anm. 7.

Er hatte geendet, und der tiefe Seufzer den er den verhallenden Tönen seines Liedes nachsandte, ließ ahnen, daß er im Gesang nicht viel Trost gefunden habe. Dem rauhen Manne von Hardt war während dem Liede eine große Thräne über die gebräunte Wange gerollt, und Georg war es nicht entgangen, wie er sich anstrengte, die alte feste Fassung wieder zu erhalten und dem Bewohner der Höhle eine heitere Stirne und ein ungetrübtes Auge zu zeigen. Er gab dem Junker auch die zweite Fackel in die Hand und klimmte den glatten schlüpfrigen Felsen hinan, der zu der Grotte führte, woraus der Gesang erklungen war. Georg dachte sich, daß er ihn vielleicht dem Ritter melden wolle, und bald sah er ihn mit einem tüchtigen Strick zurückkehren. Er klimmte die Hälfte des Felsen wieder herab und ließ sich die Fackeln geben, die er geschickt in eine Felsenritze an der Seite steckte; dann warf er Georg den Strick zu und half ihm so

die Felsenwand erklimmen, was ihm ohne diese Hülfe schwerlich gelungen wäre. Er war oben, und wenige Schritte noch, so stand er vor dem Felsengemach des Geächteten. (8)

IV.

— In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsch versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit Furcht vermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter steh'n, den Zauber anzuschauen.

Wieland.

Der Theil jener großen Höhle, welchen sie jetzt betraten, unterschied sich merklich von den übrigen Grotten und Kammern durch seine Trockenheit. Der Boden war mit Binsen und Stroh bestreut, eine Lampe,

die an der Wand angebracht war, verbreitete ein hinreichendes Licht auf die Breite und den größten Theil der Länge dieser Grotte. Gegenüber saß jener Mann auf einem breiten Bärenfelle, neben ihm stand sein Schwert und ein Hüfthorn; ein alter Hut und der graue Mantel, mit welchem er sich verhüllt hatte, lagen am Boden. Er trug ein Wamms von dunkelbraunem Leder und Beinkleider von grobem, blauem Tuche; ein unscheinbarer Anzug, der aber seinen kräftigen Körperbau und seine feinen edlen Züge nur noch mehr heraus hob. Er mochte ungefähr vierunddreißig Jahre alt seyn, und sein Gesicht war noch immer hübsch und angenehm zu nennen, obgleich die erste Blüthe der Jugend von Gefahren und Strapazen abgestreift schien, und der verwilderte Bart ihm zuweilen etwas Furchtbares verlieh, diese flüchtigen Bemerkungen drängten sich Georg auf, als er am Eingang der Grotte still stand.

„Willkommen in meinem Palatium, Georg von Sturmfeder!“ rief der Bewohner der Höhle, indem er sich von dem Bärenfelle aufrichtete, dem Jüngling die Hand bot, und ihm winkte, auf einen eben so kunstlosen Sitz von Rehfellen sich nieder zu lassen. „Seyd herzlich willkommen; es war kein übler Einfall unseres Spielmanns, Euch in diese Unterwelt herabzuführen, und mir einen so angenehmen Gesellschafter zu bringen, Hans! Du treue Seele, Du warst bisher unser major domus, Truchseß und Canzler, wir ernennen Dich jetzt zu unserem Kellermeister und Obermundschenk; sieh, dort hinter jener Säule muß ein Krug stehen, worin sich noch ein Rest alten Weines befindet. Nimm meinen Jagdbecher von Buchsbaum, das einzige Tafelgeschirr, das wir jetzt führen, gieß ihn voll bis an den Rand, und kredenze ihn unserem ehrenwerthen Gaste.“

Georg sah erstaunt auf den geächteten

Mann. Er hatte nach dem Schicksal, das ihn betroffen, nach seinen unwirthlichen Umgebungen, zuletzt noch nach dem Klaggesang, den er gehört hatte, einen Mann erwartet, der zwar unbesiegt von den Stürmen des Lebens, aber ernst, vielleicht sogar finster in seinem Umgang seyn werde; und er fand ihn heiter, unbesorgt, scherzend über seine Lage, als habe ihn auf der Jagd ein Sturm überfallen und genöthigt, eine kleine Weile in dieser Höhle Schutz gegen das Wetter zu suchen. Und doch war es ein schrecklicherer Sturm, als der furchtbarste Orkan der Natur, der ihn aus der Burg seiner Väter vertrieb, und doch war er ja das gejagte Wild, das gegen die Geschosse der mordlustigen Jäger hier eine Zuflucht fand!

„Ihr schaut mich verwundert an, werther Gast,“ sagte der Ritter, als Georg bald ihn, bald seine Umgebungen mit verwunderten Blicken maß; „vielleicht habt Ihr erwartet,

daß ich Euch etwas Weniges vorjammern werde? Aber über was soll ich klagen? Mein Unglück kann in diesem Augenblick Keiner wenden, darum ziemt es sich, daß man heitere Miene zum bösen Spiele macht. Und sagt selbst, wohne ich hier nicht, wie Fürsten selten wohnen? Habt Ihr meine Hallen gesehen und die weiten Säle meines Palastes? glänzen nicht ihre Wände wie Silber? wölben die Decken sich nicht, wie aus Perlen und Diamanten zusammengesetzt? werden sie nicht getragen von Säulen, die von Smaragden und Rubinen und allen Edelsteinen der Erde prangen? Doch hier kommt Hans, mein Obermundschenk, mit dem Weine; sprich, mein Getreuer! ist das all unser Getränk, was in diesem Becher ist?"

„Wasser so klar als Krystall hat Eure Wohnung," sprach der Pfeifer, der mit der heiteren Laune seines Gefährten schon vertraut war, „aber auch ein Restchen Wein, das wenigstens noch drei Becher füllt, ist

im Krug und — nun wir haben ja heute einen Gast, und können schon etwas drauf gehen lassen — ich will es nur gestehen, ich habe heute Nacht einen vollen Krug alten Uhlbacher herein gebracht, er steht bei dem andern."

„Das hast Du wohl gemacht," rief der geächtete Ritter, und ein Strahl der Freude drang aus seinem glänzenden Auge; „glaubet nicht, Herr Georg, daß ich ein Schlemmer und Säufer bin; aber guter Wein ist ein edles Ding, und ich liebe es, in guter Gesellschaft den vollen Becher rund gehen zu lassen. Pflanze die Krüge nur hier auf, werther Kellermeister, wir wollen tafeln, wie in den Tagen des Glückes. Ich bring es Euch, auf den alten Glanz des Hauses Sturmfeder!"

Georg dankte und trank; „ich sollte die Ehre erwiedern," sagte er, „und doch weiß ich Euren Namen nicht, Herr Ritter. Doch ich bringe es Euch! möget Ihr bald wieder

siegreich in die Burg Eurer Väter einziehen, möge Euer Geschlecht auf ewige Zeiten grünen und blühen — es lebe!“ Georg hatte die letzten Worte mit starker Stimme gerufen, und wollte eben den Becher ansetzen, als das Geräusch vieler Stimmen, vom Eingang der Grotte her, aus der Tiefe emporstieg, die vernehmlich, „es lebe! lebe!“ riefen. Verwundert setzte er den Becher nieder; „was ist das?“ sagte er; „sind wir nicht allein?“

„Es sind meine Vasallen, die Geister,“ antwortete der Ritter lächelnd, oder wenn Ihr so lieber wollt, das Echo, das Eurem freundlichen Rufe beistimmte. Ich habe oft,“ setzte er ernster hinzu, „in den Zeiten des Glanzes, das Wohl meines Hauses von hundert Stimmen ausrufen hören, doch hat es mich nie so erfreut und gerührt als hier, wo mein einziger Gast es ausbrachte, und die Felsen dieser Unterwelt es beantworteten. Fülle den Becher, Hans, und trinke auch

Du, und weißt Du einen guten Spruch, so gieb ihn preis."

Der Pfeifer von Hardt füllte sich den Becher und blickte Georg mit freundlichen Blicken an: „Ich bring es Euch, Junker und etwas recht Schönes dazu: das Fräulein von Lichtenstein!"

„Halloh, sa! sa! trinkt Junker, trinkt!" rief der Geächtete und lachte, daß die Höhle dröhnte; „aus bis auf den Boden, aus! sie soll blühen und leben für Euch! das hast Du gut gemacht, Hans! sieh nur, wie unserem Gast das Blut in die Wangen steigt, wie seine Augen blitzen, als küsse er schon ihren Mund. — Dürft Euch nicht schämen! auch ich habe geliebt und gefreit, und weiß, wie einem fröhlichen Herzen von vierundzwanzig Jahren zu Muth ist!"

„Armer Mann!" sagte Georg; Ihr habt geliebt und gefreit, und mußtet vielleicht ein geliebtes Weib und gute Kinder zurückzulassen?" Er fühlte sich, während er dieß

sprach, heftig am Mantel gezogen, er sah sich um, und der Spielmann winkte ihm schnell mit den Augen, als sey dieß ein Punkt, worüber man mit dem Ritter nicht sprechen müsse. Und den Jüngling gereueten auch seine Worte, denn die Züge des unglücklichen Mannes verfinsterten sich, und er warf einen wilden Blick auf Georg, indem er sagte: „Der Frost im September hat schon oft verderbt, was im Mai gar herrlich blühte, und man fragt nicht, wie es geschehen sey; meine Kinder habe ich in den Händen rauher, aber guter Ammen gelassen, sie werden sie, so Gott will, bewahren, bis der Vater wieder heimkommt.“ Er hatte dieß mit bewegter, dumpfer Stimme gesprochen, doch als wolle er die trüben Gedanken aus dem Gedächtniß abwischen, fuhr er mit der Hand über die Stirne und wirklich glätteten sich die Falten, die sich dort zusammengezogen hatten, augenblicklich, er blickte wieder heiterer um sich her und sprach:

„Der Hans hier kann mir bezeugen, daß ich schon oft gewünscht habe, Euch zu sehen, Herr von Sturmfeder; er hat mir von Eurer sonderbaren Verwundung erzählt, wo man Euch wahrscheinlich für einen der Vertriebenen gehalten und angefallen hat, indessen der Rechte Zeit gewann, zu entfliehen.“

„Das soll mir lieb seyn,“ antwortete Georg. „Ich möchte fast glauben, man hat mich für den Herzog selbst gehalten, denn diesem paßten sie damals auf; und ich will gerne die tüchtige Schlappe bekommen haben, wenn er dadurch gerettet wurde.“

„Ei, das ist doch viel; wisset Ihr nicht, daß der Hieb, der nach Euch geführt wurde, eben so gut tödtlich werden konnte?“

„Wer zu Feld zieht,“ entgegnete Georg, „der muß seine Rechnung mit der Welt so ziemlich abgeschlossen haben. Es ist zwar schöner, in einer Feldschlacht vor dem Feinde bleiben, wenn die Freunde jubeln und die

Kameraden umherstehen, um einem den letzten Liebesdienst zu erweisen. — Aber doch wäre ich damals auch gestorben, wenn es hätte seyn müssen, um die Streiche dieser Meuchelmörder von dem Herzog abzulenken."

Der Geächtete sah den Jüngling mit Rührung an und drückte seine Hand. „Ihr scheint großen Antheil an dem Herzog zu nehmen," sagte er, indem er seine durchdringenden Augen auf ihn heftete, „das hätte ich kaum gedacht, man sagte mir, Ihr seyet bündisch."

„Ich weiß, Ihr seyd ein Anhänger des Herzogs," antwortete Georg, „aber Ihr werdet mir schon ein freies Wort gestatten. Seht, der Herzog hat Manches gethan, was nicht recht ist; zum Beispiel die Huttische Geschichte, sie mag nun seyn wie sie will, hätte er unterlassen können; sodann mag er mit seiner Frau hart umgegangen seyn, und Ihr müßt selbst gestehen, er ließ sich

doch zu sehr vom Zorn bemeistern, als er Reutlingen sich unterwarf — “

Er hielt inne, als erwarte er die Antwort des Ritters, doch dieser schlug die Augen nieder und winkte schweigend dem jungen Mann, fortzufahren. „Nun, so dachte ich von dem Herzog, als ich bündisch wurde, so, und nur etwas stärker sprach man von ihm im Heere; aber eine große Fürsprecherin hatte er an Marien, und es ist Euch vielleicht bekannt, daß ich mich auf ihr Zureden lossagte; nun bekamen die Sachen bald eine andere Gestalt in meinen Augen, sey es, weil ich von Natur mitleidig bin und Niemand ungerecht mißhandelt sehen kann, oder auch, weil ich die Absichten der Bündischen besser durchschaute, — ich sah, daß dem Herzog zu viel geschehe; denn der Bund hatte offenbar kein Recht, den Herzog aus allen seinen Besitzungen, und sogar von seinem Fürstenstuhl zu vertreiben und ihn in's Elend zu jagen. Und da gewann der

Herzog wieder in meinen Augen; er hätte ja vielleicht noch eine Schlacht wagen können, aber er wollte nicht das Blut seiner Würtemberger auf ein so gewagtes Spiel setzen; er hätte können den Leuten Geld abpressen und die Schweizer damit halten, aber er war größer als sein Unglück; seht — das hat mich zu seinem Freunde gemacht.“

Der Ritter schlug die Augen auf, seine Brust schien höher zu schlagen, seine edle Gestalt richtete sich stolz empor, er sah Georg lange an und drückte seine Hand an sein pochendes Herz. „Wahrlich,“ sagte er, „es lebt eine heilige, reine Stimme in Dir, junger Freund! ich kenne den Herzog wie mich selbst, aber ich darf sagen, wie Du sagtest, er ist größer als sein Unglück, und — besser, als der Ruf von ihm sagt. Aber er hat Wenige gefunden, die ihm Probe gehalten haben! Ach daß er nur hundert gehabt hätte, wie Du bist, und es hätte kein Fetzen der bündischen Paniere auf einer

würtembergischen Zinne geweht. Daß Du sein Freund werden könntest! doch es sey ferne von mir, Dich einzuladen, sein Unglück mit ihm zu theilen, es ist genug, daß Deine Klinge und ein Arm wie der Deinige, nicht mehr seinen Feinden gehört; mögen Deine Tage heiterer seyn, als die seinigen, möge der Himmel Dir Deine guten Gesinnungen gegen einen Unglücklichen belohnen!"

Es wehte ein Geist in den Worten des geächteten Ritters, der manch verwandte Saite in dem Herzen des Jünglings anschlug. War es die Anerkennung seines persönlichen Werthes, der ihm aus dem Munde eines Tapferen so ermunternd klang, war es die Aehnlichkeit des Schicksales dieses Unglücklichen mit seiner eigenen Armuth und mit dem Unglück seines Hauses, war es die romantische Idee, nicht für das siegende Unrecht, sondern für die gerechte Sache, gerade weil sie im tiefsten Unglück war, sich zu er-

klären — Georg fühlte sich unwiderstehlich zu diesem geächteten Mann, zu der Sache, für die er litt, hingezogen, begeistert faßte er seine Hand und rief: „Es spreche mir Keiner von Vorsicht, nenne es Keiner Thorheit, sich an das Unglück anzuschließen! mögen Andere dieses schöne Land dort oben theilen, und in den Gütern dieses unglücklichen Fürsten schwelgen — ich fühle Muth in mir, mit ihm zu tragen, was er trägt, und wenn er sein Schwert zieht, seine Lande wieder zu erobern, so will ich der Erste seyn, der sich an seine Seite stellt. Nehmt meinen Handschlag, Herr Ritter, ich bin, wie es auch komme, Ulerichs Freund für immer!"

Eine Thräne glänzte in dem Auge des Geächteten, indem er den Handschlag zurück gab. „Du wagst viel, aber Du bist viel, wenn Du Ulerichs Freund bist. Das Land da oben gehört jetzt den Räubern und Dieben, aber hier unten ist noch gut Würtemberg. Hier vor mir sitzt der Ritter und der Bürger,

vergesset einen Augenblick, daß ich ein armer Ritter und ein unglücklicher geächteter Mann bin, und denket, ich sey Fürst des Landes, wie ich der Herr der Höhle bin. Ha! noch gibt es ein Würtemberg, wo diese Drei zusammen halten, und sey es auch tief im Schoos der Erde. Fülle den Becher, Hans, und lege Deine rauhe Hand in die unsrigen, wir wollen den Bund besiegeln!“

Hans ergriff den vollen Krug und füllte den Becher. „Trinkt, edle Herren, trinkt,“ sagte er, „Ihr könnet Euch in keinem edleren Wein Bescheid thun, als in diesem Uhlbacher.“

Der Geächtete trank in langen Zügen den Becher aus, ließ ihn wieder füllen und reichte ihn Georg. „Wie ist mir doch?“ sagte dieser, „blühte nicht dieser Wein um Würtembergs Stammschloß? ich glaube, man nennt also den Wein, der auf jenen Höhen wächst?“

„Es ist so,“ antwortete der Geächtete;

„Rothenberg heißt der Berg, an dessen Fuß dieser Wein wächst, und auf seinem Gipfel steht das Schloß, das Würtembergs Ahnen gebaut haben. — O, ihr schönen Thäler des Neckars, ihr herrlichen Berge voll Frucht und Wein! von Euch, von Euch auf immer!“ Er rief es mit einer Stimme, die aus einem gebrochenen Herzen voll Schmerz und Kummer heraufstieg, denn die Wehmuth hatte die Decke gesprengt, womit der feste, unbeugsame Sinn dieses Mannes seine kummervolle Seele verhüllt hatte.

Der Bauer kniete nieder zu ihm, ergriff seine Hand und weckte ihn aus dem düsteren Hinbrüten, dem er sich einige Augenblicke hingegeben hatte. „Seyd stark, guter Herr! Ihr werdet sie wiedersehen, fröhlicher, als Ihr sie verlassen habt.“

„Ihr werdet sie wieder sehen, die Thäler Eurer Heimath,“ rief Georg, „wenn der Herzog einrückt in sein Land, wenn er einziehet in die Burg seiner Ahnen, wenn die

Thäler des Neckars und seine weinreichen Höhen wiederhallen vom Jubel des Volkes, dann werdet auch Ihr Eurer Wohnung wieder entgegenziehen. Verscheuchet die trüben Gedanken, „nunc vino pellite curas" trinket, vergesset nicht, was wir vorhin gesprochen haben, ich thue Euch Bescheid in diesem Würtemberger Weine, — „der Herzog und seine Treuen!"

Ein angenehmes Lächeln ging wie ein Sonnenblick bei diesen Worten auf den düstern Zügen des Ritters auf. „Ja!" rief er, „Treue ist das Wort, das Genesung gibt dem gebrochenen Herzen, wie ein kühler Trank dem einsamen Wanderer in der Wüste. Vergesset meine Schwäche, Junker; verzeihet sie einem Mann, der sonst seinem Kummer nicht Raum gibt. Aber wenn Ihr je vom Gipfel des rothen Berges hinabgesehen hättet auf das Herz von Würtemberg, wie der Neckar durch grüne Ufer zieht, wie mannshohe Halmen in den Feldern

wogen, wie sanfte Hügel am Fluß sich hinaufziehen, bepflanzt mit köstlichem Weine, wie dunkle, schattige Forsten die Gipfel der Berge bekränzen, wie Dorf an Dorf mit den freundlichen rothen Dächern aus den Wäldern von Obstbäumen hervorschaut, wie gute fleißige Menschen, kräftige Männer, schöne Weiber auf diesen Höhen, in diesen Thälern walten, und sie zu einem Garten anbauen, — hättet Ihr dieses gesehen, Junker, gesehen mit meinen Augen, und säßet jetzt hier unten, hinausgeworfen, verflucht, vertrieben, umgeben von starren Felsen; tief im Schoos der Erde! O, der Gedanke ist schrecklich und oft zu mächtig für ein Männerherz!“

Georg bangte, der Ritter möchte durch die traurige Gegenwart und seine schöneren Erinnerungen wieder in seine Wehmuth zurückgeführt werden, daher suchte er schnell dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: »Ihr waret also oft um den Herzog, Herr

Ritter? O sagt mir, ich bin ja jetzt sein Freund, sagt mir, wie ist er im Umgang? wie sieht er aus? nicht wahr, er ist sehr veränderlich und hat viele Launen?"

„Nichts davon," antwortete der Geächtete, „Ihr werdet ihn sehen und lernet ihn am Besten ohne Beschreibung kennen. Aber schon zu lange haben wir von fremden Angelegenheiten gesprochen; von Euren eigenen saget Ihr gar nichts? nichts von dem Zweck Eurer jetzigen Reise, nichts von dem schönen Fräulein von Lichtenstein? — Ihr schweiget und schlaget die Augen nieder? glaubet nicht, daß es Neugierde sey, warum ich frage; nein, ich glaube Euch in dieser Sache nützlich seyn zu können."

„Nach dem, was diese Nacht zwischen uns geschehen ist," antwortete Georg, „ist von meiner Seite keine Zurückhaltung, kein Geheimniß mehr nöthig. Es scheint auch, Ihr wußtet längst, daß ich Marien liebe, vielleicht auch, daß sie mir hold ist?"

„O ja,“ entgegnete der Ritter lächelnd, „wenn ich anders die Zeichen der Liebe verstehe und richtig deuten kann; denn sie schlug, wenn von Euch die Rede war, die Augen nieder und erröthete bis an die Stirne, auch nannte sie euren Namen mit eigenem, so eigenem Ton, als geben alle Saiten ihres Herzens den Accord zu diesem Grundton an.“

„Ich glaube, Euer scharfes Auge hat richtig bemerkt, und deßwegen will ich nach Lichtenstein. Ich war von Anfang Willens, als ich mich vom Bunde lossagte, nach Haus zu ziehen, aber die Alb ist schon halbwegs von Franken hieher, da dachte ich, ich könnte das Fräulein noch einmal zuvor sehen. Der Mann hier führte mich über die Alb; Ihr wisset, was meine Reise um acht Tage verzögerte; sobald der Morgen herauf ist, will ich oben im Schloß einsprechen, und ich hoffe, ich komme dem alten Herrn jetzt willkommner, da ich das neutrale Gebiet ver=

lassen und zu seiner Farbe mich geschlagen habe."

„Wohl werdet Ihr ihm willkommen seyn, wenn Ihr als Freund des Herzogs kommt, denn er ist ihm treu und sehr ergeben. Doch könnte es seyn, daß er Euch nicht traute, denn er soll ein wenig mißtrauisch und grämlich gegen fremde Menschen seyn. Ihr wisset, wie ich mit ihm stehe, denn er ist der barmherzige Samariter, der mich, wenn ich Nachts aus meiner Höhle steige, mit warmer Speise und mit noch wärmerem Trost für die Zukunft labt; ein Paar Zeilen von mir mögen Euch bei ihm besser empfehlen als ein Freibrief des Kaisers, und zum Zeichen für ihn und manchen Andern, nehmet diesen Ring und traget ihn zum Andenken an diese Stunde, er wird Euch als einen Freund der gerechten Sache Würtembergs verkünden." Er zog bei diesen Worten einen breiten Goldreif vom Finger. Ein rother Stein war in die Mitte gefaßt, und in den drei

Hirschgeweihen mit dem Jagdhorn auf dem Wappenhelm, die darin eingegraben waren, erkannte der junge Mann das Zeichen Würtembergs; um den Ring standen erhaben eingeprägte Buchstaben, deren Sinn er nicht verstand. Sie hießen U. H. Z. W. U. T.

„Uhzwut? was bedeutet dieser Name?" fragte er. „Ist es etwa ein Feldgeschrei für die Anhänger des Herzogs?"

„Nein, mein junger Freund," antwortete der geächtete Ritter; „diesen Ring trug der Herzog lange an seiner Hand, und er war mir immer sehr werth, ich habe aber noch viele andere Andenken von ihm, und konnte dieses an keinen besseren abtreten. Die Zeichen heißen Ulerich, Herzog zu Würtemberg und Teck!"

„Er wird mir ewig theuer seyn," erwiederte Georg, „als ein Andenken an den unglücklichen Herrn, dessen Namen er trägt, und als schöne Erinnerung an Euch, Herr Ritter, und die Nacht in der Höhle."

„Wenn Ihr an die Zugbrücke von Lichtenstein kommet,“ fuhr der Ritter fort, „so gebet dem nächsten besten Knecht den Zettel, den ich Euch schreiben werde, und diesen Ring, solches dem Herrn des Schlosses zu bringen, und Ihr werdet gewiß empfangen werden, als wäret Ihr des Herzogs eigener Sohn. Doch für das Fräulein müßt Ihr Eure eigenen Zeichen haben, denn auf sie erstreckt sich mein Zauber nicht; etwa ein herzlicher Händedruck, die geheimnißvolle Sprache der Augen, oder ein süßer Kuß auf ihren rothen Mund; doch, um gehörig vor ihr zu erscheinen, habt Ihr Ruhe nöthig, denn Eure Augen möchten nach einer durchwachten Nacht etwas trübe seyn. Daher folgt meinem Beispiel, strecket Euch auf die Rehfelle nieder und leget Euren Mantel als Kopfkissen unter. Und Du, würdiger major domus, oberster Kämmerer und Mundschenk, Hans, getreuer Gefährte im Unglück, reiche diesem Paladin noch einen

Becher zum Schlaftrunk, daß ihm jene Felle zum weichen Pfühl, diese Felsengrotte zum Schlafcloset werde, und ihn der Gott der Träume mit seinen lieblichsten Bildern besuche!“

Die Männer tranken und legten sich zur Ruhe, und Hans setzte sich, wie ein treuer Hund, an die Pforte der Felsenkammer. Bald kam Morpheus mit leisen Tritten zu dem Lager des Jünglings und streute seine Schlummerkörner über ihn, und er hörte nur noch halb ich Traume, wie der geächtete Mann sein Nachtgebet sprach, und mit frommer Zuversicht zu dem Lenker der Schicksale flehte, über ihn und jenes unglückliche Land, in dessen tiefem Schoos er jetzt ruhte, seinen Schutz und seine Hülfe herabzusenden.

Anmerkungen.

1.

Lebensbeschreibung Götzens von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben, edit. Pistorius. Nürnberg 1731.

2.

Sattler II. §. 9. Hierüber ist vorzüglich zu vergleichen Friedr. Stumphardt Chron. §. III. Die Geschichte der Herren von Frondsberg. Frankfurt a. M. 2. Buch und Thetinger Commentarius de Würt. reb. gest. Lib. II.

3.

Bei dieser Belagerung wurde Georg von Frondsberg das Barret vom Kopf geschossen. So erzählen Sattler, Stumphardt, Thetinger u. A.

4.

Diese Griechen sind eine sonderbare Erscheinung bei der Belagerung von Tübingen: man hieß sie Stratioten; ihr Hauptmann war Georg Samaras aus Corona in Albanien. Er ist in der Stiftskirche in Tübingen begraben. Ausführlich beschreibt sie Thetinger Comment. de Würtemb. gest. 931. Crusius nennt sie vorzüglich berühmt im Lanzenschwingen.

5.

Man vergleiche über diesen Volkswitz des Freiherrn von Aretin Beiträge zur Geschichte und Literatur 1805. 5. Stück. S. 438. Das Lied wurde zu Anfang des Jahres 1519, nachdem Reutlingen von Herzog Ulerich genommen war, von des letztern Feinden verbreitet und ihm in den Mund gelegt.

6.

In der Chronik des Georg Stumphardt über die gewaltsame Verjagung des Herzogs Ulerich findet sich als eigener Artikel ein: „gereimter Spruch also lautend," wo in einer großen Menge Knittelversen das Unglück des Herzogs und des Landes beschrieben ist. Aus diesem Gedicht sind jene Verse im Text entlehnt.

7.

Drei Hirschgeweihe, wovon die zwei obersten vier, das untere aber drei Enden hat, sind das alte Wappen von Würtemberg.

8.

Diese merkwürdige Höhle haben wir nach der Natur zu zeichnen versucht. Es bleibt noch übrig, hier einige Notizen über ihre inneren Verhältnisse zu geben. Die Vorhöhle hält etwas über 150 Fuß im Umfange; von hier aus laufen zwei Gänge nach verschiedenen Richtungen, die aber nach einer Länge von beinahe 200 Fuß wieder zusammen treffen. Auf diesen Wegen

trifft man zwei Felsensäle, den einen von 100, den andern von 82 Fuß Länge. Wo diese Gänge sich vereinigen, bilden sie wieder eine Grotte; von hier aus rechts gegen Norden, mehr in der Höhe, liegt wieder eine kleinere Kammer, es ist die, in welche wir den Leser zu dem vertriebenen Mann geführt haben. Die weiteste Entfernung vom Eingang der Höhle bis zu ihrem Ende beträgt 577 Fuß. Man vergleiche hierüber die so interessante als getreue Beschreibung der schwäb. Alb von G. Schwab. (Metzler. Buchhdlg. 1823.)

Princeton University Library
32101 068577764